

Die Kirche in Königsblumenau



Königsblumenau

Auszug aus
„Das Kirchspiel Königsblumenau“

Chronik, Geschichte und Berichte

Zusammengestellt, ergänzt und erarbeitet von
Horst Zlomke

Das Kirchspiel Königsblumenau

Chronik, Geschichte und Einzelberichte

Weitere Berichte behandeln die Orte:

Königsblumenau

Prussisch ja, deutsch ja, polnisch vor 1945 zu keiner Zeit - das besagt der geschichtliche Steckbrief der im Kreis Preussisch Holland gelegenen Kirchgemeinde Königsblumenau.

Von Königsblumenau und seinen Bewohnern berichtet dieser Auszug aus dem Gesamtwerk.

- Alt Dollstädt
- Gross Brodsende
- Kerschitten
- Krapen
- Mehland
- Neu Dollstädt
- Opitten
- Petersdorf
- Powunden
- Rossitten
- Stein



Horst Zlomke, der Autor des Gesamtwerkes „Das Kirchspiel Königsblumenau“, wurde am 14. Februar 1923 in Opitten geboren. Als Sohn eines Bauern, geboren und aufgewachsen in einem kleinen Ort in Ostpreussen, der Kornkammer des Deutschen Reiches, war die berufliche Orientierung von Horst Zlomke naheliegend. In seiner Familienchronik „Aerbarmung“ schreibt er: „Dass ich einst Bauer sein würde, Bauer im weitesten Sinne, war für mich selbstverständlich“.

Die Ausübung des erlernten Berufes wurde durch den Krieg und die Vertreibung aus der geliebten Heimat, wie bei unzähligen anderen Leidensgenossen, jedoch jäh zunichte gemacht.

Und trotzdem – oder vielleicht gerade auf Grund seiner eigentlichen Berufung „einfacher Bauer zu sein“ – lebt das bäuerliche Ostpreussen in den Berichten von Horst Zlomke auf. Mal spannend, mal amüsant, immer jedoch aus tiefstem Herzen und gelebter Überzeugung geschrieben, entführen uns seine Berichte in die Erinnerung an ein geliebtes Land. Und, so unglaublich es auch erscheinen mag, diese Erinnerungen erleben nicht nur diejenigen unter uns, welche zur „Erlebnisgeneration“ gehören. Uns in Horst Zlomkes Berichte vertiefend, spüren auch wir jüngeren Nachkriegsgeborenen die Bande, welche uns mit der Heimat unserer Eltern und Grosseltern verbinden.

Königsblumenau – Kirche und Dorf

Blumenberg – Blumenau – Königlich Blumenau

Königsblumenau ist im ostpreußischen Oberland gelegen. Dieses Oberland, im allgemeinen Sprachgebrauch „die Heeh“ (Höhe), einstmals auch Höcker- oder Höggerland genannt, beinhaltete keine himmelstürmenden Berge, sondern ein flachhügliges Gelände. Seine höchste Erhebung war mit 313 Meter die Kerndorfer Höhe. In der Kirchengemeinde Königsblumenau betrug die höchste Erhebung, in der Gemarkung von Rositten gelegen, 101 Meter. – Es war eine abwechslungsreiche und schöne Region, das Oberland. Die dortigen Bauern zählten keineswegs zu den Ärmsten. Und sie hielten ihr Geld zusammen. Auf sie war der Ausspruch gemünzt: „Habe habe se, aber gebe gebe se nuscht“.

Für die Prussen war die Region um Königsblumenau Pomesanien, was in etwa Baumland bedeutete. Zahlreiche Ortsnamen der Umgebung enden mit „itten“. Es handelte sich dabei um einstige prussische Siedlungen in Verbindung mit Baum oder Bäumen. Bei der 1299 erfolgten Gründung des Ortes durch den Deutschen Orden erhielt er den Namen Blumenberg. Im Laufe der Jahre wurde daraus Blumenau. Dann, in der königlichen Zeit, nannte der Ort sich Königlich Blumenau, war er doch zu jener Zeit in königlichem Besitz. Die königliche Ära war längst vorbei, als mit dem 9. Juli 1931 die Namenänderung in Königsblumenau erfolgte.

Verwaltungsmäßig gehörte Königsblumenau seit 1818 zum Landkreis Preußisch Holland. Vorher war dieser Kreis Teil des Kreises Mohrungen gewesen. – Der Kreis Preußisch Holland beinhaltete eine fruchtbare, von der Landwirtschaft geprägte Region in der Größe von 85385 Hektar. 76,1 Prozent der Fläche wurden landwirtschaftlich genutzt und 15 Prozent waren Forsten. Der Anteil an Gewässern betrug lediglich 1,6 Prozent. Die 37492 Einwohner des Kreises verteilten sich auf 92 Wohnorte, wobei zwei die Städte Preußisch Holland und Mühlhausen waren. (Stand 1939)

Zahlreiche historische Funde belegen, dass Königsblumenau und die umliegende Region schon in früher Vorzeit besiedelt waren. Für die Gemarkung Königsblumenau beweisen dieses unter anderem die nachfolgend aufgezählten Funde: 1935 fand man dort eine Steinaxt (jüngere Steinzeit 4000 – 1800 v. Chr.). Von der Siedlung in der Bronzezeit (1600 – 1400 v. Chr.) kündete ein Hügelgrab im Blumenauer Grund (Richtung Jankendorf). Und das Steinkistengrab, welches man 1911 beim Bau der Königsblumenauer Schule entdeckte, datierte aus der Zeit von 800 – 500 v. Chr..

Die Kampfhandlungen der 1233 zwischen dem Deutschen Orden und den Prussen ausgetragenen Schlacht an der Sirgune (Sorge) werden von einigen Historikern

südlich von Königsblumenau, in der Region Kerschitten, vermutet. Und diese Vermutung ist insofern nicht abwegig, da sich einst etwa 1,5 Kilometer südwestlich von Königsblumenau eine altpreussische Burganlage befand.

Gründung und Anlage des Hufenzinsdorfes Königsblumenau

Vom Deutschen Orden vorgenommene Ortsgründungen erfolgten eingebettet in ein Umfeld von prussischen Orten. Dadurch wurden sakrale Bauten – vorerst wohl nur Kapellen –, deren Erstellung mit der eines deutschen Dorfes einherging, weit im Preussenland gestreut. Das Areal eines zu gründenden Dorfes ist von Ordensbeamten entsprechend vermessen und der Grenzverlauf der Gemarkung dokumentiert worden. Jeder Ortsgründung lag eine Handfeste (Gründungsurkunde) zu Grunde. Sie war in lateinischer Sprache verfasst und bestimmend in der Anlage des betreffenden Ortes bzw. Nutzung der Ortsgemarkung. So wurde auch bei der Gründung von Königsblumenau, damals Blumenberg, verfahren. – Datiert war diese Handfeste vom 28. September 1299. Dorfgründer war der Komtur Heinrich der Komturei Christburg im Auftrage des Landmeisters von Preußen Meinhard von Querfurt. Die Handfeste besagte, dass die Fläche der Gemarkung Blumenberg 63 Hufen (1 Hufe = 16,8 Hektar) umfasste. Fünf Hufen davon waren zur Ausstattung der Kirche vorgesehen, sechs Hufen für den Lokator (Siedlungsbeauftragten) Conrad von Machwitz und dessen Erben. Diesem oblag es, die Siedler für die restlichen 52 Hufen der Gemarkung herbeizuführen, bzw. hatte er dieses schon getan.

Der Deutsche Orden war nicht nur bezüglich der Lage des Ortes bestimmend, sondern auch bei dessen räumlicher Gestaltung. So entstanden durch ihn die lang gestreckten Straßendörfer mit großzügigem Dorfanger. Die einzelnen Bauernhöfe lagen in lockerem Abstand zueinander beidseitig der Dorfstraße, die in ihrer Mitte den Dorfanger umschloss. Auf dem Dorfanger befanden sich die Einrichtungen, welche der Dorfgemeinschaft dienten: Kirche und Friedhof, Kretschmer (Gastwirtschaft mit Verkaufsladen), Schmiede und Hirtenhaus. Bei der Anlage eines Dorfes war auch das Vorhandensein von Wasser berücksichtigt worden. Und das nicht nur als Brauchwasser für die Dorfbewohner, sondern als Löschwasser bei eventuellen Schadenfeuern im Orte. In Königsblumenau waren es drei Teiche.

Auch Königsblumenau war einst nach diesem Schema, und sich 1,5 Kilometer in Ost-West-Richtung erstreckend, angelegt worden. Es hat diese ordensgeprägte Struktur behalten. Im Laufe der Jahre wurden auf dem Dorfanger an öffentlichen Einrichtungen die Volksschule, das Spritzenhaus und das Kriegerdenkmal, welches den Gefallenen der Kirchengemeinde des Ersten Weltkrieges gewidmet war, erstellt. Erhebliche Flächen des Dorfangers gingen zwischenzeitlich in Privatbesitz über. Bei der Dorfgründung waren die einzelnen Bauernstellen einheitlich in einer Größe von zwei Hufen eingerichtet worden. Für die Siedler galt das Kul-

mische Recht. Hiernach blieb der Landesherr Eigentümer von Grund und Boden und der Siedler, der Bauer, erhielt es von ihm ohne schriftlichen Besitztitel als „ewige Leihe“. Das schränkte den Bauern jedoch nicht bei der Vererbung oder Veräußerung von Grund und Boden ein. Die Namen der Siedler sind vom Deutschen Orden nicht urkundlich erfasst worden. Der Lokator, mit dem Amt des Erbschulzen ausgestattet, war für den jeweiligen Ort dem Landesherrn verantwortlich.

Während dem Kretschmer nur zwei Freijahre gewährt wurden, waren den Bauern statt der sonst üblichen vier Freijahre zehn zugebilligt worden. Das besagt, zehn Jahre brauchten sie keine Abgaben an den Landesherrn zu entrichten. Ist man hier bezüglich der Freijahre besonders großzügig verfahren, da es sich um eine der ersten Dorfgründungen in der Region handelte bzw. waren die Anfangsbedingungen besonders schwierig? Beides dürfte wohl zutreffen. Nach der Bodenformation und Bodenqualität zu urteilen, wird vor allem die westliche und nördliche Gemarkung ein geschlossenes und nicht leicht zu kultivierendes Waldgebiet gewesen sein. – Am 11. November 1335 ist Blumenberg von dem Christburger Komtur von Sonnenberg zusätzlich mit 4,5 Hufen Wald beliehen worden, der sich zwischen Hohendorf und Powunden erstreckte. Zu einem früheren Zeitpunkt hatte Blumenberg zwei Hufen Sorgewiesen erhalten. Sie waren bei der Fähre Dollstädt gelegen.

Verwaltungsmäßig gehörte Blumenberg bei seiner Gründung zum Kammeramt Kirsiten (Kerschitten). Dessen Zuständigkeit erstreckte sich im Laufe der Jahre auf elf prussische Orte (Hakenzinsdörfer) und sechs deutsche Dörfer (Hufenzinsdörfer).

Die Verkehrslage des Ortes Blumenberg war als sehr günstig zu bewerten. Lag der Ort doch unmittelbar an dem aus südöstlicher Richtung kommenden Handelsweg und unweit des einst bedeutenden Hafens und Handelsplatzes an der Sorge, dem späteren Dollstädt.

Vieles spricht dafür, dass dort, wo Blumenberg eingerichtet wurde, sich einst eine prußische Siedlung befand. Und solches nicht nur wegen der relativen Nähe zur Sorge (für die Prussen Sirgune), sondern weil unweit der Siedlung, bei dem späteren Ort Heiligenwalde, eine den Prussen heilige Stätte, ein heiliger Hain – Silva sakra in Ordensurkunden genannt – gelegen war. Die Bewohner der Prussensiedlung haben dem Vorhaben des Deutschen Ordens weichen müssen, denn die Prussen durften in deutschen Dörfern und Städten keinen Wohnsitz haben. Noch 1427 und auch 1451 war dieses durch Landgesetz gefordert worden. Es war gleichsam Apartheid angesagt. Prussisch war lange Zeit ein Negativbegriff und „Pruss“ gleichsam ein Schimpfwort.

Die Glanzzeit des Deutschen Ordens . . .

Der Deutsche Orden hatte nach der Eroberung und Christianisierung des Preussenlandes aus diesem den am besten verwalteten Staat jener Zeit gemacht und ihn in einer 130 Jahre währenden Friedenszeit zu einer beispielhaften Blüte gebracht. Besonders segensreich wirkte sich die Regierungszeit des Hochmeisters Winrich von Khiprode (1351 – 1382) aus. – Die nach abgeschlossener Christianisierung ins Land geholten deutsche Siedler erfuhren hier eine Freiheit und erreichten einen Wohlstand, von dem sie in ihrer Heimat nicht zu träumen gewagt hätten. Sie waren freie Bürger ohne Einschränkungen, die außer einem zu leistenden moderaten Zins nur zu geringem Scharwerksdienst dem Deutschen Orden verpflichtet waren. Waffendienst wurde von ihnen nicht verlangt. Bis zu Beginn des 15. Jahrhunderts sind vom Deutschen Orden 1400 Dörfer und 93 Städte gegründet worden.

Für die Preussen sah derweil die Situation nicht so rosig aus. Sie lebten als Hakenzinsbauern in ihren Dörfern, den Hakenzinsdörfern, auf einem Besitz von in der Regel 2 Haken (Haken = 5 Hektar). – Der deutsche Bauer bewirtschaftete dagegen 2 – 3 Hufen (Hufen = 16,8 Hektar). – Sehr drückend war für die Preussen der umfangreiche Scharwerksdienst, den der Deutsche Orden von ihnen forderte. Das Gros der Preussen sank im Laufe der Jahre auf ein wirtschaftlich niedriges Niveau.

. . . und ihr Verblassen

Mit der vom Deutschen Orden am 15. Juli 1410 verlorenen Schlacht bei Tannenberg gegen das vereinigte polnisch/litauische Heer begann dessen Glanz zu verblassen. Zwar erlitt das Ordensland durch den am 1. Februar 1411 geschlossenen Friedensvertrag (I. Thorner Friede) nur geringe Landeinbußen. Jedoch waren die finanziellen Forderungen der Sieger – 100 000 Schock Böhmischer Groschen – ruinös. Außerdem wurde der Deutsche Orden in den Jahren 1419 – 1422 in kriegerische Handlungen verwickelt, wobei er das bei Thorn gelegene Land Nessau verlor. Außerdem musste er zu Gunsten von Litauen auf Sumaiten verzichten. Der 1422 im Frieden von Melnosee vereinbarte Grenzverlauf hatte bis 1945 Bestand. Nach der für den Deutschen Orden unglücklich verlaufenen Schlacht bei Tannenberg hatte das Siegerheer, plündernd und marodierend durch das Oberland ziehend, dort ungeheuren Schaden angerichtet. Den 1411 geschlossenen Friedensvertrag missachtend, erschienen sie 1414 in gleicher Absicht wieder. In Königsblumenau waren in dem Zusammenhang elf Hufen und der Kretschmer wüst geworden. Und in Christburg wurde bei dem zweiten „Besuch“, an welchem der polnische König teilnahm, das dortige Ordensschloss derart in Mitleidenschaft gezogen, dass die Ordenskomturei auf die Burg in Preußisch Mark verlegt werden musste.

Diese Burg, gelegen am Singer See, war in ihrem Ursprung eine prussische Verteidigungsanlage. Im Zusammenhang mit der Schlacht bei Tannenberg wurde sie von den Polen erobert. Mit dem Thorner Frieden von 1411 gelangte sie wieder in des Ordens Besitz. Sie war für ihn im 13-jährigen Krieg ein wichtiger Stützpunkt.

Der 13-jährige Krieg

Der Deutsche Orden, ein straff organisierter Männerbund nach mönchischen Regularien, rekrutierte sich aus Angehörigen der verschiedenen deutschen Lande. Er stellte für das Prussenland, in welchem er die alleinige Regierungsgewalt ausübte, eine Fremdherrschaft dar.

Mit dem Schwinden der Ordensmacht wuchsen Macht und Einfluss der Städte und des Landadels. Sie forderten ein Mitspracherecht bei der Verwaltung des Landes. Diese wurde ihnen vom Orden verwehrt. Um ihrer Forderung mehr Nachdruck zu verleihen, schlossen sich 19 Städte und 53 Edelleute zum Preußischen Bund zusammen. Auch er erfuhr beim Deutschen Orden Ablehnung. Desgleichen wurde ihm von Kaiser und Papst zuteil. Unterstützung erhielt der Preußische Bund von dem polnischen König Kasimir IV. Bot sich für ihn dadurch doch die Gelegenheit, seinen Machtbereich im Prussenland zu erweitern.

1454 brach der Krieg aus, der sich 13 Jahre hinzog und unvorstellbare Verwüstungen im Ordensland verursachte. Hinzu kam 1464 der Ausbruch der Pest. Von den 21000 Dörfern des Landes existierten bei Kriegsende nur noch 3100. Die Bevölkerung war total verarmt und dabei sind die Siedler weitgehend auf das wirtschaftliche Niveau der Prussen gesunken. In diesem gemeinsamen Schicksal wuchsen Siedler und Prussen zusammen. Auf der Strecke blieb dabei die eigenständige prussische Sprache.

Mit dem II. Thorner Frieden (19. Oktober 1464) war dieser Krieg beendet. Der Deutsche Orden, weitgehend ruiniert, verlor die Oberhoheit über das Kulmer Land, Pommerellen, die Gebiete Elbing, Stuhm und Christburg. Sie wurden zu „Preußen königlichen Anteils“ und unterstanden der polnischen Krone als autonome Gebiete. 1569 wurde Polen jedoch vertragsbrüchig und erklärte auf dem polnischen Reichstag in Dublin diese Gebiete zu einem Bestandteil des polnischen Staates. Die Städte Thorn, Danzig und Elbing konnten jedoch ihre Eigenständigkeit erfolgreich verteidigen. 1772, mit der ersten Teilung Polens, sind die oben genannten Gebiete wieder zu Preußen gekommen. Auch für das seit 1464 autonome Fürstbistum Ermland traf dieses zu.

Hochmeister Albrecht, der Reiterkrieg und die Reformation

Am 6. Juli 1510 war Herzog Albrecht von Brandenburg-Ansbach zum Hochmeister des Deutschen Ordens gewählt worden. Er war der letzte Hochmeister in Preußen und dieses Amt keineswegs mehr ein begehrter Posten. Der Deutsche Orden, der ehemals von religiöser Sympathie der christlichen Bevölkerung schier erdrückt wurde, war inzwischen nicht mehr zeitgemäß.

Von seinen Beratern beeinflusst, gedachte der Hochmeister die alte Ordensmacht wieder weitgehend herzustellen. Hierfür waren ihm militärische und finanzielle Hilfen zugesagt worden. So kam es 1520 zum Krieg, dem so genannten Reiterkrieg. Da jedoch die in Aussicht gestellten Hilfen ausblieben, waren beide kriegerischen Parteien bereits 1521 total erschöpft. Immense Schäden trug die Region des Oberlandes davon. 1522 schlossen die Kontrahenten einen Waffenstillstand. Der am 6. April 1525 in Krakau geschlossene Frieden brachte für das Ordensland keine positiven Ergebnisse.

Hochmeister Albrecht fand Gefallen an dem Reformgedanken des Augustiner Mönchs Martin Luther. Er führte daher am 6. Juli 1525 die Säkularisierung des Ordensstaates in ein evangelisches erbliches Herzogtum durch, an dessen Spitze er als der erste Herzog dieses Landes stand. Es war ein sehr gewagtes Unternehmen, welches gegen den Willen von Kaiser und Papst erfolgte. Im eigenen Lande erfuhr der Herzog bei der Säkularisierung keinen Widerstand, desgleichen bei dem polnischen König Sigismund I., seinem Onkel. Jedoch musste der preußische Landesherr fortan der polnischen Krone den Lehnseid leisten. (Mit dem am 29. September 1657 geschlossenen Vertrag von Wehlau wurde diese Abhängigkeit aufgehoben.) – Außer der bereits vorhandenen sprachlichen und völkischen Trennung zu Polen war mit der Reformation noch eine konfessionelle Trennung gekommen. – Im kirchlichen Bereich wirkte sich die Reformation vorerst durch ein Fehlen an entsprechenden Pfarrern aus. Vor allem um diesen Mangel zu beheben, wurde vom Herzog 1542 in Königsberg ein akademisches Gymnasium gegründet. Aus diesem ist 1544 die Universität, die Albertina, hervorgegangen.

Mit dem Wandel vom Ordensstaat zum Herzogtum war auf der Landesfahne das schwarze Kreuz durch einen schwarzen Adler ersetzt worden.

In der Regierungszeit von Herzog Albrecht ist in hohem Maße Grundbesitz in den Besitz von Söldnerführern gelangt. Der Herzog hatte damit Schulden aus der Ordenszeit beglichen. Auf Söldner war der Deutsche Orden nach Beendigung der Christianisierung des Prussenlandes und dem damit verbundenen Ausbleiben der Kreuzzugskrieger, diesen Zeitsoldaten und Glaubenfanatikern um Gottes Lohn, angewiesen. – Außerdem erfolgten vom Herzog zahlreiche weitere Beleihungen mit wüsten Ländereien, weil er sich dadurch eine raschere Besiedlung und Kultivierung derselben versprach.

Aus den vor allem in der Ordenszeit mit umfangreichen Ländereien Beliehenen entstand der preußische Landadel, der sich das „von“ zulegte.

Mit der Säkularisierung ging auch eine Änderung in der Landesverwaltung einher. Sie wurde im Laufe der Zeit zu einer Domäne des Adels, des Großgrundbesitzes. Jedoch die bäuerliche Bevölkerung wurde bei diesem seit der verlorenen Schlacht bei Tannenberg beginnenden wirtschaftlichen Umwandlungsprozess zum Verlierer. Dem Großgrundbesitzer wurde sie weitgehend schollenpflichtig, ja auch leibeigen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts fielen von ihr nach und nach diese Fesseln.

Die Kirche von Königsblumenau

Nach erfolgter Christianisierung des Preussenlandes wurde dieses in die Bistümer Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland eingeteilt. Königsblumenau gehörte zum Bistum Pomesanien. Dessen Verwaltungssitz befand sich in Saalfeld. 1751 erfolgte eine Zusammenlegung der Bistümer Pomesanien und Samland mit dem Verwaltungssitz in Königsberg.

Ostpreußen war in 30 Kircheninspektionen (Kirchenkreise) eingeteilt. Königsblumenau gehörte zum Kirchenkreis Preußisch Holland. An der Spitze eines Kirchenkreises stand jeweils ein Erzpriester. 1806 erfolgte deren Umbenennung in Superintendent. Letzter für die Kirche in Königsblumenau zuständiger Superintendent war der Pfarrer Paul Schmidt aus Reichenbach. Er hatte Superintendent Engelbrecht aus Preußisch Holland abgelöst.

Zur Kirchengemeinde Königsblumenau gehörten, außer Königsblumenau, die im Kreis Preußisch Holland gelegenen Orte und Wohnstätten Alt-Dollstädt Dorf und Gut, Neu-Dollstädt, Kühlborn, Adlig- und Neu-Powunden, Grundmühle Hohendorf, Försterei Hohendorf Wald, Mehrend, Stein, Opitten, Rossitten, Petersdorf, Kerschitten, Ober- und Unter-Krapen. Hinzu war 1772 Groß-Brodsende, gelegen im Kreis Stuhm, gekommen. Einstmals haben zu dieser Kirchengemeinde auch Dosnitten, Laubnitz und Günterdorf gehört. Dosnitten wurde nachweislich 1893 zur Kirche in Reichenbach umgemeindet. Für Laubnitz und Güntersdorf dürfte dieses Datum auch zutreffen. 2806 Seelen waren es, die laut Volkszählung des Jahres 1925 der Kirche in Königsblumenau zugeordnet wurden.

Dem Pfarrer der Kirche von Königsblumenau oblag auch die Betreuung der Kirche und Kirchengemeinde Heiligenwalde. Zu dieser Kirchengemeinde gehörten die Orte Heiligenwalde, Jankendorf, Schweide, Prothen, Köxten und Storchnest. Sie waren sämtlich im Kreis Preußisch Holland gelegen. Außer Heiligenwalde, welches vom Ritterorden 1234 in einem den Prussen heiligen Hain gegründet wurde, sind die anderen Orte bereits Wohnstätten der Prussen gewesen. Die Zahl der Kirchenmitglieder dieser Gemeinde belief sich laut der bereits im Vorhergehenden genannten Volkszählung auf 902 Personen.



*Die Kirche von
Königsblumenau*

Das Kirchengebäude

Bei der Kirche in Königsblumenau handelt es sich um einen lang gestreckten Rechteckbau mit gotischen Stilelementen, einem Bauwerk von herber Schönheit ohne ausgeprägte Sakralkunst. Auf einem Feldsteinfundament erhebt sich ein wuchtiges, schlichtes Mauerwerk; eine typische Ordenskirche. Der Ostgiebel ist in Staffelbauweise erstellt worden. Im Westgiebel wurde in den Jahren 1536 bis 1541 ein Kirchturm vorgesetzt, der allerdings seine endgültige Fertigstellung erst 1702 erfahren hat. Bis zu einer Höhe von etwa fünf Metern ist dieser aus Ziegelsteinen mit einem spitzbogigen, profilierten Eingang erstellt worden.

Der Turmoberbau besteht aus Eichengebälk, das mit Brettern verkleidet ist. Darauf

sitzt helmartig die Glockenhaube. Die Höhe des Turmes beträgt 25 Meter. Gekrönt wird er von einer Wetterfahne. „CHRISTOPH HOPP ANNO 1778“ ist in diese eingestanz. Das war der derzeitige Pfarrer der Kirche, der sich so verewigt hatte. – Eingerichtet wurde der Turm für zwei Glocken. Eine Glocke erhielt er 1690. Sie war von dem Elbinger Glockengießer David Jonas gegossen worden. Die Inschrift der Glocke ist in lateinischen Majuskeln ausgeführt und lautet inhaltlich:

„Gefertigt von David Jonas in Elbing 1690
Glocke in den Turm gebracht 1690
zur Zeit Friedrich III.
Albert von Follert Capitän vom Amt Pr. Mark
übergibt die Glocke dem Pastor Christian Vilcovius

1692 wurde die Kirche mit einer zweiten Glocke ausgestattet. Sie trug inhaltlich die gleiche Inschrift wie die vorher genannte. – Diese Glocke ist 1819 ausgetauscht worden.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Kirche bereits vor der Erstellung des Kirchturmes mit einer Glocke ausgestattet war. Die dürfte, wie es in der hiesigen Region allgemein geschehen ist, Opfer feindlicher Raubzüge im Jahr 1414 geworden sein, bzw. widerfuhr ihr solches im 13-jährigen Krieg (1454 – 1466). Auch in dem Reiterkrieg (1520/21) waren in dieser Gegend die Gotteshäuser „all ihrer Zierlichkeiten“ beraubt worden.

An der Kirche wurden im Laufe der Jahre bauliche Veränderungen durchgeführt, die deren Gesamtbild jedoch nicht negativ beeinflusst haben. So ist an deren Nordseite eine Sakristei eingebaut worden. Und 1701 erfolgten an der Südseite zwei kleinere Anbauten. – Bei der Erstellung der Kirche war deren Nordseite fensterlos belassen worden. Hieraus ist zu schließen, dass diesem Gotteshaus einst die Funktion einer Verteidigungsanlage und Zufluchtsstätte der Dorfbewohner bei Kriegsgefahr zugedacht worden war. Der nachträgliche Einbau von Fenstern in der Kirchnordwand erfolgte in den Jahren 1782 und 1883.

Unter der Kirche befand sich einstmals eine Gruft. Diese dürfte, wie in anderen Gotteshäusern, vor allem die Begräbnisstätte der Kirchenpatronen gewesen sein. Bei den um 1840 durchgeführten größeren Reparaturarbeiten an der Kirche wurde die Gruft zugeschüttet. Zwei Grabplatten aus der Gruft, jeweils etwa 1,10 x 2,00 Meter groß, bekamen ihren Platz im Inneren der Kirche, nahe dem Eingangsbereich. Sie waren aus dem relativ weichen Kalkstein. Auf der einen von ihnen konnte man die Wappen derer von Kleiss und von Wallenrodt noch gut erkennen, jedoch nur bruchstückhaft die Aufschrift entziffern. Wem die andere Grabplatte zuzuordnen war, ließ sich nicht mehr feststellen. An der inneren Nordwand der Kirche hing ein geschnitzter Totenschild mit Wappen, Fahne, Helm und zwei Handschuhen für Christoph Ernst von Reibnitz.

Eine Gedenktafel trug den Text:

„Niemand meinen Tod beweinen soll:
Ich lebe bei Gott und mir ist wohl“.
Christoph Ernst von Reibnitz, Capitän
Auf Rossitten Erbherr
Geboren Anno 1651, 25. März
Gestorben Anno 1710, 21. September

Die Dorfkirchen in Ostpreußen waren in ihrer Innenausstattung im allgemeinen verhältnismäßig schlicht. Hierbei muss man berücksichtigen, dass die Kirchen erst ab dem Beginn des 14. Jahrhunderts erbaut wurden. Zu der Zeit hatte man im Reich schon über Jahrhunderte Kirchengeschichte praktiziert. Und nach etwa zweihundert Jahren ihres Bestehens erhielten die ostpreußischen Kirchen, außer denen im Ermland, eine evangelische Prägung, erfuhr das religiöse Weltbild eine Änderung. Große „Bilderstürmerei“ brauchte hier nicht zu erfolgen, höchstens der Beichtstuhl entfernt werden. Die Gotteshäuser der hiesigen Region wurden, wie bereits erwähnt, durch kriegerische Handlungen, genauer gesagt, mit den in diesem Zusammenhang durchgeführten Plünderungen der Soldateska, wiederholt stark in Mitleidenschaft gezogen und konnten schon daher kein Hort für Kunstschätze sein.

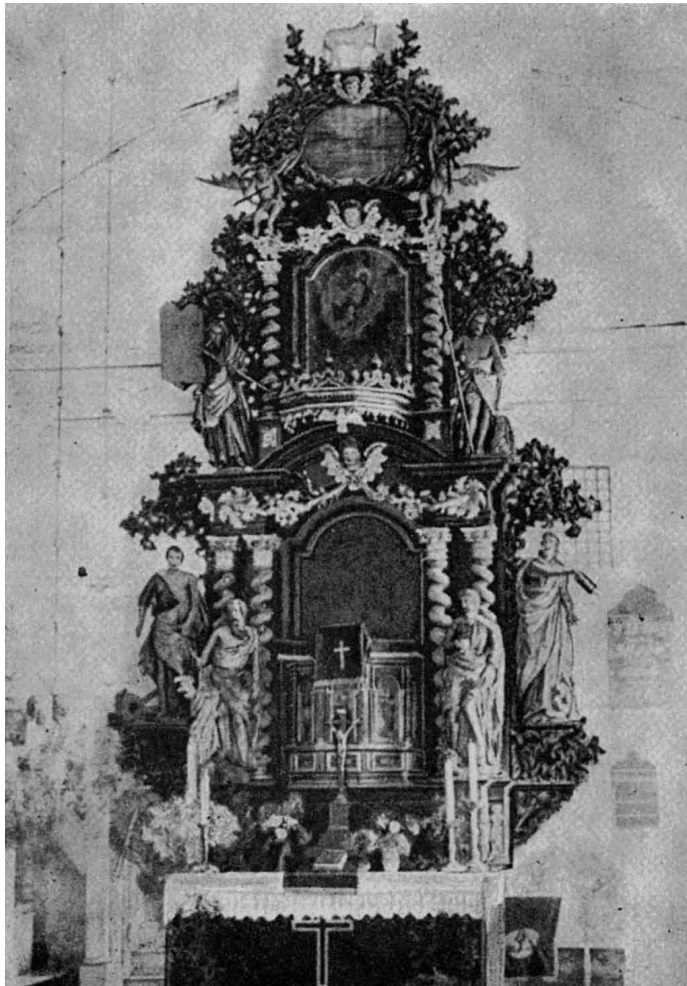
Die Decke des Kircheninneren ist tonnenartig gewölbt bretterverkleidet. Diese Deckenkonstruktion soll sich angeblich vorteilhaft auf die Akustik in der Kirche auswirken, was besonders auf den Wohlklang der Orgelmusik Einfluss hatte. Altar und die in drei Etagen hochstrebende Kanzel bildeten eine Einheit, welche fast die Kirchenschiffhöhe erreichte. Sie waren volkstümlicher Barock, eine Arbeit von Isaac Rhiga aus dem Jahr 1685. Die Kanzel wurde beidseitig von je zwei Evangelisten flankiert. Über ihr befand sich ein Balkon mit dem Abbild des Kopfes Christi. Auf der einen Seite des Balkons war Moses mit der Gesetzestafel dargestellt und auf der anderen Seite Johannes der Täufer. Ein hierüber gelegener kleinerer Balkon enthielt ebenfalls ein Bildnis vom Kopf Jesus. Beidseitig war je ein sitzender Engel. Und über allem thronte ein vergoldetes Lamm, das ein Kreuz trug (Symbol für das Lamm Gottes, welches der Welt Sünden trägt). Zur linken Seite des Altars befand sich auf einer Empore das Pastoratsgestühl. Pfarrer und Kirchenpatron thronten somit gleichsam über der Gemeinde.

Bei dem vorhergehenden Altar dieser Kirche hatte es sich um wertvolle Schnitzarbeit gehandelt. Der Altar kam nach Königsberg und war dort Teil einer wertvollen sakralen Sammlung. 1943 wurde er in das Museum von Heilsberg ausgelagert, wo er sich derzeit noch befinden soll.

Die Kirche war mit einer Orgelempore ausgestattet. Seit 1819 befand sich auf dieser eine siebenstimmige Orgel. Keineswegs besonders wertvolle, jedoch beachtenswerte Gegenstände in dieser Kirche waren: ein Messingaltarleuchter aus

dem Jahr 1649, ein Messingkronleuchter mit Doppeladler aus dem Jahr 1678, ein Taufengel von 1705, ein in der Kirchenmitte aufgehängtes, etwa siebzig Zentimeter langes Schiffsmodell mit vollem Takelwerk. Es trug die Jahreszahl 1734. Was es mit diesem Schiff auf sich hatte, war nicht bekannt. Dann befanden sich in der Kirche noch zwei Kriegerehren tafeln.

Etwa 1938 wurden an dem Kirchengebäude größere Renovierungsarbeiten durchgeführt. 1945 erfuhr dieses den Wandel zum Getreidelager. Die Sowjets hatten das Kircheninnere ausräumen lassen und dort Getreide zwischengelagert, um es zu einem späteren Zeitpunkt in die Sowjetunion zu transportieren. Jedoch bereits im Laufe des Jahres 1946 gelangte die Kirche in die Hände der Polen. Sie haben ihr wieder ihre ehemalige Bedeutung zurückgegeben und halten sie in einem pfleglich guten Zustand. Das Kircheninnere ist gleichsam wieder katholisch geworden. Doch die Orgel, die hat ihre Stimme verloren.



*Der Altar in der
Kirche von
Königsblumenau*

Die Kriegerehrentafeln

Eine dieser Ehrentafeln erinnert an die Befreiungskriege (1813 – 1815). Auf dieser Tafel sind die Kriegsteilnehmer aus den Kirchengemeinden Königsblumenau und Heiligenwalde genannt. Erwähnt sind die mit dem Eisernen Kreuz Ausgezeichneten. – Das Eiserne Kreuz ist 1813 von König Friedrich Wilhelm III. (1797 – 1840) gestiftet worden. Es ist in seiner Form eine Anlehnung an das Ordenskrenz und war die erste Auszeichnung, die auch Nichtoffizieren verliehen wurde. Fortan ist das Eiserne Kreuz beim deutschen Militär als Auszeichnung beibehalten worden. Heute ziert es die Flugzeuge der Bundeswehr.

Die Namen auf dieser Tafel – soweit sie noch zu entziffern sind:

Erhard Albrecht	Daniel Bendig
. . . Schefler	Franz Pomed ...
Wilhelm Kilian	. . . ist Gradke
. . . Boehm	Christian Gottfried, Blumenau
. . . ter Dan . . .	. . . Ellsig
Daniel Hägner	Gottfried Krüger
Anton Jordan	. . . Schuleenig
Christian Lettau, Heiligenwalde	Martin Jabsen
. . . Grapentin	Christoph Jabsen, Heiligenwalde
. . . Kallinowski	Gottfried Jabsen
Dr. Thomaschewski	Gottfried Schön, Prothen
Peter Treep . . .	Christopher Kuhn
Christof Litau, Blumenau	Gottfried Michaelis, Powunden
. . . Lamprecht	Martin Kilian, Prothen
Martin Rhode, Neu-Dollstädt	Christoph Goetz, Prothen
Gottlieb Klein, Truegenkohl	Carl Preuß, Blumenau
Erdmann Frenzke, Wengelwalde	Johan Ziemens, Neu-Dollstädt
Johann Bolz, Jankendorf	Carl Friedrich Torwall, Dollstädt
Friedrich Wilhelm Bolz	Carl Deike
Michael Tresp	Christian Rose
Michael, Werner, Blumenau	Christof Schmidt
	Christian Schottke
	Gottfried Kalkowski, Krapen
Dr. Lemke	Gottfried Thiel, Kühlborn
Dr. Wichmann	Christian Schoeps, Neu-Dollstädt
Daniel Bergmann	Christof Fischer
. . . Emler	Johan Schrage, Rossitten
. . . Krause	Martin Schultz, Gr. Brodsende
. . . Krause, Blumenau	Gottfried Kasisch, Gr. Brodsende

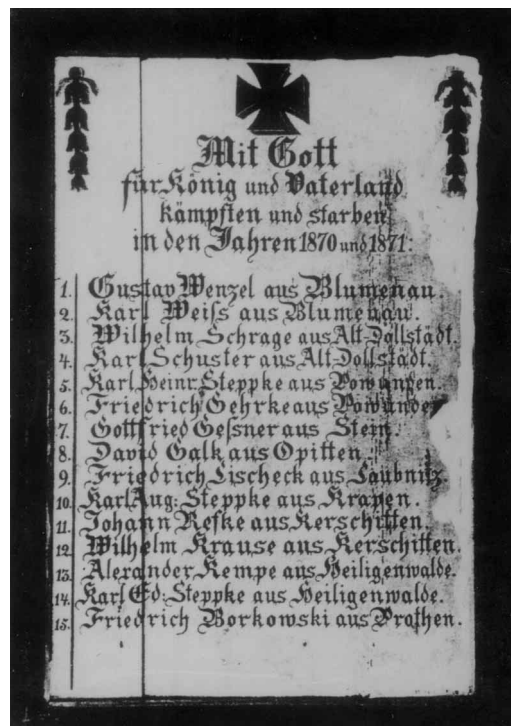
Gottfried Fischer, Gr. Brodsende
Johann Hermann, Gr. Brodsende
Michael Ewald, Rossitten
Johann Ewald, Rossitten
Jacob Brosinski, Stein
Christof Michaelis, Stein
Christof Ehr . . . , Neu-Dollstädt

Gottfried Klein, Heiligenwalde
Peter Briehn, Powunden
Michael Rochel, Blumenau
Friedrich Schulz
Fürchte Gott Lebglogau
Carl Adolf Ferdinand

Die zweite Ehrentafel enthielt die Namen der Gefallenen des deutsch-französi-
schen Krieges (1870/71) der Kirchengemeinden Königsblumenau und Heiligen-
walde. Es waren dieses:

Gustav Wenzel, Blumenau
Karl Weiß, Blumenau
Wilhelm Schrage, Alt-Dollstädt
Karl Schuster, Alt-Dollstädt
Karl Heinr. Steppke, Powunden
Friedrich Gehrke, Powunden
Gottfried Gessner, Stein
David Galk, Opitten

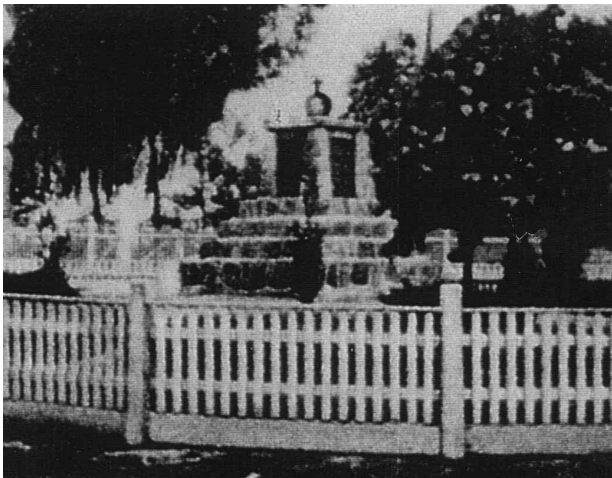
Friedrich Lischeck, Laubnitz
Karl Aug. Steppke, Krapen
Johann Reffke, Kerschitten
Wilhelm Krause, Kerschitten
Alexander Kempe, Heiligenwalde
Karl Ed. Steppke, Heiligenwalde
Friedrich Borkowski, Prothen



Das Kriegerdenkmal

Auf dem Dorfanger westlich der Kirche wurde nach dem Ersten Weltkrieg (1914 – 1918) zum Gedenken der Gefallenen der Kirchengemeinde ein sehr ansprechendes Denkmal erstellt. Am 14. Juli 1925 erfolgte dessen Einweihung. Eine gepflegte Anlage gab der Gedenkstätte einen würdigen Rahmen.

1945 waren die Polen bemüht, in „ihrem wieder gewonnenen Gebiet“ deutsche Spuren zu beseitigen. Das massive Bauwerk des Denkmals widerstand der Zerstörung weitgehend. Die Namenstafeln wurden von den Polen jedoch herausgebrochen und zur Fußwegbefestigung verwendet. Inzwischen ist das Denkmal auf deutsche Kosten wieder restauriert und am 3. August 2003 erneut eingeweiht worden. Von der Bevölkerung des Ortes wird das Denkmal nunmehr anerkennend respektiert.



*Das Kriegerdenkmal
zu deutscher Zeit*



*Das restaurierte
Kriegerdenkmal*



*Eine Tafel des
Kriegerdenkmals*

Auf drei gusseisernen Tafeln sind die Namen der Gefallenen genannt.
Es sind dieses:

Blumenau

Gustav Brandt
 Wilhelm Kodimski
 Otto Gruhn
 Bruno Knauer
 Emil Marquardt
 Hermann Wölm
 Heinrich Reichenberg
 Helmut Dombrowski
 Rudolf Schirmmacher
 Karl Korinth
 Ernst Marquardt
 August Schröter
 Gustav Schroter

Theodor Meinhold
 Carl Peters
 Johann Bludig
 Franz Biell
 Carl May
 Erich Döfs, Kerschitten
 Kurt Magull, Kerschitten

Mehlend

Gustav Kuhn
 August Werner
 August Patzer

Stein

Ferdinand Hauptmann
Friedrich Spiegelberg
Carl Spiegelberg
Ernst Spiegelberg
Hermann Moldenhauer
Wilhelm Moldenhauer

Neu-Dollstädt

Ernst Demuth
Walter Poeck
Rudolf Schelinski
August Kretschmann
Paul Preuss
Hermann Wichmann
Ferdinand Thoms
Ferdinand Bark
Adolf Worm
Richard Block
Bruno Olk
Adolf Bröcker
Albert Maruhn
Otto Stross
Friedrich Schön
Franz Sell
Carl Meier
Friedrich Schmidt
Friedrich Klein
Ferdinand Dorschinski
Christian Thoms
Friedrich Walz

Alt-Dollstädt

Friedrich Pannewitz
Gottfried Schmidt
Carl Sattler
August Schippling
Richard Krause

Groß Brodsende

August Zastrau
Carl Zastrau
Wilhelm Ahland
Friedrich Schirrmacher
Friedrich Klitsch
Fritz Gatz
Friedrich Klein

Opitten

August Gruhn
Paul Dauter
Adolf Preuss
Walter Stahl
Franz Zlomke
August Hermann

Rossitten – Petersdorf

August Monsler
Walter Eichler
Pauf Mehlaus
Carl Fischer

Powunden

Hermann Kretschmann
Carl Zimmermann
Hermann Kirschner
Rudolf Kirschner
Ernst Taubrich
Friedrich Prengel
Otto Pawlowski
Rudolf Will

Der Friedhof

Die Kirche lag eingebettet in einem großräumigen, baumbestandenen Friedhof. – Im ostpreußischen Sprachgebrauch wurde der bei der Kirche gelegene Friedhof jedoch Kirchhof genannt. Er war sehr gepflegt, jedoch ohne aufwendige Grabmale. Immergrüne Gewächse (Koniferen und dergleichen) beherrschten nicht dessen Bild. – Der Friedhof war mit einer wuchtigen Mauer, bestehend aus Feldsteinen, dem Material, welches bei der Kultivierung der Ländereien reichlich angefallen war, umschlossen. – Kirchnahe Friedhöfe waren einst bevorzugte Begräbnisstätten. Wollte man doch nach dem Tode Gott so nahe wie möglich sein, und dass, glaubte man, war recht nahe der Kirche bzw. in diese gegeben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist dieser Friedhof eingeebnet worden. Eiserner Grabgitter fanden als Zaunelemente in Hausgärten Verwendung. Grabplatten und Grabumfassungen waren unter anderem zur Befestigung des Weges zwischen den Gehöften von Kallien und Abraham/Koppetsch verwendet worden. Heute deckt sie dort Asphalt zu.

Nördlich des Dorfes, in etwa einem Kilometer Entfernung, war auf einer kleinen Geländeerhebung der so genannte Feldfriedhof gelegen. Dort fanden vor allem Verstorbene aus den Nachbarorten ihre letzte Ruhe. Auch hier ist nach dem Zweiten Weltkrieg von den Polen in gleicher Weise verfahren worden wie auf dem anderen Friedhof. Ansonsten hatte man ihn der Natur überlassen – und die war nicht untätig.



Orientierungslos sind sie 1990 auf dem Gelände des einstigen Feldfriedhofes von Königsblumenau: die Mutter und die Schwester des dort 1942 zur letzten Ruhe gebetteten Horst Schmidt. Kein Grabstein ist mehr vorhanden. Nichts kündet mehr von dem einstigen Friedhof. Beide Frauen legen zum Gedenken all derer, die dort ehemals zur letzten Ruhe gebettet wurden, ein Blumenbukett in dem Wildwuchs ab.

Wilckowius, Johann **1660 – ?**

In seiner Amtszeit haben die Dorfschulzen von Blumenau und Heiligenwalde beim zuständigen Kammeramt in Dollstädt um eine spezielle Handhabe zwecks Einhaltung kirchlicher Zucht und Ordnung in ihrer Gemeinde ersucht. Sie erhielt am 6. März 1671 eine zwölf Paragraphen umfassende Willkür, in welcher man mit der Androhung von Kirchenstrafen nicht kleinlich war. Unter anderem wurde das Halseisen angedroht. Den Delinquenten kettete man damit am Kirchenportal fest und gab ihn dem Spott der Kirchenbesucher preis. – Nach einer nicht bewiesenen, jedoch möglichen Erklärung wurden die in einer Höhe von 1,40 bis 1,70 Metern befindlichen, wenige Zentimeter tiefen Näpfe in den Ziegelsteinen beim Kircheneingang von Büßern unter Schmerzen mit den Fingern eingerieben. Nach einer anderen Version versprach man sich von diesem Ziegelstaub heilende Wirkung und tat ihn in eine für den Kranken bestimmte Speise.

Wickowius, Christian **1690 – 1727**

1690 wurde der Kirchturm mit einer Glocke ausgestattet, 1692 bekam er eine zweite. 1701 wurde Preußen Königreich, doch die große Masse des Volkes verarmte. Von 1709 bis 1711 wütete die Pest im Lande. Ein Drittel der Bevölkerung fiel dieser zum Opfer. Wie sich die Pest in Blumenau ausgewirkt hatte, ist nicht überliefert worden. Pfarrer Wickowius muss gut durch die Fährnisse der Zeit gekommen sein. 1723 hatte er den Ort Stein – damals Klein- und Groß-Stein – käuflich erworben. 1729 trennte er sich wieder von diesem Besitz.

Gensmer, Levin Jonathan **1729 – 1734**

Kern, Christian **1734 – 1750**

1740 – 1742 Erster Schlesischer Krieg. 1744/45 Zweiter Schlesischer Krieg. Beide Kriege hatten keine unmittelbaren Einwirkungen auf die hiesige Region.

Schridder, Georg **1751**

Corsepius, Johann **1751 – 1765**

1756 – 1763 Siebenjähriger Krieg. Ostpreußen von 1758 – 1762 unter russischer Oberhoheit und von russischem Militär besetzt. Keine Kampfeinwirkungen auf Blumenau.

Hompp, Christoph 1766 – 1787

Von ihm kündete die Wetterfahne auf dem Kirchturm.

Dittmann, Samuel Christian 1787 – 1824

Die Kirchenglocke aus dem Jahr 1692 wurde ausgetauscht. 1806/07: der Unglückliche Krieg. Preußens Heer unterliegt den französischen Truppen. Diese bezogen in der hiesigen Region Winterquartier. Arge Drangsalierung der Bevölkerung.

Schubert, Carl August 1824 – ?

1834 ist in Blumenau die Rezession durchgeführt worden.

Anderson, Eduard Wilhelm 1837 – ?

Hatte sich intensiv mit der Aufklärung des tatsächlichen Todesortes des Missionars Adalbert von Prag beschäftigt. Nach seiner Erkenntnis, die durchaus nicht abwegig ist, soll diese im Raum von Heiligenwalde liegen.

Schäfer, Johann Gottfried 1870 – 1890

1870/71 der deutsch-französische Krieg

Meinhold, Julius 1890 – 1913

**Dembrowski,
Reinhold Theodor** 1914 – 1928

Erster Weltkrieg 1914 – 1918. Als 1914 die Gefahr bestand, dass die russische Armee eventuell bis Königlich Blumenau vordringen würde, wurden vom Pfarrer unter Mithilfe des Küsters, die Kirchenakten in einem Kindergrab nahe der Kirche versteckt.

Toepel, Johann Wolfgang 1929 – 1945

Er nahm am Ersten Weltkrieg als Freiwilliger teil und wurde schwer verwundet. In der Kirchengemeinde hatte sich Pfarrer Toepel, unterstützt von seiner Frau, stark engagiert, war geschätzt und allgemein beliebt. Allerdings bestanden zwischen ihm, dem Mitglied der „Bekennenden Kirche Ostpreußens“, und der NSDAP erhebliche Differenzen, die dazu führten, dass er zeitweise inhaftiert wurde. Im Zweiten Weltkrieg war er Kompanieführer und nach Kriegsende bis zu seiner Pensionierung Seelsorger in der Jugendstrafanstalt in Vechta.

Die Einwohner von Königsblumenau – 1756 und 1774

Namentlich bekannt sind die Einwohner des sich inzwischen Königlich Blumenau nennenden Ortes aus den Jahren 1756 und 1774 anhand so genannter Mühlenlisten.

Die Einrichtung einer Mühle war einst ein Regal des Landesherrn. Damit den von ihm eingerichteten Mühlen auch die Existenz gewährt war, wurde jeder Mühle eine bestimmte Zahl an Einwohnern zugeteilt und diese in so genannten Mühlenlisten erfasst. Die Einwohner durften nur von der Mühle bedient werden, der sie zugeteilt worden waren.

Bei der Gründung von Blumenberg war dort keine Mühle eingerichtet worden. Die später im Ort vorhandene Windmühle existierte erst nach der Aufhebung des Mühlenregals im Jahr 1808. – Die Bewohner von Blumenberg dürften einst der Mühle in Dollstädt zugeteilt gewesen sein. Dort war vom Ritterorden eine Wassermühle eingerichtet worden.

Die Einwohner von Königlich Blumenau laut Mühlenliste aus dem Jahr 1756:

Dorfschulze:	Jacob Lodau	Instleute und Eigentümer:	
Pfarrer:	Johann Corsepius		Michael Borkowski
Organist:	Albrecht		Michael Hermann
Krüger:	Braun		Jacob Grundmann
Bauern:	Jacob Krause		Hans Speisingen
	Georg Wolck		Christoph Doblin
	Hans Grunwaldt		Michel Meybaum
	Christian Jaschinski		Albrecht Flam (Soldat)
	Hans Jordan		David Gleichner (Soldat)
	Hans Holtz		Johann Lenz (Soldat)
	George Kutsch		Jacob Nitz
	George Preuss		Jacob Rosengarth
	Friedrich Bach		Georg Amling
	Jacob Hermann		Michel Salewski
	Hans Goldmann		Michel Wolck
	Hans Lettau		Jacob Hermann
	Melchior Pflug		Peter Zechlau
	Jost Gestner		Christoph Jordan (Kuhhirt)
	Hermann Taubhorn		Fabian Lang (Schweinehirt)
	Johann Pfeil		Peter Jaschinski (Pferdehirt)
	Ww. Löhnert		. . . Öhlert (Dorfschmied)
			Georg Boroffsky (Tischler)
Instleute und Eigentümer:			Christian Bendig
	Christoph Wulff		Hans Schimmel
	Jacob Eising		Hans Schröter

Diese Mühlenliste besagt, dass derzeit in Blumenau achtzehn Bauernstellen waren und an Handwerkern ein Schmied und ein Tischler. Insgesamt waren es 391 Einwohner.

Die Mühlenliste aus dem Jahre 1774 weist in Blumenau die nachfolgend genannten Einwohner nach:

Pfarrer:	Hompp	Instleute:	Johann Kornblum
Organist:	Albrecht		Johann Metzien
Kölmer:	Johann Lodau		Heinrich Friese
	Ernst Johse		Georg Weis (Schmied)
Bauern:	Jacob Jordan		. . . Domin (Hirte)
	Peter Zachlau		Christian Hempfler
	Hans Grunewaldt		Johann Werner
	Georg Jaschinski		Jacob Wölk
	Hans Jordan		Martin Kahn
	Christian Jaschinski		Christian Latzke
	Christian Kollmann		Hans Schimmel
	Hans Lettau		Martin Krause
	Christian Lehnert		Christian Gestrinki
	George Klein		Christoph Gottawski
	Lorentz Gessner		Gottfried Schreiber
	Martin Bach		Johann Berger
	Christian Preuss		Michel Jaschinski
	George Taubhorn		Hans Elender
	Johann Löhnert		Friedrich Bach
	Gottfried Goldmann		Johann Thudt
	Johann Pfeil		Johann Bach
	Michel Lettau		Christoph Jordan

Eigenkätner: Christoph Bendig
 Christian Lange
 Jacob Bendig
 Johann Schröder
 Jacob Grundmann
 Christoph Gleichner
 Christian Markau
 Jacob Taubhorn

In dieser Mühlenliste ist der Krüger nicht explizit genannt. Die Gesamteinwohnerzahl wird mit 346 Personen angegeben. Das sind fünfundvierzig Personen weniger als 1756. Erstaunlich hoch ist die Zahl der Witwen. Es sind insgesamt dreißig. In der Liste von 1756 werden dagegen nur acht Witwen genannt.

Die Einwohner von Königsblumenau laut Adressbuch von Stadt und Kreis Preußisch Holland vom Jahr 1925

Abraham, Willy	Gutsbesitzer
Biell, Friedrich	Eigentümer
Biell, Karl	Schmiedemeister
Biell, Adolf	Eigentümer
Börger, Eduard	Amtsvorsteher
Dauter, Frau	Hofbesitzer
Dölfs	Eigentümer
Fähndrich, Paul	Gutsbesitzer
Gabriel, Max	Gasthofbesitzer
Goldmann, Karl	Hofbesitzer
Grunwaldt, Friedrich	Gutsbesitzer
Honecker, Friedrich	Hofbesitzer
Huth	Mühlenbesitzer
Kallien, Emil	Gasthofbesitzer
Kretschmann	Fleischbeschauer
Lettau, Rudolf	Eigentümer
Lenzig	Eigentümer
Liedtke, Wilhelm	Oberlandjäger
Lötzke	Bäckermeister
Mareck	Tischlermeister
Marquard, Eduard	Hofbesitzer
Marschal	Schmiedemeister
Nießen, August	Stellmachermeister
Oehmke, Eduard	Schneidermeister
Oehmke, Gottfried	Eigentümer
Ossowski	Fleischermeister
Preuß, Richard	Hofbesitzer
Reimer, Otto	Hofbesitzer
Van Riesen, Heinrich	Gutsbesitzer
Römer	Schlossermeister
Rockel	Eigentümer
Rose, Otto	Schuhmacher
Sulantke, Adolf	Eigentümer
Sulantke, Ww.	Eigentümer
Teschek, Hans	Hofbesitzer
Tiffert, Friedrich	Hofbesitzer
Tiffert, Otto	Sattlermeister
Thiedmann, Friedrich	Hauptlehrer
Wenzel, Bertha	Postagentur

Wenzel, Fritz
Wunder
Zibrowius

Hofbesitzer
Stellmachermeister
Maurer

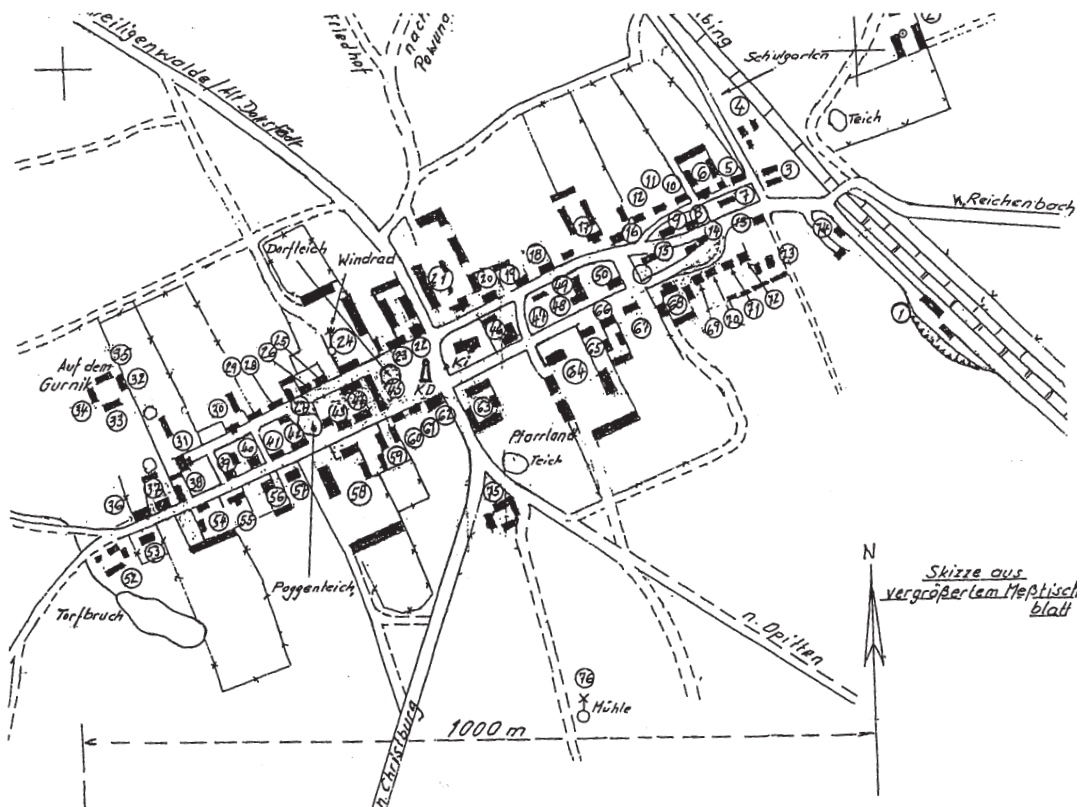
Diese Auflistung ist jedoch unvollständig. Es werden hier verschiedene Bevölkerungsgruppen nicht genannt.

Lageplan des Dorfes Königsblumenau

Stand: 1944

Ergänzend hierzu die in der Feldmark gelegenen, nachfolgend aufgeführten landwirtschaftlichen Betriebe:

Gut Heinrichshof Koester, Egon	93 Hektar
Abbau Fischer, Ernst	16 Hektar
Abbau Reimer, Otto	55 Hektar
Abbau Marquart, Eduart	32 Hektar
Abbau Wenzel, Fritz	25 Hektar
Abbau Preuß, Richard	35 Hektar



1	Bahnhof: Fam. Jorde, Fam. Neumann		Fam. Hermann Sabottke
2	Molkerei Galli; Verwalterfam. Stemmler	39	Fleischerei M. Gajewski
3	Insth. Fähndrich: Fam. Fritz Amling	40	Insth. Grunwaldt: Fam. W. Melzer, Fam. W. Bendig
4	Tischlerei Mahlau		
5	Insth. Honecker: Fam. Bobenz	41	Schneiderm. E. Öhmke
6	Hof Honecker: Ww. Honecker	42	Gemeindehaus: Ww. Lung, Fam. Rhodmann
7	Insth. Honecker		
8	Fam. Jagusch	43	Schuhmacher Lettau
9	Friedericke Biell	44	Insth. Eigentum der Kirche
10	Insth. Honecker: Fam. Jaschinski, Frieda Lenz	45	Gasthaus Max Gabriel
11		46	Grundschule, Fam. G. Daniel
12	Insth. Bohnhardt: Fam. Weißenberg, Fam. Unthan	47	Hof Dölfs: Fam. Dölfs
13	Schuhmacher Otto Rose	48	Zimmerm. Gustav Wichmann
14	Maurerm. E. Zibrowius	49	Schlosserm. Walter Römer
15	Haus A. Rochel: Fam. Nenne	50	Spritzenhaus
16	Insth. Haustein: Fam. K. Klein, Fam. W. Hoog, Fam. F. Hahn	51	
17	Hof Haustein: Fam. G. Haustein	52	Hof Teschke: Fam. Teschke
18	Fam. Schönborn	53	Familie G. Lange
19	Maurerm. F. Nießen u. Diakon. Schwester	54	Hof Dauter/Maruhn: Fam. Maruhn, Ww. Dauter
20	Insth. Koppetsch: Fam. F. Wölm, Fam. P. Pörschke	55	Insth. Preuß: Fam. Schröder, Fam. Paplowski, Fam. Rose
21	Hof Abraham/Koppetsch	56	Schneiderm. Biell
22	Gasth. Kallien	57	Insth. Fischer:
23	Mieth. Kallien: Fam. Lötzke, Fam. Skock	58	Hof Paul Fähndrich
24	Hof Bohnhardt: Fam. B. Bohnhardt	59	Küster Gottf. Werner
25	Insth. Bohnhardt: Fam. Reimann/Hübner	60	Insth. Fam. W. Rex, Fam. E. Danilowski
26	Insth. Bohnhardt: Fam. O. Pörschke, Fam. O. Kohlmann	61	Insth. Maruhn: Fam. P. Lenz
27	Sattlermeister Tiffert	62	Postgeb.: Berta, Marie u. Luise Wenzel
28	Insth. Abraham/K.: Fam. F. Kohlmann, Fam. Bruno Motulla	63	Pfarrhof: Fam. Pfarrer J.-W. Toepel
29	Insth. Abraham/K.: Fam. H. Keisler, Fam. Hopp	64	Hof Grunwaldt: Fam. H. Grunwaldt
30	Vorlaubenh.: M. Ossowski	65	Insth. Grunwaldt: Fam. Bendig
31	Hof Tiffert: Fam. P. Tiffert	66	Insth. Grunwaldt: Fam. K. Wölm, Fam. A. Grodotzki
32	Insth. Fähndrich: Fam. H. Sell, Fam. Rautenberg	67	Insth. Grunwaldt: F. Schröter, Fam. F. Moor
33	Insth. Fähndrich: Fam. G. Dörk, Fam. K. Rhodmann	68	Insth. Grunwaldt: Fam. A. Hoffmann, Fam. F. Hoog, Fam. H. Schmidt
34	Insth. Fähndrich: Fam. Steppuhn	69	Fleischerm. Fritz
35	Insth. Fähndrich:	70	Geschw. Sulanke
36	Stellmacherm. F. Engling	71	Insth. Grunwaldt: Fam. H. Hoog, Fam. F. Kreisler
37	Insth. Reimer: Fam. K. Heering, Fam. H. Hanke	72	Villa Grunwaldt: Ww. Grunwaldt, Dr. P. Kaiser
38	Insth. Fähndrich: Fam. P. Soth,	73	Polizeistation
		74	Hof der Ww. Börger
		75	Hof Colmsee
		76	Mühle

Die Gemeinheitsauseinandersetzung

Seit der Ortsgründung von Königsblumenau im Jahre 1299 wurde, wie damals allgemein üblich, auch die Königsblumenauer Gemarkung nach dem System der Dreifelderwirtschaft – Brache, Wintergetreide, Sommergetreide – genutzt. Dieses beinhaltete eine Gemeinheitsbewirtschaftung unter partialischer Leitung und Aufsicht des Erbschulzen. Hierbei geriet der schwächere Bauer nicht ins Abseits, jedoch konnte sich der fortschrittliche Streber nicht entfalten.

Die nicht beackerbaren Ländereien, als da waren Hutungen, Wiesen, Wald-, Moor- und Wasserflächen, als Allmende bezeichnet, wurden von allen Dorfbewohnern genutzt.

Die fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnisse verlangten eine Abkehr von diesem Wirtschaftssystem und eine Aufteilung des bisher gemeinschaftlich genutzten Areals unter den einzelnen Berechtigten. Rechtliche Handhabe hierzu war die Gemeinheitsteilungsverordnung vom 7. Juni 1821. In Königsblumenau erfolgte die Gemeinheitsauseinandersetzung 1834. Es wurde dabei wie folgt verfahren:

Feststehend waren fünf Hufen als Pfarrland. Dann wurden eingerichtet:

- 20 Bauernhöfe
- 16 Eigenkätner
- 1 Schmiede
- 1 Schul- und Organistenstelle mit sechs Morgen

Eine Fläche von 814 Morgen war wegen ihrer minderen Bodenqualität nicht in die Rezession einbezogen worden. Hierbei handelte es sich um den an die Heiligenwalder Gemarkung angrenzenden Wald, die danebenliegenden Ackerstücke (Tuchler Heide) und die so genannten Gebirgsflächen an der Heiligenwalder Grenze. Nach ostpreußischem Sprachgebrauch handelte es sich hierbei zum Teil um „Schischkesand“, armer Boden, auf dem nur „Schischke“, kümmerliche Kiefern, wuchsen.

Bereits zu einem früheren Zeitpunkt waren die in der Gemarkung Alt-Dollstädt gelegenen zwei Hufen Sorgewiesen separiert worden. – Etwa 1930 haben sich sämtliche Königsblumenauer Besitzer von diesen Wiesen getrennt und sie dem Besitzer von Adlig-Dollstädt, Helmuth Schwichtenberg, käuflich überlassen.

Die durch die Dreifelderwirtschaft bedingte, sehr enge Dorfgemeinschaft, das alte Gefüge bäuerlicher Gemeinschaftsarbeit, löste sich auf, da nun der jeweilige Grundbesitzer nach eigenem Ermessen und ohne Weisung des Dorfschulzen seine Feldarbeiten verrichten konnte. Zudem richteten einige Grundbesitzer ihre Hofstätten außerhalb der geschlossenen Ortschaft, inmitten ihrer Ländereien, ein.

Nach der Separation

Die Dreifelderwirtschaft mit dem Getreideanbau als Kernstück und dem Flurzwang wurde seit 1300 n. Chr. erfolgreich praktiziert. Sie war inzwischen zu einem Hindernis bei der Modernisierung der Landwirtschaft geworden. Neue Kulturen, Klee, Luzerne, Kartoffeln, Rüben, verdrängten die Brache. Mit Justus von Liebig (1803 – 1873) fand die Mineraldüngung Einzug in der Landwirtschaft. Und die Anlage von Dränagen, etwa ab 1850, trug zur Ertragssicherheit der Ländereien bei. Sehr bald wurde der Getreideertrag verdoppelt und statt des bisher vierten Korns das achte Korn geerntet. Das waren etwa zwölf Doppelzentner je Hektar.

Missernten und damit verbundene Hungersnöte verloren ihren Schrecken. Die bisher stiefmütterlich behandelte Viehhaltung bekam einen hohen Stellenwert. Dies alles war jedoch nur realisierbar, weil ab 1847 auch den Bauern von der Kreditanstalt „Ostpreußische Landschaft“ Kredite gewährt wurden, was bisher alleiniges Vorrecht der Großgrundbesitzer gewesen war. 1850 ist dann noch die „Rentenbank“ eingerichtet worden, die ebenfalls den bäuerlichen finanziellen Bedürfnissen gerecht wurde.

Nicht allen Bauern gereichte jedoch die Separation zum Segen. Einige von ihnen vermissten die führende Hand des Dorfschulzen. Dann waren da die Kosten der Separation, die zur Hälfte der jeweilige Besitzer der Ländereien zu tragen hatte, was verschiedentlich zu einer nicht zu bewältigenden Hürde wurde. In der nun freien Wirtschaftsweise wanderte das Land zum besseren Wirt. In diesem Zusammenhang entstanden in Königsblumenau vier großbäuerliche Betriebe (jeweils über hundert Hektar), in deren Besitz sich fast zwei Drittel der Ländereien befanden. Die anderen Landflächen teilten sich elf Grundbesitzer, wobei der kleinste bäuerliche Besitz 7,5 Hektar beinhaltete. Die aufgezeigten Umstände bewirkten eine strukturelle Veränderung und soziale Vielfalt des Dorfes, was auch in den Baulichkeiten zum Ausdruck kam.

Die Baulichkeiten des Ortes

Einst war es in der hiesigen Gegend, in den von deutschen Siedlern gegründeten Dörfern, ortsprägend: das Vorlaubenhaus. Und das traf auch auf Königsblumenau zu.

Der Ursprung dieser Gebäudeform wird den Gepiden zugeschrieben, die in dieser Region gesiedelt hatten. Von den Gepiden übernahmen die Prussen diesen Baustil und von denen wiederum die ins Land gekommenen Siedler. – In seiner ursprünglichen Ausführung war das Vorlaubenhaus aus massivem Holz erstellt und mit Rohr eingedeckt. Diese Materialien sind dann von den Siedlern verschiedentlich durch Ziegelsteine und Dachpfannen ergänzt bzw. ersetzt worden, wobei der Charakter des Gebäudes erhalten geblieben war.

Nach den Erinnerungen meiner Oma waren in ihrer Jugend (um 1870) in dem einstigen Königlich Blumenau, dem Geburtsort ihres Vaters (Wenzel), diese „schenen Vorlaubsheiser“ sehr zahlreich. Fünf davon existierten noch bis 1945. Deren Besitzer bzw. Bewohner waren:

August Hoffmann, Arbeiter bei Horst Grunwaldt

Fleischerwitwe Marie Ossowski

Maurermeister Ernst Nießen

Gerhard Haustein (Bauer, 32 Hektar). Dieses Haus, über Generationen das „Goldmann’sche“, war stattlich, sehr gepflegt, ein Schmuckstück für den Ort.

Paul Tiffert (Bauer, 21 Hektar)

Der Querbalken der Vorlaube von Paul Tifferts Haus trug die Inschriften „Fürchte Gott, ehre den König“ und „Allen zu gefallen ist unmöglich“. 1800 war das Gebäude von David Wenzel erbaut worden. Zu jener Zeit muss, ebenfalls nach Angaben meiner Oma, die Wenzel-Sippe in Königlich Blumenau recht zahlreich vertreten gewesen sein. So erwähnte sie einen Gottfried-Buller-Wenzel, einen Ferdinand Schlorre-Wenzel und einen Georg-Dresch-Wenzel.

Die sonstigen Wohnstätten des Ortes waren, außer dem Bohlenhaus neben der Gastwirtschaft Kallien, solide, fast ausschließlich eingeschossige Massivbauten mit Satteldach. Jedoch das Wohngebäude auf dem Grunwaldt’schen Besitz, dem größten landwirtschaftlichen Anwesen in dem Ort, präsentierte sich villenartig. Architektonisch sehr gelungen und sich harmonisch in das Dorfbild einfügend: das Wohnhaus von Paul Fähndrich. Es hatte klare Formen, war eingeschossig mit Satteldach. Auf der zur Straße gekehrten Breitseite wurde ein breit angelegter Risalit angedeutet, der eine zweite Etage beinhaltete und den ein Dreiecksgiebel krönte. An dem Hausgiebel Richtung der Hofeinfahrt befand sich eine großzügige Veranda. Mit weißen Blenden waren die Fenster und die Spitzgiebel betont: Alles in allem ein wenig südländisches Flair, aber sehr geschmackvoll und gediegen.

Volks- und landwirtschaftliche Betriebszählung 1939 (Gemeinde Königsblumenau)

Hierbei sind die Gutsbetriebe Stein und Mehrend mit erfasst, da sie mit dem 1. Oktober 1928 ihre Eigenständigkeit als Gemeinde verloren hatten.

Zahl der Haushaltungen	173
Ständige Bevölkerung	724
Davon männlich	345
Bevölkerung unter 6 Jahren	118
Bevölkerung 14 – 64 Jahre	433
Bevölkerung 65 Jahre und älter	59

Berufszugehörigkeit

Land- und Forstwirtschaft	477
Industrie und Handwerk	100
Handel und Verkehr	26

Stellung im Beruf

Selbstständige	87
Mithelfende Familienangehörige	47
Beamte und Angestellte	33
Arbeiter	485

Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe

0,5 – 5 Hektar	17
5 – 10 Hektar	3
10 – 20 Hektar	4
20 – 100 Hektar	10
100 und mehr Hektar	5

Auszug aus dem Gemeindelexikon vom 1. September 1931 (Gemeinde Königsblumenau)

Hierbei zugrunde liegend die Volkszählung vom 16. Juni 1925

Flächengröße in Hektar	1.540,2
Anzahl der bewohnten Wohnhäuser	86
Anzahl der Haushaltungen	157
Wohnbevölkerung per 16. Juni 1925	690
davon männlichen Geschlechts	327
Religionsbekenntnis evangelisch	671
Religionsbekenntnis katholisch	10
Religionsbekenntnis sonstige	0

Ämter und Behörden in Königsblumenau

Die Gemeinde

Königsblumenau war bei seiner Gründung vom Ritterorden mit einem Erbschulzen eingerichtet worden. Das Schulzenamt blieb also in der Familie. 1872 wurde das Erbschulzenrecht aufgehoben. Nach der Landgemeindeordnung vom 3. Juli 1891 ist von den Gemeindegliedern nunmehr ein Gemeindevorsteher gewählt worden.

Seit dem 1. Oktober 1928 gehörten mit zur Landgemeinde Königsblumenau die einstigen Gutsbezirke Mehrend und Stein, die ihre Eigenschaft als Gemeinde verloren hatten.

Heinrichshof dagegen war zu keiner Zeit ein eigenständiger Gutsbezirk und hatte stets zu dem Dorf Blumenau gehört.

Mit dem 30. Januar 1935 wurde eine grundlegende Verwaltungsreform durchgeführt, wobei die Gemeinden mit mehr verwaltungsmäßigen Aufgaben betraut wurden. Aus dem Gemeindevorsteher wurde der Bürgermeister und aus der Landgemeinde mit dem 1. April 1935 die Gemeinde.

Erbschulzen

Mit dem Erbschulzenamt betraut wurde, wie bereits unter der Überschrift „Gründung und Anlage des Hufenzinsdorfes Königsblumenau“ erwähnt, Conrad von Machwitz (Marwitz). Nur sehr wenige Namen nachfolgender Erbschulzen sind bekannt. Den Namen Machwitz (Marwitz) führt von diesen jedoch keiner. Das Schulzenamt könnte zwischenzeitlich an einen Schwiegersohn der Machwitz vererbt worden sein oder es wurde veräußert.

1396 war Hensil Frobyn Erbschulze und 1672 Jacob Preuss. Die Mühlenlisten weisen 1756 Jacob Lodau und 1774 Johann Lodau als Erbschulzen aus. Etwa in der Zeit von 1804 bis 1820 bekleidete dieses Amt Martin Abraham. – Die Hofstelle von Abraham dürfte identisch sein mit der des einstigen Erbschulzen, zumal sich dort ehemals die Schulzenlade, gleichsam das Ortsarchiv, befunden hatte.

Gemeindevorsteher bzw. Bürgermeister

1924 war es	Friedrich Grunwaldt
1934 war es ebenfalls	Friedrich Grunwaldt.
Dann folgten	Heinrich van Riesen
	Rudolf Honecker
	Paul Fähndrich als letzter Bürgermeister

Das Standesamt

1876 wurde es eingerichtet. Nachfolgend die bekannten, hier amtierenden Standesbeamten und der etwaige Zeitraum ihrer Tätigkeit:

1883	Wenzel, Karl – er wurde seines Amtes enthoben Stellvertreter: Organist Elias Heinrich
1889	Wenzel, Otto
1900	Hardt, August
1925	Abraham, Willi
1934	Fähndrich, Paul
1938	Fähndrich, Paul Reimer, Otto – letzter Standesbeamter in Königsblumenau

Der Amtsbezirk

Mit der Kreisordnung vom 13. Dezember 1872 wurde die gutsherrliche Polizeigewalt aufgehoben und Amtsbezirke eingerichtet, denen jeweils ein Amtsvorsteher vorstand. Der Amtsbezirk Königlich Blumenau erstreckte sich über die Orte Königlich Blumenau, Mehland und Stein. Dieser Amtsbezirk wurde am 1. Oktober 1931 um den Amtsbezirk Jankendorf, zu welchem die Orte Jankendorf, Ober- und Unter-Krapen sowie Kerschitten gehörten, vergrößert.

Amtsvorsteher Amtsbezirk Königlich Blumenau / Königsblumenau:

1874	Gutsbesitzer von Keltsch, Stein
1880	Gutsbesitzer von Keltsch, Stein
1886	?
1895	Rentier Somrau, Königlich Blumenau
1898	Besitzer Philipp Klein, Königlich Blumenau
1902	Gutsbesitzer Siemenroth, Königlich Blumenau
1908	Gutsbesitzer Siemenroth, Königlich Blumenau
1912	Besitzer Eduard Börger, Königlich Blumenau
1918	Eduard Borge, Königlich Blumenau
1934	Friedrich Grunwaldt, Königsblumenau
1938	Friedrich Grunwaldt, Königsblumenau

Der Gendarmerieposten

Das Dienstgebäude lag nahe dem Bahnhof. Langjähriger Posteninhaber war bis etwa 1934 der Oberlandjäger Wilhelm Liedke. Gendarmeriemeister Szyslewski wurde sein Nachfolger.

Um 1900 herum hatte, nach den 1941 von Schmiedemeister Adolf Biell ge-

machten Angaben, ein Gendarm namens Schroeder in dem damaligen Königlich Blumenau seinen Amtsbereich.

Gendarm Schroeder, der derzeitige Amtsvorsteher Philipp Klein, der Organist Friedrich Thiedmann und der Administrator Michael Wenzel aus Kerschitten trugen ein Wettsaufen aus. Einige sollen es dabei, außer Höherprozentigem, auf mehr als zehn Liter Bier gebracht haben. Michael Wenzel und Philipp Klein hatten sich dabei zuviel zugemutet. Sie verabschiedeten sich danach alsbald von dieser Welt. Schroeder und Thiedmann waren lange Zeit ans Krankenbett gefesselt.

Die Post

Die Reichspost unterhielt in Königsblumenau eine Postagentur. Diese befand sich im Ortskern in dem sehr ansprechenden Gebäude der drei Wenzel-Damen Marta Wenzel, deren Schwester Marie und Nichte Elisabeth. Diesen Damen oblagen die postalischen Aufgaben. – Der hauptamtliche Postschaffner Fritz Schönborn, ausgerüstet mit einem Fahrrad, betreute postalisch die Abbauten von Königsblumenau, Ober- und Unter-Krapen, Kerschitten, Opitten, Stein und Mehland. Innerorts von Königsblumenau wurde die Post von Aushilfskräften zugestellt.

Die Post trat in Königsblumenau noch durch einen Bus in Erscheinung, der täglich, außer samstags und sonntags, einmal in den Morgenstunden und einmal am Nachmittag zwischen Königsblumenau und Preußisch Holland verkehrte.

Eingerichtet wurde die Königsblumenauer Postagentur erst, nachdem der Ort mit einem Bahnhof an den Verkehrsweg Schiene angeschlossen worden war. Von dem sehr weitmaschigen Netz der einstigen fahrenden und reitenden Post war der Ort nicht berührt worden. Nunmehr erfolgte die Postbeförderung über weite Strecken mit Reisezügen. In Hauptpostämtern wurde die Post sortiert und dann in so genannten Postsäcken den einzelnen Poststellen per Reisezug zugestellt. Genauer gesagt: ein Bediensteter der Post nahm auf dem Bahnhof den jeweiligen Postsack in Empfang und übergab zugleich die abgehende Post.

Die Schule von Königsblumenau

Die Schule in Königsblumenau dürfte ihren Ursprung in einer so genannten Kirchenschule gehabt haben. Noch bevor Friedrich Wilhelm I. (1713 – 1740) die Schulpflicht für das ganze Land einführte, wurden vielfach von den Kirchen an deren Standorten so genannte Kirchenschulen unterhalten. Diese Schulen entsprachen keineswegs den heutigen Begriffen. Ihnen stand der jeweilige Pfarrer vor, der dafür Sorge trug, dass die Kinder, welche auf freiwilliger Basis diese Schulen besuchten, vor allem auf sakralem Gebiet unterrichtet wurden. Als Maß-



Die dreiklassige Volksschule

stab der Intelligenz galt die Fähigkeit, religiöse Texte auswendig zu lernen. Und so mancher Pfarrer brachte den Kindern den christlichen Glauben recht handgreiflich bei.

Seit Einführung der Schulpflicht im Jahre 1717 gehörten die Orte Stein und Mehrend zur Schule in Königsblumenau. Wann jedoch Königsblumenau über ein entsprechendes Gebäude zur Durchführung dieser Bestimmung verfügt hatte, ist nicht bekannt. Mit einer Order vom 12. August 1736 hatte der König zum Bau von Schulen in Orten königlichen Patronats, was ja für Königsblumenau zutraf, kostenlos Bauholz aus den königlichen Forsten zur Verfügung gestellt.

Namentlich bekannte Lehrkräfte:

1787 und über 1810 hinaus war Samuel Lebbacus Schulleiter. 114 Kinder besuchten zu der Zeit die Schule.

1883 war Elias Heinrich Schulleiter und Organist. – Seit 1819 verfügte die Kirche über eine siebenstimmige Orgel. Diese bei gegebenen Anlässen zu spielen, gehörte zu den Aufgaben des Schulleiters.

Nachfolgender Schulleiter und Organist war bis 1924 Friedrich Tiedemann. Zu seiner Zeit (1911) erfolgten ein Umbau und eine Modernisierung des Schulgebäudes. – Von 1924 bis zu seiner 1931 erfolgten Pensionierung bekleidete Alexander Knauer dieses Amt. Ihm folgte, bis zur Vertreibung am 21. Januar 1945, Gustav Daniel. Er war vorher Schulleiter der Schule in Heiligenwalde gewesen.

Die Schulaufsicht übte bis 1918 der Pfarrer in den Schulen seiner Gemeinde aus. Schulinspektionen wurden von dem Superintendenten vorgenommen. – Besondere schulische Vorkommnisse sind nicht überliefert. Und bezüglich Disziplin gab es einstmals keine Probleme. Gegebenenfalls verschaffte sich der Lehrer mit dem Rohrstock Respekt. Kommentar der Eltern hierzu: „Schad’ um jeden Schlag, der vorbei geht.“

Den Schülern von Königsblumenau bot sich, nachdem der Ort 1893 Anschluss an das Schienennetz bekommen hatte, die Möglichkeit, weiterführende Schulen in Elbing zu besuchen. Und davon ist im Laufe der Jahre verstärkt Gebrauch gemacht worden.

Der Bahnhof von Königsblumenau

Bis Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Ostpreußen nur unbefestigte Landstraßen. Der bequemste Verkehrsweg war bis dahin vor allem über weite Entfernungen der Wasserweg. Doch davon hatte die Region des Oberlandes nicht allzu viel aufzuweisen. Die Anbindung an eine Straße mit festem Bodenbelag erfuhr Königsblumenau 1903 durch die Erstellung der Chaussee von Reichenbach über Stein, Königsblumenau, Krapen, Prothen und Köxten bis zur Grenze des Kreises Stuhm.

Eine effektive verkehrsmäßige Erschließung der Region erfolgte mit der Inbetriebnahme der Eisenbahnstrecke 135 b, Hohenstein – Osterode – Elbing, im Jahr 1893. Sie war von der Königlichen Ostbahn-Direktion Bromberg erstellt worden. Königlich Blumenau wurde mit einem Bahnhof an diese Strecke angebunden und bekam dadurch Anschluss an die weite Welt im wahrsten Sinne des Wortes. Bereits in 43 Minuten erreichte man jetzt die 25 Kilometer entfernte Stadt Elbing. Diese war seit 1852 eine Station der Ostbahn, der ersten Bahnstrecke in Ostpreußen. Sie führte in östlicher Richtung über Mühlhausen, Baunsberg nach Königsberg. In der Gegenrichtung verband sie, Marienburg berührend, Ostpreußen mit Berlin.

Die Eisenbahnstrecke 135 b war eine eingleisige Nebenstrecke und als solche nicht mit Bahnschranken ausgestattet. Der Lokführer musste daher vor dem Passieren der Bahnübergänge das Herannahen des Zuges durch Pfeif- und Läutesignale ankünden. – Verwaltungsmäßig gehörte die Bahnstrecke seit dem Ende des Ersten Weltkrieges zu der neu eingerichteten Reichsbahndirektion Königsberg.

Der Königsblumenauer Bahnhof war von rein funktioneller Natur: kleiner Warteraum, Betriebsraum mit Fahrkartenausgabe, vier Signal- und einigen Weichenhebel. Mehr Raum war für Frachtgut vorgesehen, denn dessen zu befördernde Menge war einst beachtlich. Und im Freien befand sich ein Gatter, in welchem die Viehhändler die von ihnen aufgekauften Tiere sammelten, um sie dann in entsprechende Güterwaggons zu verladen.

Vier Personenzüge – bis Oktober 1928 gab es in diesen eine IV. Klasse, danach nur die Klassen II (5,6 Reichspfennig je Kilometer) und III (4 Reichspfennig je Kilometer); die Klassen III und IV waren gleichsam die Bretterklasse, hatten nur ungepolsterte Sitze. – Ein Güterzug verkehrte werktags in jeder Richtung. Um 6.36 Uhr verließ der erste Personenzug den Bahnhof und um 21.54 der letzte Zug. – Gastwirt Emil Kallien stand mit den planmäßigen Abfahrtszeiten der Züge immer auf Kriegsfuß. Dem Zugpersonal mit einigen Zigarren von Ferne winkend, wartete man halt auf ihn. Und wenn das Lokpersonal aus Richtung Stein einen leichten Einspänner, einen Docard, herbeieilen sah – das konnte ja nur der alte Patzer mit den Mehllendern sein –, brachte es den Zug noch einmal am Straßenüberweg zum Halten und ließ hier die Fahrgäste einsteigen. Der Heizer warf eine Schaufel Kohlen mehr in die Feuerung und der Lokführer drehte den Regler stärker auf. Mit fast siebzig Kilometern pro Stunde eilte dann der Zug aus sechzig Metern Höhenlage in die Elbinger Niederung. Die Telegrafmasten flitzten nun etwas schneller am Zuge vorbei und rascher ertönte das Ra-ta-tam, wenn die Räder des Waggons über den Schienenstoß rollten. (Damals waren die Eisenbahnschienen noch nicht endlos zusammengeschweißt, sondern hatten in gewissen Abständen Dehnungsfugen.) – Ja, so beispielhaft kundenfreundlich war man auf der Reichsbahnstrecke 135 b. – 1943 ereignete sich ein tragischer Unfall auf dem Bahnhof Königsblumenau. Ein fünfzehn Jahre altes Mädchen rutschte vom Trittbrett des anfahrenden Zuges ab und kam mit beiden Beinen unter die rollenden Räder. Ihr wurden die Beine abgefahren. Die Diakonissenschwester des Ortes, Schwester Helene, leistete ihr Erste Hilfe, verfrachtete die Verletzte auf eine Tragbahre und begleitete sie bis Elbing. Das Mädchen zeigte kein Schmerzempfinden, ja es schien sich offensichtlich nicht bewusst zu sein, dass ihr die Beine abgefahren worden waren.

Der Reichsbahnassistent Ferdinand Jorde war langjähriger – und auch letzter – Bahnhofsvorsteher in Königsblumenau. Ihm stand in einem Extragebäude eine Dienstwohnung zur Verfügung. Ansonsten war er, wie einst auf dem Lande üblich, gleichsam nebenberuflich „Feldeisenbahner“, war im Besitz einer Kuh, einiger Schweine und entsprechendem Federvieh. Die anderen, nicht so hoch gestellten Bediensteten dieses Bahnhofs hatten unter anderem mindestens eine Koss (Ziege) im Stall.

Etwa 1937 wurde im südlichen Bahnhofsbereich ein zusätzliches Rangiergleis mit einer Rampe erstellt, eine Anlage mit militärischen Aspekten. Von der Wehrmacht wurde sie allerdings nie benutzt, dafür aber gerne bei der Verladung von Kartoffeln und Zuckerrüben in offene Waggons, was einst von Hand mit entsprechend großen Forken geschah.

Mit Sicherheit wurden auf der Strecke 135 b eisenbahnmäßig keine Gewinne eingefahren. Ihr unbestreitbarer Nutzen lag in der wirtschaftlichen Erschließung der Region. – Am 22. Januar 1945 verkehrte hier, aus Richtung Miswalde kommend,

der letzte Zug. Er war übertoll mit Flüchtlingen, die sich von Elbing aus eine Fluchtmöglichkeit vor den Rotarmisten versprochen. An der Lok prangte in großen weißen Lettern „Räder müssen rollen für den Sieg“. – Und in den einzelnen Zugabteilen befanden sich die Hinweisschilder „Halt, mach keine Reisen im Krieg!“ und „Vorsicht, Feind hört mit!“ Auf dem Bahnhof Königsblumenau gingen die Lichter aus – für immer. Die Eisenbahnstrecke ließen die Sowjets noch im selben Jahr durch deutsche Kriegsgefangene abbauen. Schienen und Schwellen wurden in Richtung Sowjetunion verfrachtet. Das Bahnhofsgebäude funktionierten die Polen zu einer Bauernstelle um. Und das mehr schlecht als recht.

135 b Elbing – Osterode (Ostpr) – Hohenstein (Ostpr)

Alle Züge 2. 3. Klasse

W95091	1101	1172	1103	1105	1177	1109	1129	1117	Km	Zug Nr	RBD	Königsberg	Zug Nr	1100	1120	1102	1106	1176	1110	1118	W95121	1110
...	6.38	...	13.13	...	16.13	...	20.44	0.0	0	Elbing 135. 135 a	...	...	7.21	...	15.15	...	17.41	...	22.31	...	...	22.31
...	6.50	...	13.25	...	16.26	...	20.57	8.5	8.5	Eschenhorst	...	...	7.09	...	15.03	...	17.26	...	22.18	...	...	22.18
...	6.58	...	13.32	...	16.33	...	21.04	13.4	13.4	Markushof	...	...	6.59	...	14.55	...	17.16	...	22.11	...	...	22.11
...	7.08	...	13.42	...	16.43	...	21.14	19.3	19.3	Alt Doletzdt	...	...	6.46	...	14.44	...	17.05	...	22.02	...	...	22.02
...	7.17	...	13.50	...	16.53	...	21.24	25.2	25.2	Königsblumenau	...	...	6.38	...	14.36	...	16.55	...	21.54	...	...	21.54
...	7.28	...	14.01	...	17.05	...	21.35	34.2	34.2	Miswalde 135 a. 132 b	...	...	6.26	...	14.23	...	16.38	...	21.42	...	...	21.42
...	7.45	...	14.25	...	17.30	...	21.40	39.7	39.7	Saalfeld (Ostpr.)	...	...	6.15	...	14.15	...	16.30	...	21.32	...	...	21.32
...	7.58	...	14.38	...	17.43	...	21.53	44.0	44.0	Groß Honswalde	...	...	5.51	...	14.01	...	16.05	...	21.05	...	...	21.05
...	8.13	...	14.53	...	17.58	...	22.06	53.6	53.6	Groß Altenhagen	...	...	5.40	...	13.50	...	15.55	...	20.55	...	...	20.55
...	8.22	...	15.02	...	18.07	...	22.15	59.8	59.8	Liebemühl 135 k	...	...	5.37	...	13.47	...	15.45	...	20.47	...	...	20.47
...	8.29	...	15.09	...	18.14	...	22.22	64.5	64.5	Pillauken	...	...	5.31	...	13.41	...	15.39	...	20.38	...	...	20.38
...	8.31	...	15.11	...	18.16	...	22.24	64.5	64.5	Osterode (Ostpr) 135 k	...	...	5.17	...	13.29	...	15.29	...	20.29	...	...	20.29
...	8.39	...	15.19	...	18.24	...	22.31	68.7	68.7	Kraplau 136. 136 a	...	...	6.48	...	14.10	...	16.10	...	20.75	...	...	20.75
...	8.51	...	15.31	...	18.36	...	22.43	75.9	75.9	Stefferswalde	...	...	6.20	...	13.43	...	15.43	...	20.30	...	...	20.30
...	8.00	...	15.04	...	18.09	...	21.14	75.9	75.9	Geierswalde	...	...	6.11	...	13.35	...	15.35	...	20.25	...	...	20.25
...	8.45	...	15.09	...	18.14	...	21.25	86.6	86.6	Mühlen (Ostpr.)	...	...	5.59	...	13.22	...	15.22	...	20.12	...	...	20.12
...	9.28	...	15.17	...	18.22	...	21.40	93.9	93.9	Lichtenstein	...	...	5.51	...	13.15	...	15.15	...	20.05	...	...	20.05
...	10.02	...	15.27	...	18.32	...	21.48	98.7	98.7	Hohenstein (Ostpr) 136 e	...	...	5.42	...	13.01	...	15.01	...	19.51	...	...	19.51
...	10.35	...	15.40	...	18.45	...	22.01	106.4	106.4		...	...		...		...		...	...	...
...	10.45	...	15.48	...	18.53	...	22.08	111.0	111.0		...	...		...		...		...	...	...	...
...	10.56	...	15.57	...	19.02	...	22.16	116.7	116.7		...	...		...		...		...	...	...	...

Der letzte Fahrplan der Strecke 135 b Elbing – Osterode – Hohenstein

Genuss- und Nahrungsmittel

Gastwirtschaft von Max Gabriel

Kirche und Kretschmer (Dorfkrug) lagen in den vom Deutschen Orden gegründeten Dörfern nicht weit voneinander entfernt auf dem Dorfanger. Sie waren ein Mittelpunkt des öffentlichen Lebens auf dem Dorfe. Während in der Kirche der Pfarrer, die bedeutendste Respektperson und der Moralwächter des Dorfes, das alleinige Wort führte, hatte der Dorfkrug kommunizierende Funktionen. Liefen doch hier die Berichte über die Geschehnisse der näheren und weiteren Umgebung zusammen.

In Königsblumenau war der Dorfkrug von Max Gabriel auf dem Dorfanger gelegen. Dieser Krug dürfte daher seinen Ursprung in dem Jahr 1299, dem Gründungsjahr des Dorfes, gehabt haben. In ihm betrieb man, wie es bei dessen Einrichtung vorgesehen war, auch den Verkauf von Kolonialwaren. Das dort angebotene Warensortiment war entsprechend den Bedürfnissen der jeweiligen Zeiten recht bescheiden. Und es standen da in schöner Eintracht der Zuckersack neben der Tonne mit Salzheringen, das Kumpfass (Sauerkrautfass) neben dem Behältnis mit grüner Seife (Schmierseife). Und nicht zu vergessen: das Fass mit Petroleum. Pfundcheweise wurde eingekauft und die Salzheringe das Stück für'n Dittche.

Zu dem Krug gehörten fünfzehn Morgen Land. Dieses entsprach in etwa der Größe eines „Geköchgartens“, mit welchem der Ritterorden die Kretschmer ausgestattet hatten.

Gastwirtschaft von Emil Kallien

Sie war unweit der vorher Genannten gelegen, jedoch außerhalb des Dorfansers. Nicht bekannt ist, seit wann sie existierte. Der letzte deutsche Besitzer Emil Kallien, aus Alt-Christburg stammend, erwarb sie 1911 von dem Vorbesitzer namens Hildebrand. Noch im selben Jahr ließ Emil Kallien einen sehr respektablen Saal mit einer Bühne erstellen. Hier fanden von Zeit zu Zeit die verschiedensten Veranstaltungen statt. Für Stimmung sorgte dabei so manches Mal die Jette. Wenn mit ihr das ostpreußische Temperament durchging, flogen die Schlorren in die Ecke und sie legte einen selbskreierten Flamenco auf des Lokals Dielen. Hatte ihr Mann auch zu tief ins Glas geschaut, zerlegten beide gemeinsam daheim ihr Mobiliar – um es später reumütig gemeinsam wieder zu „restaurieren“.– Tanzlehrer Stoige aus Elbing erteilte in den Wintermonaten im Saal der heranwachsenden Jugend Tanzunterricht und ein bisschen „Benimm“, weg vom „Kuhstall-Flair“. Im Laufe des Krieges wurde die Räumlichkeit beschlagnahmt und von der Elbinger Firma „Loeser & Wolff“ (Zigarrenfabrik) als Lagerraum genutzt.

Zu dieser Gastwirtschaft gehörte ebenfalls ein Kolonialwarenladen. Das war ostpreußenweit auf dem Lande allgemein üblich. Ferner verfügte diese Lokalität über eine „Einfahrt“ (Ausspannmöglichkeit), die hauptsächlich von den Kirchenbesuchern, die mit Pferd und Wagen erschienen, in Anspruch genommen wurde. Einem „Friedrich“ wurde für die Dauer des Gottesdienstes das Gefährt anvertraut. Und es war da in guter Obhut. Nach dem Gottesdienst kehrte man in die Lokalität ein, und dort in das Herrenzimmer, nicht etwa in die Kutscherstube. Man gönnte sich ein, zwei Schnäpse oder im Winter auch einen Grog. Und da man auf einem Bein schlecht stehen kann, ein zweites Grogche. Naberte ein wenig (unterhielt sich), erfuhr so manche Neuigkeit aus der Umgebung, kaufte für die Kinderchen daheim ein Spitztutche Bomches, gab dem „Friedrich“ ein paar Dittche für die Betreuung von Pferd und Wagen. Und dann hatten es die Pferde eilig, strebten der heimatlichen Krippe zu.

Doch auch der beginnenden Motorisierung trug man Rechnung. Und das mittels einer Aral-Tankstelle. Zwar gehörten Autos und Motorräder noch zu den Raritäten, doch wurde Benzin für stationäre Antriebsmotoren in der Landwirtschaft benötigt, die dort das Rosswerk (Göpel) weitgehend verdrängt hatten, da sie viel effektiver als dieses waren. Die in den dreißiger Jahren verstärkt einsetzende Elektrifizierung bedeutete bereits weitgehend das Aus für die stationären Benzinmotoren. Zu der Gastwirtschaft gehörte ein Landbesitz von 65 Morgen. Er war im „Dresch“ gelegen. Der „Friedrich“ bearbeitete ihn. Und das in eigener Regie, nachdem 1934 Emil Kallien verstorben war. Etwa 1942 verstarb auch der „Friedrich“. Ein fran-

zösischer Kriegsgefangener übernahm zur allseitigen Zufriedenheit diesen Posten. Er hatte auch das Fluchtfahrzeug gelenkt.

Zu der Gastwirtschaft gehörte das unmittelbar neben ihr gelegene uralte Bohlenhaus, wahrscheinlich der Ursprung der Lokalität. Bewohnt wurde dieses Haus von der Familie Skock – sie Hebamme, er Fleischbeschauer – und von der Familie des Bäckermeisters Julius Lötzke, der außerdem hier einen Verkaufsladen eingerichtet hatte.

Bäckerei Lötzke

Wie bereits erwähnt, befanden sich Wohnung und Verkaufsladen der Bäckerei Lötzke in dem neben der Gastwirtschaft Kallien gelegenen Haus. Das Backhaus war jedoch in einem massiven Nebengebäude eingerichtet. Bäckermeister Julius Lötzke ist etwa 1922 mit seiner Familie, von Miswalde kommend, in Königsblumenau ansässig geworden. – Der Backwarenverkauf war verhältnismäßig bescheiden, da einst in den meisten ländlichen Haushalten sowohl das Brot als auch das Feingebäck selbst hergestellt wurden.

Bäckermeister Lötzke beschäftigte eine männliche Hilfskraft. Dieser oblag das Zerkleinern einer stattlichen Menge Brennholz – der Backofen wurde mit Holz beheizt – und das Beheizen des Ofens. Des Nachmittags war der Helfer mit dem Fahrrad und geschultertem Verkaufskorb in den Nachbarorten unterwegs und bot dort Feingebäck zum Verkauf an.

Schlachterei Gajewski

Die Schlachterei von Maximilian Gajewski befand sich im westlichen Teil des Dorfes und war dort an dem nach Jankendorf führenden Weg gelegen. Das Ehepaar Gajewski hatte diesen Betrieb 1932 von dem Altmeister Ossowski übernommen, der ihn aus gesundheitlichen Gründen aufgeben musste. Schlachtermeister Gajewski war während des gesamten Zweiten Weltkrieges Soldat und anschließend in englischer Kriegsgefangenschaft. Der Schlachtereibetrieb wurde während des Krieges von Frau Gajewski, ab 1940 unter der Mithilfe eines französischen Kriegsgefangenen, eines gelernten Metzgers, weitergeführt. Diesem Kriegsgefangenen war eine Kfz-Fahrerlaubnis erteilt worden, um den Einkauf von Schlachttieren zu tätigen.

Frau Gajewski, deren beide Töchter und die inzwischen verwitwete Frau Ossowski flüchteten mit dem Königsblumenauer Treck bis Vellahn (Mecklenburg). Dort fand der Ehemann und Vater wieder zur Familie. Frau Ossowski erreichte in Vellahn das gesegnete Alter von 94 Jahren.

Schlachterei Fritz

Unweit des Bahnhofs war diese Schlachterei gelegen. Sie wurde von dem schon älteren und kinderlosen Ehepaar Paul und Elisabeth Fritz etwa 1936 dort eingerichtet. Frau Fritz war gelernte Schneiderin und als solche noch nebenbei tätig. – Das Ehepaar Fritz ist auf der Flucht verschollen.

Die Molkerei

Die Molkerei von Königsblumenau lag in nördlicher Richtung außerhalb der Ortschaft unweit von Heinrichshof. Sie dürfte etwa zu der Zeit erstellt worden sein, als Königsblumenau Bahnstation wurde, was 1893 geschah. Erst durch die Einrichtung dieser Molkerei wurde für die Königsblumenauer Bauern die Milcherzeugung interessant und die Rindviehhaltung gewann an Bedeutung. – Seit etwa 1925 befand die Molkerei sich im Besitz von Fritz Galli, der Schweizer Nationalität und auch Inhaber der Molkereien in Jungfer und Krebsfelde war. Langjähriger Vorbesitzer derselben war Paul Fähndrich gewesen, der Eigentümer des großbäuerlichen Anwesens im Ort Königsblumenau. Erbauer der Molkerei könnte dessen Vater gewesen sein, der ja Einrichter von etwa dreißig Molkereien in Ostpreußen – auch der von Heiligenwalde – war, die er an seine Söhne vererbte.

Dem Molkereibetrieb in Königsblumenau stand als Verwalter Hans Stemmler, ein gelernter Käser, vor. Er wurde von den Gehilfen Janke und Karl Rex unterstützt. Beide sind zu Beginn des Krieges eingezogen worden. An derer statt traten zwei polnische Zivilisten und ein französischer Kriegsgefangener, jedoch alles keine Fachkräfte.

Das Einzugsgebiet der Molkerei erstreckte sich auf Königsblumenau, Heinrichshof, Stein und Krapen. Die Zahl der Milchlieferanten lag bei etwa 25. Im Krieg, als auch die Ein-Kuh-Halter – das waren vor allem die Deputaten – die Milch nicht mehr selbst verwerten durften, war deren Zahl höher. Die Milchlieferanten bekamen anteilmäßig Magermilch zurück. Es war Milch, welcher die Sahne zwecks Butterherstellung entzogen worden war. Sie fand vor allem Verwendung bei der Kälberaufzucht und der Fütterung von Jungschweinen. Auf Wunsch erhielten die Milchlieferanten auch Buttermilch, Butter und Käse. Am Monatsende wurde alles mit der angelieferten Milch verrechnet. – Den Rückstand bei der Käseherstellung, die Molke, behielt die Molkerei. Sie wurde dort in der betriebseigenen Schweinemast, gleichsam dem zweiten Standbein des Betriebes, eingesetzt. Es wurden Ferkel im Gewicht von etwa 20 Kilo eingekauft, ferner entsprechendes Getreideschrot. Die zugefütterte Molke garantierte eine Gewinn bringende Mast.

Für die Transportbewältigung, wie z.B. Butter, Käse und Mastschweine zum Bahnhof schaffen, ferner Getreideschrot von der Mühle holen, stand ein recht mas-

siver Kaltblüter zur Verfügung. – Im Jahresdurchschnitt kamen in Ostpreußen 120 000 Doppelzentner Butter und 300 000 Doppelzentner Käse zum Versand. – Für den Transport dieser Produkte über weite Entfernungen wurden 1882 von der Reichsbahn Buttertransportwagen, die Vorläufer der späteren Kühlwagen, in Betrieb genommen. Etwa ab Mitte 1944 traten, bedingt durch erhebliche Bombenschäden, in den Großstädten und im Schienennetz Transportprobleme auf. Kurz vor der Flucht am 21. Januar 1945 wurde von der hiesigen Molkerei eine größere Sendung Käse an die Firma Waiblinger in Hamburg zum Versand gebracht. Dennoch war das Butter- und Käselager zum Zeitpunkt der Flucht reichlich bestückt.

Die Mühle

Sie war in südlicher Richtung etwa sechshundert Meter außerhalb des Ortes gelegen. Erst nach der Aufhebung des Mühlenzwangs am 29. März 1808 wird sie erstellt worden sein. Es war in ihrem Ursprung eine Windmühle, Typ Gallerie-Holländer. Sie ist später auf Elektrobetrieb umgerüstet worden. Durch die 1935 eingeführten Mehltypen wurde die Mehlerstellung kompliziert. Wahrscheinlich war eine hierfür notwendige Umrüstung der Mühle nicht machbar gewesen, vor allem wohl sehr kostenaufwendig, so dass die Mehlerstellung eingestellt wurde. Das Mehl, welches man dann in der Mühle erhielt, kam aus der Hohendorfer Grundmühle. Diese war auf einem Mühlenareal aus der Ordenszeit im Jahr 1908 erstellt worden. 1934 vergrößert und modernisiert, war sie sehr leistungsstark. Mit einem eigenen Fuhrpark wurden von ihr Großkunden in weitem Umkreis beliefert.

In Funktion blieb in der Königsblumenauer Mühle der Schrotgang. Vergütet wurde hier das Schrotten auf Wunsch noch nach altem Brauch, bargeldlos durch Einbehalt einer bestimmten Menge des Mahlgutes. – In der einst bargeldknappen Vergangenheit betrug der Schrotlohn eine Metze je Scheffel Mahlgut (1 Scheffel = 16 Metzen). – Da sich die landwirtschaftlichen Betriebe vermehrt eigene Schrotmühlen anschafften, war der Schrotgang der Mühle nicht immer ausgelastet. Der Futtermittel- und Getreidehandel wurde zu einem weiteren Standbein dieser Mühle. Außerdem war eine Saatgutreinigungsanlage eingerichtet worden, die vor allem vor der Getreideeinsaat Zuspruch fand. – Zur Mühle gehörten ca. 24 Morgen sehr fruchtbare Ländereien, die vom Mühlenbesitzer vorwiegend als Milchviehweide genutzt wurden.

Heinrich Colmsee, aus Königshagen (Elbinger Höhe) stammend, erwarb die Mühle etwa 1927. Vorbesitzer derselben war ein Herr Huth. – Heinrich Colmsee, ein passionierter Jäger mit eigenem Jagdrevier in der Königsblumenauer Gemarkung, wurde gerne als Gastschütze zu den in der Umgebung abgehaltenen Treibjagden eingeladen. – Als am 21. Januar 1945 die Bewohner von Königsblumenau flüchten mussten, blieb er, vorgesehen für den Volkssturm, zurück. Schlobitten

war der Sammelpunkt der für ihn zuständigen Volkssturmeinheit. Schneller als diese Einheit dort aufgestellt war, waren die Rotarmisten da. Nur wenigen der Volkssturmänner gelang die Flucht. Heinrich Colmsee konnte sich bis Königshagen durchschlagen und dort vorerst verborgen halten. Jedoch am 23. März ereilte ihn das Schicksal: er wurde von den Sowjets entdeckt und erschossen. Der Grund hierfür – er war ein Deutscher. – Hermine Colmsee wurde auf der Flucht von Dina, dem Jagdhund ihres Mannes, begleitet.

Die Mühle und die am Dorfrand gelegenen Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Müllers haben die Rotarmisten in Flammen aufgehen lassen.

Die örtlichen Handwerker

Einstmals, vor dem Industriezeitalter, hatten die dörflichen Handwerker einen hohen Stellenwert. Eine kleine Landwirtschaft war gleichsam deren zweites Standbein.

Dorfschmiede

Sie befand sich im Besitz der Familie Biell. – Der Name Biell kommt aus dem Französischen und wurde einst Biéll geschrieben. Es waren Hugenotten, die als Glaubensflüchtlinge im 17. Jahrhundert in Preußen Aufnahme fanden.

Mit Adolf Biell, er war 1861 geboren, gelangte dieser Name etwa 1878 in das damalige Königlich Blumenau. Er war gelernter Schmied und kam aus Miswalde, wo sein Vater eine Stellmacherei betrieb. Adolf Biell fand in der Königlich Blumenauer Dorfschmiede Arbeit. Diese Schmiede war nordöstlich der Schule auf dem Dorfanger gelegen. Deren Lage könnte identisch mit der vom Ritterorden bei der Dorfgründung eingerichteten Schmiede gewesen sein. – Der Besitzer dieser Schmiede verstarb und die Dorfbewohner bedrängten Adolf Biell, die Schmiede zu übernehmen. Diesem Ersuchen kam er gerne nach, machte die Meisterprüfung und heiratete auch.

Schon zu jener Zeit wurde, wie es auch später Brauch war, an einem Sonntag im Juni im Dollstädter (später Hohendorfer) Wald Gottesdienst abgehalten, so auch 1895. Es kam derweil ein heftiges Gewitter auf, wobei der Blitz in ein Gebäude in Königlich Blumenau einschlug. Da die meisten Dorfbewohner beim Waldgottesdienst waren, konnte sich das Feuer weitgehend ungehindert ausbreiten. Auch die Schmiede fiel diesem zum Opfer. - Adolf Biell erwarb daraufhin ein entsprechendes Grundstück am anderen Ende des Dorfes und richtete sich dort ein.

Stellmacher Fritz Engling

Dessen Betrieb lag unweit der Dorfschmiede. – Stellmacher und Schmied sind über Jahrhunderte eng mit der Landwirtschaft verbunden gewesen, waren sie doch die Hersteller der einst in der Landwirtschaft benötigten Geräte und Fahrzeuge. Und hierbei haben beide Handwerker eng zusammen gearbeitet.

Stellmachermeister Fritz Engling hatte 1928 den Stellmacherbetrieb übernommen. Der Vorbesitzer, Stellmacher Wunder, war im vorgerückten Alter gewesen und Witwer geworden, was ihn veranlasst hatte, den Betrieb aufzugeben. – Etwa zur gleichen Zeit stellte die Stellmacherei Nießen, die bisher auch ihr Auskommen in Königsblumenau gehabt hatte, ihren Betrieb ein. Ein Nachfolger hierfür fand sich nicht.

Fritz Engling galt als sehr tüchtig und zuverlässig. Er war der Sohn des langjährigen Hofmannes in Rossitten. Und sein Bruder August stand als Schmiedemeister der Rossitter Gutsschmiede vor.

Den Beruf des Stellmachers gibt es nicht mehr, desgleichen den des Dorfschmiedes alter Prägung.

Tischlerei

Ein weiterer Holz verarbeitender Betrieb im Ort, zwischen dem Hof Honecker und der Bahnstrecke gelegen, war die nach dem ersten Weltkrieg von dem Tischlermeister Karl Mareck eingerichtete Tischlerei. Aus Gesundheitsgründen gab Karl Mareck den Beruf auf und fand bei der Post Anstellung. Die kinderreiche Familie Mareck (acht Kinder) wurde Eigentümer einer der etwa 1935 in Stein errichteten Kleinsiedlungen.

Die Tischlerei in Königsblumenau übernahm Tischlermeister Mahlau. Anfang der vierziger Jahre brannte der Betrieb ab und wurde nicht wieder aufgebaut.

Schlossermeister Walter Römer

Mit der fortschreitenden Mechanisierung, die auch in der Landwirtschaft Raum gewann, wurden die von ihr verwendeten Gerätschaften anspruchsvoller. Um der Wartung und Reparatur der modernen Technik gerecht zu werden, war die Berufsgruppe Schlosser entstanden. – In Königsblumenau hatte sich der Schlossermeister Walter Römer, unterstützt von einem Lehrling, etabliert. Meister Römer war in seinem Beruf und als Mensch allgemein sehr geschätzt. Auch er musste sich, nachdem die Dorfbewohner in der Nacht vom 21. auf den 22. Januar 1945 geflüchtet waren, zu der Volkssturmeinheit in Schlobitten begeben. Das nun folgende Geschehen und sein weiteres Schicksal hat Walter Römer 1946 in dem nachfolgenden, von ihm verfassten Bericht sehr anschaulich und informativ geschildert:

„Mein lieber Freund Erich! (Erich Thurau, Reichenbach)

Nun willst du etwas über meinen Leidensweg erfahren. Als wir in Schlobitten von den Russen überrascht wurden, flüchteten wir in den nahen Wald. Es waren Gustav Gehlhar, Fritz Preuss, Alfred Rösler, Jabst, Albert Hanke, Reichenbach, Inspektor Böhm, Fritz Helbing, Fleischbeschauer Teschner, Alt-Dollstädt, Knorr, Heiligenwalde, und ich. Hanke, Helbing und Teschner trennten sich gleich von uns. Wir sieben Mann irrten nun die ganze Nacht im Wald rum. Am frühen Morgen wagten wir uns an die Straße, um festzustellen, was für Fahrzeuge da fahren. G. Gehlhar und Böhm waren zu kühn und wurden gefangen genommen. Gehlhar soll aber noch mal entwichen sein und später im Lazarett in Danzig gelegen haben. Die restlichen fünf Mann irrten dann noch im Walde rum und beschlossen am Nachmittag, uns auch den Russen auszuliefern, gingen auf die Straße, wurden aber von den Russen unbehelligt gelassen, kamen durch Karwitten, Koppeln, über Spittels, Neundorf-Friedheim, Emilienhorst, Kanten, Buchwalde nach Reichenbach. Immer über Feld (. . .) Fritz Preuss, Knorr und ich gingen durch den Wald nach Königsblumenau. Als wir am Blinden See rauskamen, sahen wir, dass Hans Grunwaldts Hof unversehrt stand. Dagegen war das Haus von Saffran und unterste Preuß in Opitten abgebrannt. In Blumenau angekommen, sahen wir, dass die Wohnhäuser von Teschke, Colmsee, Börger, ein Insthaus von Koppetsch, abgebrannt waren. Es wurden dann noch später zwei Eigentümerhäuser und die Wirtschaftsgebäude von Köster angesteckt. Wir fanden im Dorf noch zwei Instmänner, Kachenowski und Hübner, zogen alle fünf in die Stube von Hübner, besorgten uns Fleisch, Mehl und alles, was wir zum Leben brauchten. Besorgten unter der Leitung des Russenkommandos das Vieh, wurden von durchziehenden Russen täglich durchsucht, auch geplündert, aber sonst im allgemeinen zufrieden gelassen, Waren vom 25. 1. 45 bis 2. 3. 45 in Blumenau. Am 2. 3. kam eine G.P.U. Patrouille, lockte uns in die Siedlung Stein, um uns Dokumente auszuhändigen, aber sie sperrten uns gleich ein, den nächsten Tag mussten wir nach Preußisch Holland gehen (. . .).

Hier hielten sie uns etwa fünf bis sechs Tage fest in den Keller der Siedlung am Kirchhof eingesperrt, vernahmen uns, es wurden auch viele geschlagen. Hier wurden wir auch getrennt! (. . .) Hübner, Knorr und ich wurden in Autos (etwa 100 Mann) nach Bartenstein gebracht, ins Gefängnis wie die Heringe eingesperrt. In eine Zelle zwei mal vier Meter, immer 30 Mann, nach fünf Tagen im Auto nach Insterburg, nach zwei Tagen in einen breitspurigen Transportzug verladen. Nach genau 28 Tagen die noch Lebenden und vor Hunger Schwankenden hinter dem Uralgebirge ausgeladen. Der Ort hieß Tscheljabinsk, waren also in Sibirien gelandet. In unserem Waggon 105 Mann (. . .) hatten wir 28 Tote. Hübner starb auch, blieben noch Knorr und ich. Ich war fünf Wochen im Lazarett. Knorr über vier Monate. Am 4. Oktober wurde ein Transport zur Heimat aufgestellt, wir waren beide dabei. Knorr blieb in Berlin. Am 30. Oktober kam ich in Frankfurt an der Oder an und wurde am 31. Oktober mit einem Knust Brot entlassen. Ich hatte noch das stattliche Gewicht von etwa 100 Pfund.“

Weitere in Königsblumenau ansässige Handwerker

Maurermeister Ernst Nießen

Maurer und Ofensetzer Emil Zibrowius

Maurer Gottfried Werner

Er übte diesen Beruf jedoch nicht aus, sondern war als Küster und Totengräber in Königsblumenau tätig.

Zimmermeister Gustav Wichmann

Sattlermeister Oskar Tiffert

Das Hauptarbeitsgebiet der Sattler lag in der Reparatur von Pferdegeschirren. Neuanfertigungen derselben waren ziemlich kostspielig und gehörten nicht zu den täglichen Arbeiten. – Die Sattler stellten ehemals auf Wunsch der Kunden auch Polstermöbel her, sehr solide, individuelle Exemplare, bestimmt für Generationen.

Schuhmachermeister Otto Rose und . . . Lettau

Im allgemeinen Sprachgebrauch wurden sie Schuster genannt, denn ihr Arbeitsgebiet erstreckte sich weitgehend auf die Reparatur von Schuhzeug. Sehr selten kamen individuelle Neuanfertigungen in Frage. An den bei der ländlichen Bevölkerung sehr beliebten Schlorren (Holzpantoffeln) hatten die Schuhmacher keinen Anteil. Sie gehörten zu den Kolonialwarenartikeln, die in beiden örtlichen Geschäften angeboten wurden. Oft waren sie aber Eigenproduktion des Familienvaters. Und für die Kinder war in der warmen Jahreszeit das „Barbsgehen“ eine Selbstverständlichkeit.

Schneidermeister Emil Ömke

Seine Kundschaft war die männliche Bevölkerung. Da jedoch die Konfektion in der Herrenbekleidung ihren Siegeszug antrat, wurde die Luft für den dörflichen Schneider knapp. Auch Meister Ömkes Arbeitsgebiet beinhaltete inzwischen überwiegend Änderungen und Flickarbeiten. – Emil Ömke waren im I. Weltkrieg bei einem gegnerischen Gasangriff die Augen geschädigt worden, was sein Sehvermögen beeinträchtigte. Für die unwissenden und respektlosen Kinder war er ein „Sternchekieker“.

Schneiderinnen Emma Biell, Elisabeth Fritz und Ida Jagusch

Sie waren auf die Garderobe der Weiblichkeit und der Kinder spezialisiert. Außerdem führten sie auch Weißnäharbeiten aus. Die drei Schneiderinnen hatten

einen mehr oder weniger festen Kundenstamm und ihr Auskommen. Bei der Gastwirtsfamilie Kallien waren außerdem noch die beiden Schwestern namens Hübner aus Heiligenwalde tätig, zwei ältere, unscheinbare und sehr bescheidene Weiblein. Sie bezogen jedes Jahr für eine Woche bei Kallien Quartier und brachten Wäsche und Garderobe in Ordnung.

Die Sozialstation

In Königsblumenau im Hause des Maurermeisters Nießen befand sich die Gemeindegewerkschaft. Die dort stationierte Schwester gehörte zu einer evangelischen Schwesterngemeinschaft, die in den Kirchengemeinden sozialpflegerisch tätig war. Diese Schwestern hatten in ihrem Mutterhaus eine entsprechende Ausbildung erhalten. Ihre Kleidung war eine weiße Rüschenhaube und ein schlichtes dunkelblaues Kleid. – Sie war allgemein beliebt, die Schwester Ludwika Lepkojus, die von 1919 bis 1934 in Königsblumenau stationiert war und dann altersbedingt ins Mutterhaus nach Königsberg zurückbeordert wurde. Die gleiche Wertschätzung erfuhr ihre Nachfolgerin, Schwester Helene. Beide Schwestern verfügten über erstaunlich reiche medizinische Kenntnisse und ersetzten oft den Arzt. – Während Schwester Ludwika die kilometerlangen Wege in der Kirchengemeinde zu Fuß bewältigte und dabei lautstarke Selbstgespräche führte, war die resolute Schwester Helene mit einem Fahrrad beweglicher. Nach der Flucht hatte diese Schwester ihren Wirkungsbereich in Essen. Dort ist sie von einem Lkw tödlich überfahren worden.

Die Hebamme

Weder ein Human- noch ein Veterinärmediziner waren in der Gemeinde ansässig, dafür aber eine „Hebammische“, die Frau Skock. Sie war nicht mehr die Allerjüngste und von recht stabiler Figur. So manchem kleinen „Gnossel“ hat sie den ersten Klaps seines Lebens auf den Hintern gegeben, damit der seine Stimme hören ließ. – Oft traf allerdings die gute Frau mit der abgewetzten, großen Ledertasche erst ein, wenn die „Nachbarsche“ schon Geburtshelfer gespielt hatte. Ja, damals hatte man es mit dem Telefonieren noch nicht so. Außerdem musste die Frau Skock mit dem Fuhrwerk abgeholt und natürlich wieder heimwärts gebracht werden.

Ihr Mann Ernst Skock, schon im Rentenalter, war Fleischbeschauer in Königsblumenau. Als solchem oblag ihm bei den Hausschlachtungen die Untersuchung des geschlachteten Schweinekörpers, vor allem auf Trichinenbefall. Er begutachtete den an einer Leiter hängenden Schweinekörper, entnahm diesem einige kleine Fleischproben und untersuchte diese mittels eines Mikroskops auf Tri-

chinen, einen für den Menschen sehr gefährlichen Fadenwurm. War der Befund negativ, was in 99,9 Prozent der Fälle zutraf, bekam der Schlachtkörper einen entsprechenden Stempel und war somit für den menschlichen Verzehr freigegeben. Die Fleischbeschaupflicht bestand gesetzmäßig seit dem 3. Juli 1900. – Außer der „Untersuchungsgebühr“ wurde der „Fleischbekieker“ meistens noch mit einem „Schmecksel“, einer kleinen Portion vom „Geschlachteten“, bedacht.

Die Grundbesitzer

Horst Grunwaldt – 149 Hektar Eigenland und 78 Hektar Pachtland (die Pfarrhufen)

Seit 1907 war das Anwesen im Besitz der Familie Grunwaldt. Friedrich Grunwaldt aus dem Nachbarort Reichenbach und dort aus dem in der Dorfmitte gelegenen Hof stammend, der über 200 Jahre im Besitz der Familie Grunwaldt war, hatte es käuflich erworben. Hierzu gehörte ein in etwa 4 km Entfernung, in Groß- Brodse gelegenes Wiesengrundstück. Hier wurden die Jungrinder und Jungpferde während der Weidesaison aufgetrieben.

Die Ländereien in Königsblumenau waren arrondiert und von guter Bodenqualität. Der Zuckerrübenanbau hatte einen hohen Stellenwert. Begünstigt wurde er durch die nahe Lage zum Bahnhof als Verladestation der Rüben zum Transport in die Zuckerrübenfabrik nach Altfelde im Marienburger Kleinen Werder.

Die leistungsstarke Rindviehherde gehörte, wie die der anderen landwirtschaftlichen Großbetriebe in Königsblumenau, dem Herdbuch an. – Sämtliche Baulichkeiten des Betriebes waren in einem guten Zustand. Friedrich Grunwaldt, der in zahlreichen Ämtern aktiv war, hatte sich außerhalb des Gutshofes einen respektablen Alterssitz erbaut. Am 4. Juli 1938 ist er verstorben. Erbe des Besitzes wurde seine Frau. In einem Überlassungsvertrag, datiert vom 2. März 1939, übereignete sie das gesamte Anwesen ihrem gemeinsamen Sohn Horst. Horst Grunwaldt, geb. am 4. Juli 1912 heiratete am 23. Dezember 1937 Anneliese Menche (geb. 7. Januar 1913). Sie, in Marburg gebürtig, gedachte, das einst geforderte hauswirtschaftliche Pflichtjahr in Ostpreußen zu leisten. So kam sie 1936 nach Königsblumenau, war dort Kindergärtnerin – und wurde Frau Grunwaldt.

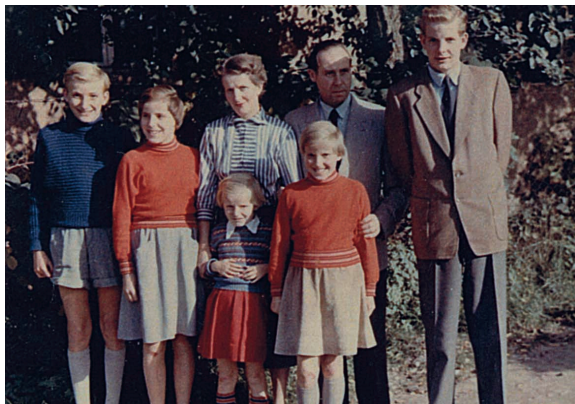
Die Familie Horst Grunwaldt ist in Marburg ansässig geworden. Sie vergrößerte sich auf fünf Kinder. Marburg konnte Horst Grunwaldt in keiner Weise Königsblumenau ersetzen, schon allein was den Lebenshaltungszuschnitt seiner Familie betraf. Nachdem am 14. August 1952 das Lastenausgleichsgesetz in Kraft getreten war, erhielt Horst Grunwaldt aus diesem 34 500 D-Mark. Das entsprach in jener Zeit in etwa dem Wert einer Nebenerwerbssiedlung – einfaches Einfamilienhaus mit kleinem Stall und mindestens 1 250 Quadratmetern Eigenland.



1944: Das repräsentative Gutshaus der Familie Grunwaldt



1925: der Traktor hält Einzug in der Landwirtschaft. Der Hof Grunwaldt ist in Königsblumenau diesbezüglich Pionierbetrieb. Treckerfahrer ist Karl Wölm, dahinter der Besitzer Friedrich Grunwaldt mit Sohn Horst



1965: die Familie Horst Grunwaldt in Marburg

Mit der Annahme einer Leistung aus dem oben genannten Gesetz wurden in keiner Weise bestehende Entschädigungsansprüche der Flüchtlinge und Vertriebenen beglichen. Die Rückkehr in ihre angestammte Heimat ist diesen Personen von den politischen Parteien vorerst weiterhin in Aussicht gestellt worden, war für sie die Wiedervereinigung Deutschlands angeblich ein „historischer Auftrag“.

Frau Gertrud Grunwaldt, geb. Neuber, geboren 8. Oktober 1889, die Mutter von Horst Grunwaldt, hatte mit der Familie ihrer Tochter Ilse, verheiratete Kaiser, in Königsblumenau in dem von Friedrich Grunwaldt erstellten Altersruhesitz gewohnt. Auch sie überstanden die Flucht. Sie fanden im Raum Wuppertal eine Bleibe. Dort wurde Dr. Kaiser als Hals-Nasen-Ohren-Arzt tätig. Und dort verstarb 1955 Frau Gertrud Grunwaldt.

Paul Fähndrich – 144 Hektar

Die beackerten Ländereien, weitgehend eben und von guter Bodenqualität, lagen Richtung Kerschitten. Während sich die Dauerweiden für das Jungvieh auf dem „Dresch“ befanden, wurden die Milchkühe nahe der Molkerei geweidet.

Paul Fähndrich war von Geburt Schweizer Nationalität. Um nicht an den mit dieser Nationalität verbundenen militärischen Übungen in der Schweiz teilnehmen zu müssen, hatte Paul Fähndrich, für den Ostpreußen sowieso Heimat bedeutete, die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. – Sein Vater war im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nach Ostpreußen gekommen und hatte hier im Siegeszug, den zu der Zeit die Milchzentrifuge antrat, zahlreiche Molkereien eingerichtet. Landesweit wuchsen zu jener Zeit die Schornsteine der Molkereien in den dörflichen Himmel. Und der Vater von Paul Fähndrich hatte daran großen Anteil. Etwa dreißig Molkereien konnte er seinen drei Söhnen vererben. Jedoch einem von ihnen zerrann das Erbe. Paul Fähndrich übernahm davon einige Objekte, so dass er schließlich im Besitz von dreizehn Molkereien war. Dazu zählten auch die Molkereien in Heiligenwalde und Königsblumenau.

Die Ehefrau von Paul Fähndrich, Henriette, geb. Dreher, entstammte einem Bauerngeschlecht aus Kämmersdorf. Bäuerin, das wollte sie gerne sein. Ihr Mann erfüllte ihr diesen Wunsch und trennte sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg von den Molkereien – außer der von Königsblumenau. Diese verkaufte er erst etwa 1925 an den Schweizer Fritz Galli. – Zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurden die Fähndrichs Besitzer der Großbauernstelle in Königsblumenau. Kapitalkräftig wurden hier ein sehr geschmackvolles Wohnhaus und moderne, großzügige Wirtschaftsgebäude erstellt. Sich seiner mangelnden landwirtschaftlichen Kenntnisse bewusst, stellte Paul Fähndrich einen fähigen älteren Verwalter ein, der ihm gleichsam Lehrmeister wurde. – Es war ein finanziell sehr gesunder landwirtschaftlicher Betrieb, der Hof Fähndrich.

Obwohl Paul Fähndrich für die Nationalsozialisten durchaus kein Aushängeschild



Das Besizerhepaar: Paul Fährdrich, geb. 17. Juli 1879, verst. 10. Dezember 1945, und Henriette Fährdrich, geb. 25. August 1881, verst. 30. August 1970. Paul Fährdrich war der typischen, einst von den Käsern getragenen Mütze Zeit seines Lebens treu geblieben. Für den technischen Fortschritt sehr aufgeschlossen, bewirkte er, dass Königsblumenau bereits 1919 an das öffentliche Stromnetz angeschlossen wurde.



Das geschmackvolle, gepflegte Wohnhaus



In aufwändiger Bauweise ausgeführt war das Stallgebäude. Zahlreich die Betriebsangehörigen.

war, wurde er mit dem Amt des Bürgermeisters betraut. Er war der letzte Bürgermeister von Königsblumenau. Als in der Nacht vom 21. zum 22. Januar 1945 der Königsblumenauer Treck den Ort verließ, hatte er mit dessen Führung seinen Schwiegersohn Egon Koester beauftragt. Er selbst vergewisserte sich von der ordnungsgemäßen Räumung des Ortes und folgte dann dem Treck zu Fuß bis zu dem vorgesehenen Rastplatz in Stalle. Er war damals sechsundsechzig Jahre alt und bereits schwer von Magenkrebs gezeichnet.

Bohnhardt, Botho – 101 Hektar

Die Ländereien waren Richtung Heiligenwalde gelegen und nicht von gleichbleibender Bodenqualität. Sie dürften auch Flächen beinhaltet haben, die bei der Rezession nicht zur Aufteilung gelangten.

Reinhold Reiß, ein Nicht-Königsblumenauer, recht vermögend, hatte jeden seiner vier Söhne mit größeren landwirtschaftlichen Anwesen ausgestattet. Für den jüngsten Sohn Erich erwarb er etwa 1928 den in Königsblumenau zum Verkauf stehenden landwirtschaftlichen Großbetrieb des Heinrich van Riesen. – Erich Reiß verlor durch einen Stromunfall 1930 das Leben. Nacherbin des Besitzes wurde seine Schwester Erna. Diese heiratete 1932 den aus dem Kreis Groß-Rosen in Ostpreußen stammenden Landwirt Botho Bohnhardt. (Und damit kam der in der hiesigen Region nicht übliche Familienname nach Königsblumenau.) – Die junge Frau verstarb 1940 in Zusammenhang mit einer Operation. 1943 heiratete Botho Bohnhardt Fräulein Elsbeth Grunert und gab damit seinen drei Kindern aus erster Ehe wieder eine Mutter und dem Hof eine Bäuerin. Sie, die Städterin und Bürokauffrau, erfüllte diese Aufgaben vorbildlich.



Der Landwirt Botho Bohnhardt heiratete am 19. Februar 1932 die Hoferbin Erna Reiß. Sie ist 1940 verstorben.



Botho Bohnhardt heiratete im Juni 1943 in zweiter Ehe die Städterin und Bürokauffrau Elisabeth Grunert und gab damit seinen drei Kindern aus erster Ehe wieder eine Mutter.



Das hochragende Windrad war lange Jahre gleichsam ein Wahrzeichen dieses Hofes. Es trieb eine Pumpe an, welche das Anwesen mit Wasser versorgte. 1943 wurde das Windrad abgebaut. – Ein Neubau des Wohnhauses war geplant, kam jedoch kriegsbedingt nicht zur Ausführung. Vor dem Gebäude posieren die Besitzerfamilie und die Betriebsangehörigen.

Botho Bohnhardt, Jahrgang 1905, war, als einer von wenigen Großbauern der Region, fast den gesamten Zweiten Weltkrieg Soldat. Mit der Partei (NSDAP) stand er ein wenig auf Kriegsfuß – und die hatte einen langen Arm.

Der Hof Abraham (Pächter Koppetsch) – 144 Hektar

Die Ländereien waren nördlich des Dorfes in zwei Plänen – 110 Hektar und 34 Hektar – gelegen. Sie beinhalteten 100 Hektar Ackerland, 40 Hektar Weideland und 3 Hektar Wald. Es war guter Mittelboden bis leichter Sand und zum Teil recht hügelig. Der Einsatz moderner landwirtschaftlicher Maschinen war verschiedentlich problemhaft. Am 1. November 1938 hatte der Landwirt Siegfried Koppetsch den Betrieb gepachtet. Obwohl er fast die gesamte Kriegsdauer Soldat war, gesundete der bei der Pachtübernahme labile Betrieb erstaunlich. Als Verwundeter 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten und als solcher noch 1945 von den Sowjets nach Westdeutschland entlassen, war Siegfried Koppetsch hier unter anderem als Getränkegroßhändler sehr erfolgreich.

Haustein, Gerhard – 40 Hektar

Gerhard Haustein, gelernter Landwirt und als Gutsverwalter tätig gewesen, heiratete 1929 Margarete Goldmann, die Erbin des elterlichen Hofes. – Die Goldmanns dürften zu den ältesten Familien des Dorfes gehört haben. In der Mühlenliste aus dem Jahr 1756 wird als Bauer ein Hans Goldmann genannt. 1774 war es ein Gottfried Goldmann, wahrscheinlich ein Sohn des vorher Erwähnten. – Diese Hofstelle hatte in etwa ihre ursprüngliche Größe behalten. Von dem Wohlstand seiner Besitzer kündete ein noch intaktes, stattliches Vorlaubenhaus, eine Zierde des Dorfes.

Marun, Eduard – 40 Hektar

Etwa 1926 heiratete der Bauernsohn Eduard Marun aus Ellerwald die Hoferbin Martha Dauter in Königsblumenau. Die Familie Dauter war dort seit vier Generationen Besitzer einer Bauernstelle, im alten Sprachgebrauch Hufenwirt genannt. Vorbesitzender Hufenwirt ist über Generationen die Familie Taubhorn gewesen. Durch die 1810 erfolgte Heirat der Hoferbin Anna Catarina Taubhorn mit David Dauter wurden die Dauters Hufenwirt in Königsblumenau.

Waltraud, das einzige Kind von Eduard Marun und seiner Frau Martha heiratete nach dem Kriege den auf ihrem Elternhofe als Kriegsgefangenen beschäftigt gewesenen Adrian Sigaud und zog zu ihm in seine französische Heimat. Mit dorthin nahm Waltraud auch ihre Eltern.

Der 1845 in Elbing geborene Wilhelm Dauter heiratete etwa 1870 seine Cousine Wilhelmine Dauter aus Blumenau. Er wurde Pächter der Blumenauer Pfarrhufen. Von ihm sind die zu der Pfarrei gehörenden Wirtschaftsgebäude genutzt worden,

die für den Nachpächter Grunwaldt uninteressant waren. Als Wohnung stand diesem Dauter das ebenfalls zur Pfarrei gehörende Wohnhaus zur Verfügung, welches auf dem Dorfanger hinter der Gastwirtschaft Gabriel gelegen war. Vom Nachpächter Grunwaldt ist es als Insthaus genutzt worden.

Honecker, Rudolf – 33 Hektar

Die Hofstelle liegt in östlicher Richtung unweit der von Haustein. Von ihrer Struktur kann man schließen, dass sie ebenfalls alten Ursprungs ist. Laut dem Ortslageplan war auf der Fläche zwischen den Gehöften von Hauschild und Honecker, auf welcher sich jetzt einige Insthäuser befanden, ehemals auch eine Bauernstelle gewesen.

Tiffert, Paul – ca. 18 Hektar

Ein sehr schönes, größeres Vorlaubenhaus, welches im Jahr 1800 erstellt wurde, war das Schmuckstück des Anwesens. Nach dem örtlichen Lageplan zu urteilen, handelte es sich hierbei auch um eine sehr alte Bauernstelle. Allerdings hatte diese zwischenzeitlich erheblich an Landflächen eingebüßt.

Teschke, Hans – ca. 15 Hektar

Das Anwesen befand sich am Dorfausgang Richtung Jankendorf, eine Bauernstelle, die nicht vor der 1834 erfolgten Gemeinheitsauseinandersetzung existiert haben dürfte.

Dölfs, Fritz – ca. 7,5 Hektar

Die kleinbäuerliche Hofstelle war auf dem östlichen Dorfanger in dem Bereich der ehemaligen Hirtenkate mit dem Viehpferch gelegen. – Vor der erfolgten Rezession hatten in diesem Dorf sowohl Kuh-, Pferde- als auch Schweinehirt eine Existenz. – Es ist durchaus nachvollziehbar, dass Hirtenhaus und Viehpferch der Ursprung dieser Kleinbauernstelle sind.

Die Abbauten

Es waren fünf an der Zahl. Sie lagen südwestlich der geschlossenen Ortschaft Königsblumenau und sind nach 1834, mit Durchführung der Rezession, entstanden. Hier hatten die Grundbesitzer ihre Hofstellen inmitten der ihnen zugefallenen Ländereien eingerichtet. Die zum Teil verkehrsmäßig ungünstige Lage der Abbauten hatte bei deren Einrichtung keine Bedeutung. Nachdem jedoch Ende des 19. Jahrhunderts, bedingt durch die Erfindung der Milchzentrifuge, die Milcherzeugung an Bedeutung gewann, wurde die tägliche Anlieferung der Milch an die Molkerei in Königsblumenau doch eine Belastung.

Die Besitzer der Abbauten:

Reimer, Otto – 55 Hektar

ca. 500 Meter vom Ortsausgang Richtung Jankendorf gelegen

Fischer, Ernst – 16 Hektar

ca. 600 Meter vom Ortsausgang Richtung „Dresch“ gelegen

Marquard, Willi – 21 Hektar

ca. 1200 Meter vom Ortsausgang Richtung „Dresch“ gelegen.

Wenzel, Fritz – 25 Hektar

ca. 1600 Meter vom Ortsausgang auf dem „Dresch“ gelegen. „Dresch“ bedeutete Brache. Das als „Dresch“ bezeichnete Flurstück der Gemarkung Königsblumenau ist einst Dauerbrache gewesen. Es war somit nicht in der Fruchtfolge der Dreifelderwirtschaft einbezogen, sondern wurde als Viehweide genutzt. – Wie bereits erwähnt, hatte der Hof Fähndrich dort seine Jungviehweiden. Und die zur Gastwirtschaft Kallien gehörenden Ländereien (65 Morgen) waren fast sämtlich auf der „Dresch“ gelegen. Als Gesamtbetrieb befand sich in der „Dresch“ der Hof des Bauern Fritz Wenzel, allgemein der „Dresch-Wenzel“ genannt. Es war ein Anwesen, welches seit seiner Einrichtung im Besitz der Familie Wenzel gewesen ist.

Preuß, Richard – 35 Hektar

Etwa 1600 Meter vom Ortsausgang in Richtung Krapen gelegen. Dieser Hof lag auf dem „Schwuppstich“. Im ostpreußischen Sprachgebrauch bedeutet dieses, am äußeren Rande, im vorliegenden Fall am äußeren Rande der Gemarkung Königsblumenau.

Heinrichshof

Heinrichshof hatte eine Größe von 93 Hektar. Es war ab Königsblumenau Ortsmitte etwa zwei Kilometer entfernt in östlicher Richtung an dem nach Powunden führenden Weg gelegen. Und dort nahe dem Birkengraben, der zugleich die Grenze zum Gut Mehrend bildete. In seinem Ursprung war es eine einst vom Ritterorden eingerichtete Kölmerstelle. – Kölmer war ein freier Bauer, dem die Rechte und Freiheiten nach der „Kulmer Handfeste“ (von 1232) garantiert waren. – Als den Bewohnern von Blumenberg am 11. November 1335 4,5 Hufen Wald verliehen wurden, ist in diesem Zusammenhang der Besitzer dieser Kölmerstelle genannt. Sein Name war Merkils, was auf einen Prussen schließen lässt. Am 14.

September 1849 bekam der Besitz des damaligen Kölmers Behrend den Namen Heinrichshof. Dieser Name erscheint auch im Messtischblatt. Jedoch ist Heinrichshof zu keiner Zeit ein eigenständiger, mit hoheitsrechtlichen Funktionen – selbstverwaltungs- und ortspolizeilichen Aufgaben – ausgestatteter Gutsbetrieb gewesen, sondern war stets ein Teil der Gemeinde des nunmehrigen Königsblumenau.

1925 wurde Heinrichshof von Paul Fähndrich, dem Besitzer des großbäuerlichen Betriebes im Ort Königsblumenau, erworben, nachdem er sich von der ihm gehörenden örtlichen Molkerei getrennt hatte. Die von Paul Fähndrich angestrebte Bewirtschaftung von Heinrichshof durch einen Verwalter verlief nicht zufriedenstellend. Seinen Schwiegersohn Egon Koester, der in Stalle Besitzer einer 52 Hektar großen Landwirtschaft war, konnte er zum Verkauf der dortigen Bauernstelle und zur Übernahme von Heinrichshof gewinnen. Und das gereichte Heinrichshof zum Vorteil. Obwohl Egon Koester durchaus kein Sympathisant der NSDAP war, wurde er von dieser auf Grund seiner menschlichen und fachlichen Qualitäten mit dem Amt des Orts- und Bezirksbauernführers betraut. (Diese Funktion gab es nur zu jener Zeit der „Blut- und Bodenideologie“, also im Dritten Reich.)

Dass Heinrichshof eine sehr alte Siedlung war, wurde durch das dortige Wohnhaus, ein Bohlenhaus, dokumentiert. Und dieses war in Ausmaß und Struktur großzügiger angelegt – als die einstigen Bauernhäuser der Region. Ein Neubau des Hauses war geplant, kam allerdings, bedingt durch das Zeitgeschehen, nicht zur Ausführung. Jedoch wurden etwa 1936 die Wohnstätten der verheirateten Mitarbeiter (Instleute) durch den Bau von zwei modernen Zweifamilien-Häusern verbessert. In diesen Häusern wohnten die Familien:

Klein, Karl, Landarbeiter/Vorarbeiter
Amling, Hermann, Landarbeiter/Treckerfahrer
Dörk, Gustav, Landarbeiter/Kutscher
Gehlhar, Karl, Melker.

Wie oft von den Rotarmisten 1945 praktiziert, ließen sie auch hier, im vorliegenden Falle die Wirtschaftsgebäude des Anwesens, in Flammen aufgehen.

Heinrichshof bezog zwar Lichtstrom von dem Überlandwerk, jedoch keinen Kraftstrom. Für den Antrieb der Dreschmaschine stand daher ein Trecker mit 35 PS zur Verfügung. Dieser war, wie damals allgemein üblich, Eisen bereift und wurde vor allem für Pflugarbeiten eingesetzt. Ansonsten verfügte der Betrieb über ein Gespann (vier Pferde) Warmblutstuten, die zur Zucht dienten und deren Nachwuchs als Remonten zum Verkauf kam. Ferner war da noch ein Gespann Halbschlagpferde (Kreuzung Warmblut/Kaltblut, Halbschlagpferde waren allgemein fast ausschließlich Fuchse mit heller Mähne). – Der Schmiedemeister Neumann, in Groß-

Brodsende am Sorgedamm wohnend, erschien von Zeit zu Zeit und besorgte Hufpflege und Hufbeschlag. Auch erledigte er sonstige anfallende Schmiedearbeiten, so dass der Betrieb nicht auf den Königsblumenauer Dorfschmied angewiesen war.

Die respektablen wirtschaftlichen Erfolge der Familie Koester wurden getrübt durch herbe familiäre Schicksalsschläge. 1937 verstarb im Alter von einem Jahr Tochter Regina. Sohn Ewald fand 1942 im Alter von 19 Jahren den Soldatentod an der Ostfront. Dann, im Sommer 1944, ertrank bei einem Sonntagsausflug nach Kahlberg die 19-jährige Tochter Gerda in der Ostsee. Auf der Flucht wurde am 19. März 1945 Tochter Renate geboren. Sie ist noch gleichen Jahres am 5. November verstorben.

Die Familie Koester 1941

Sohn Ewald, geboren 6. 1. 1924, gefallen 1942 vor Kursk

Ehefrau Paula, geb. Fährdrich, geboren am 3. 2. 1905

Ehemann und Vater Egon Koester, geboren 26. 11. 1897

Tochter Gerda, geboren 18. 7. 1925, im Sommer 1944 in Kalberg (Ostsee) ertrunken

Sohn Dietrich, geboren 3. 7. 1935

Tochter Erika, geboren 28. 12. 1926

Sohn Ulrich, geboren 20. 5. 1938

Tochter Siegrid, geboren 22. 7. 1932





Das Wohnhaus

Es war ein Bohlenhaus bester Ausführung mit guter Wohnqualität und gehörte zu den ältesten Gebäuden der Gemeinde. Das ursprüngliche Rohrdach war zwischenzeitlich durch ein Ziegelpfannendach ersetzt worden. Der geplante Neubau des Wohngebäudes kam kriegsbedingt nicht zur Ausführung.



Den gut geführten landwirtschaftlichen Betrieb demonstrieren die gepflegten Pferde und das intakte Pferdegeschirr.

Kriegsende und Versailler Vertrag

Am 9. November 1918 hatte Kaiser Wilhelm II. abgedankt und auf den Thron verzichtet. Gleichen Tages rief der Staatssekretär Scheidemann vom Berliner Reichstag die Deutsche Republik aus, und zwei Tage später wurde mit einem Waffenstillstand der I. Weltkrieg beendet.

Am 18. Januar 1919 begann in Paris die Friedenskonferenz der 27 Siegerstaaten. In dem von diesen Staaten verfassten Friedensvertrag wurde Deutschland die alleinige Kriegsschuld auferlegt. Den deutschen Vertretern war bei der Vertragsverfassung kein Mitspracherecht eingeräumt worden. Sie mussten diesen Vertrag am 28. Juni 1919 im Schloss von Versailles widerspruchslos unterzeichnen. Mit dem 10. Januar 1920 trat er in Kraft. Die Nichtunterzeichnung des Vertrages hätte den Einmarsch der Siegermächte ins inzwischen entwaffnete Deutsche Reich zur Folge gehabt. Die deutschen Truppen waren, von den schweren Kämpfen an der Westfront zwar gezeichnet, aber unbesiegt, in militärischer Ordnung in die Heimat zurückgekehrt und hatten hier ihre Waffen niedergelegt. – Außerdem wäre die von den Engländern völkerrechtswidrig praktizierte Seeblockade aufrecht erhalten worden. In diesem Zusammenhang hatten in den deutschen Städten bereits 800 000 Menschen den Hungertod erlitten. – Auf Grund der zudiktierten Kriegsschuld war Deutschland der Ausplünderung durch die Siegermächte preisgegeben und trieb in den wirtschaftlichen Ruin.

Das schöne Wort vom „Selbstbestimmungsrecht der Völker“, das der amerikanische Präsident Wilson wahrhaftig strapaziert hatte, galt keineswegs für die ganze Welt, sondern lediglich für die Siegermächte und die in ihrem Gefolge auftretenden Kriegsgewinnler. Das Deutsche Reich wurde für diese zum Ausbeutungsobjekt. – Übrigens leistet die Bundesrepublik noch bis 2010 Zahlungen, die sich auf den Versailler Vertrag beziehen. – Die USA hatten sich jedoch von den anderen Siegerstaaten distanziert, nahmen keine Reparationen in Anspruch und schlossen mit Deutschland und Österreich am 24. August 1921 einen separaten Frieden.

Die im Versailler Vertrag genannten territorialen Verluste Deutschlands beliefen sich auf 37 845 Quadratkilometer mit 7,3 Millionen Bewohnern. Sie wirkten sich im Osten des Deutschen Reiches am nachhaltigsten aus und beinhalteten auch die Flächen, aus denen der polnische Korridor gebildet wurde. Ostpreußen war dadurch gleichsam zu einer Insel Deutschlands geworden mit der Folge, dass es sich als einziges geschlossenes deutsches Wirtschaftsgebiet bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges nicht von den Folgen des Ersten Weltkrieges erholt hatte. – Dann die schikanösen Praktiken der Polen, welche die Deutschen bei der Durchquerung dieses Gebietes auf zwei dafür vorgesehenen Eisenbahnstrecken, eine über Marienburg und die andere über Deutsch-Eylau führend, erfuhren. Um dieser Schikane im Personenverkehr zu entgehen – unter anderem plombierte Reise-

zugwagen und zugezogene Abteilfenster bei der Fahrt durch den Korridor –, wurde am 29. Januar 1920 der Seediens Ostpreußen eingerichtet. Es waren Passagierschiffe, die zwischen den Häfen Pillau und Swinemünde verkehrten – gleichsam eine schwimmende Brücke, die Ostpreußen mit dem Reich verband. Eine solche Reise war zwar zeitaufwändiger als eine Zugfahrt, jedoch nicht teurer.

Beim Gütertransport zwischen Ostpreußen und dem Reich bot sich diese Alternative nicht. Allein von November 1921 bis Januar 1922 hatten die Polen fünf Mal Güterzugsperrungen verhängt. Die ostpreußischen Kartoffelanbauer begegneten solchen Schikanen, indem sie für den Kartoffelversand in das Reich von den Spätsorten auf die weniger ertragreichen mittelfrühen Sorten, wie zum Beispiel „Böhms Mittelfrühe“, auswichen, die bei Verzögerung im Bahnverkehr nicht frostgefährdet waren.

Für Ostpreußen, eine Kornkammer Deutschlands, war es fast zwingend notwendig geworden, die Massengüter zu veredeln. Dabei spielte die Tierzucht die Hauptrolle. Das Trakehner Pferd, ein Aushängeschild Ostpreußens, ist dabei von dem schwarzweißen Niederungsrind überflügelt worden. Davon verließen etwa 20 000 Zuchttiere jährlich Ostpreußen. An dem Exporterfolg hatte in hohem Maße die am 26. September 1920 in Königsberg eingerichtete Ostmesse Anteil. Sie fand ein Mal im Jahr statt und wurde von ausländischen Interessenten sehr gut besucht. – Von dem Trakehner Pferd heißt es: „Nur wenige erreichten den rettenden Westen“. Das ostpreußische Rind ist jedoch nur noch Legende.

Das kurze Dasein der Weimarer Republik

Deutschland versuchte sich nach dem Ende der Monarchie als Demokratie, als die Weimarer Republik. Doch ihr Dasein war, bedingt durch die Auswirkungen des Versailler Vertrages, nicht von Erfolg gekrönt. Deutschland trieb in den wirtschaftlichen Ruin. Die rasch im Lande voranschreitende Inflation konnte im November 1923 durch die Einführung der Rentenmark beigelegt werden. Mit von den USA gewährtern Krediten, die jedoch überwiegend kurzfristig waren, entstand in Deutschland eine wirtschaftliche Scheinblüte. Dann, am 24. Oktober 1929, kam der Zusammenbruch der New Yorker Börse. Er löste weltweit eine Wirtschaftskrise aus und führte in Deutschland zum totalen wirtschaftlichen Ruin. Die Zahl der Arbeitslosen wuchs hier rapide. Im März 1932 betrug sie 6,1 Millionen.

Das war etwa ein Drittel der arbeitenden Bevölkerung. Die deutschlandweite Not wurde der Nährboden für die NSDAP. Hatte diese Partei 1928 lediglich zwölf Reichstagsitze inne, so waren es 230 Sitze 1932. Damit war sie die stärkste politische Partei in Deutschland. – Auf den Wahlbezirk Ostpreußen bezogen: Bei der Reichstagswahl 1928 erreichte dort die NSDAP 0,8 Prozent der abgegebenen Stimmen. Und bei der Reichstagswahl 1933 waren es 56,5 Prozent; der Wahlbezirk, in welchem diese Partei anteilmäßig die meisten Stimmen erhielt. Völlig unbedeutend war hier der Anteil der KPD-Wähler. Über 9,5 Prozent stieg er zu keiner Zeit.

Am 30. Januar 1933 erhielt die NSDAP die Regierungsgewalt. Ihr Führer, Adolf Hitler wurde vom Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt und mit der Regierungsneubildung beauftragt. Es war die 21. und letzte demokratisch an die Macht gekommene Regierung der von Krisen geschüttelten Weimarer Republik. Sie hatte zu keiner Zeit das volle Vertrauen des Volkes gehabt und es schließlich ganz verloren.

Nicht unbedeutend war die Angst vor dem Kommunismus, der in Russland sein Schreckenregime führte und sich gen Westen auszubreiten versuchte. Schloss doch die Proklamation des ZK (Zentralkomitee) der KPD am 24. August 1930 mit den Worten: „Es lebe Sowjet-Deutschland“. Das Volk suchte einen Retter aus Not und Elend, aus der Ausweglosigkeit.

„Arbeit und Brot“

„Arbeit und Brot“, das war das Schlagwort der NSDAP. Und ihr Führer, wie Hitler bald allgemein genannt wurde, war sprachgewaltig. „Gebt mir vier Jahre Zeit“ hatte er bei der Machtübernahme gefordert. Wie von ihm versprochen, erfolgte deutschlandweit eine Gesundung der Wirtschaft, ein ungeahnter wirtschaftlicher Aufschwung. Bereits am 1. Juli 1934 gab es im Kreis Preußisch Holland keine Arbeitslosen. Und deutschlandweit war der Wandel von einer Demokratie zu einer Diktatur in vollem Gange.

Die „Machtergreifung“ Hitlers hatte man auf dem Lande weitgehend verschlafen. Es war ein Regierungswechsel. Und damit war man in den letzten Jahren ja reichlich bedient worden. Da das Radio den deutschlandweiten Siegeszug noch nicht angetreten hatte, erfuhr man von dem Vorkommnis und dem in diesem Zusammenhang in Berlin durchgeführten Fackelzug der SA (Sturmabteilung des nationalsozialistischen Wehrverbandes) erst durch die Tageszeitung. Man hatte dem jedoch kaum Beachtung geschenkt. Durch besondere politische Aktivität hat sich die Landbevölkerung nie ausgezeichnet. Saalschlachten und provozierende Umzüge der KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) und der NSDAP (1919 als Deutsche Arbeiter-Partei gegründet, der sich Adolf Hitler anschloss und deren Führung er 1921 übernahm) blieben den Städten vorbehalten.

Bei offiziellen Anlässen, solche waren in der Nazi-Zeit recht zahlreich verordnet, prangte Königsblumenau bald in reichem Fahنشmuck. Dabei gewann die seit 1920 offizielle Fahne der NSDAP, ein rotes Rechteck mit weißem Kreis, in dem sich ein schwarzes Hakenkreuz befand – religiöses Symbol aus der Frühgeschichte –, rasch an Verbreitung. 1935 wurde diese Fahne Deutschlands Reichs- und Kriegsfahne.

Von der NSDAP in hohem Maße hofiert wurden die Bauern. Bauer war gleichsam eine Ehrenbezeichnung, und das Bauertum galt als der „Lebensquell des deutschen Volkes“. Dem Bauern oblag es, die „Erzeugungsschlacht zu schlagen“, weitgehend die Nahrungsmittel für die Volksernährung auf eigener Scholle zu erzeugen. Landwirtschaftliche Betriebe, die in dieser Hinsicht sehr erfolgreich waren, wurden in jährlichem Zeitraum lobend erwähnt. In der Sparte landwirtschaftlicher Großbetriebe erfolgte dieses 1939 mit Adlig-Powunden.

Nachdem am 2. August 1934 der Reichspräsident Paul von Hindenburg verstorben war, übernahm Hitler auch dieses Amt und avancierte zum Führer des deutschen Volkes und Reiches und schließlich zum Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Die Ära nannte sich Drittes Reich und sollte 1000 Jahre währen.

Auch vor der Kirchentür machte die NSDAP nicht Halt. Ihre Ideologie sollte gleichsam an Statt des Alten Testaments treten.

Und Pfarrer Toepel musste, wenn auch widerstrebend, Konfirmanden den kirchlichen Segen erteilen, die in HJ-Uniform vor dem Altar erschienen. Es war aber auch verständlich, wenn der Vater einer kinderreichen Familie, der bisher mit den Seinen sehr beengt irgendwo zur Miete dahinvegetierte und nun zu ganz moderaten Bedingungen Besitzer einer Kleinsiedlung geworden war, wie man sie unter anderen auch in Stein erstellt hatte, Hitler-Enthusiast geworden war.

Der Einfluss der NSDAP – es war inzwischen die einzige politische Partei – gewann im täglichen Leben an Raum. Angestrebt war von ihr der organisierte Feierabend, das organisierte Wochenende, ja die Vereinnahmung der ganzen Person. Die Zahl derer, die dieses mit Beifall aufnahmen, war gering. Die allermeisten der „Volksgenossen“ – solches war man jetzt in Deutschland – zählten zu den passiven Mitläufern oder sie blieben, ohne Schaden zu nehmen, vollkommen außen vor.

Am 16. März 1936 begann dann ein „Säbelrasseln“. In Deutschland wurde, unter Missachtung des Versailler Vertrages, von Hitler die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt, da sich die anderen europäischen Staaten nicht an die im Völkerbund getroffenen Abmachungen einer allgemeinen Abrüstung gehalten, sondern allesamt sogar aufgerüstet hatten.

„Führer befehl, wir folgen dir!“

Dem internationalen Großkapital waren Hitler und ein erstarktes Deutschland durchaus willkommen, sah es darin doch ein sicheres Bollwerk gegen die Ausbreitung gen Westen des seit 1917 in Russland brutal herrschenden Kommunismus.

Auf so manchem Rockaufschlag, auch in Königsblumenau, prangte das Parteiabzeichen der NSDAP. In die Partei einzutreten, war niemand gezwungen worden. In führende Parteipositionen ist jedoch kein Königsblumenauer, ja kein Ostpreuße aufgestiegen. Der Gauleiter von Ostpreußen, Erich Koch, der zugleich das Amt des Oberpräsidenten bekleidete und während des Krieges sich Reichsverteidigungskommissar nannte, war ein gebürtiger Elberfelder. Viel Sympathie wurde ihm in Ostpreußen nicht zuteil. Mit einem gewissen Zynismus hieß es: „Viele Köche verderben den Brei, ein Koch ganz Ostpreußen“. Und darin lag viel Wahrheit, hatte er es doch zu verantworten, dass der ostpreußischen Bevölkerung im Januar 1945 zu spät die Flucht erlaubt wurde, die ja dann zu einer Katastrophe wurde.

Mit dem Wissen von heute lässt sich leicht über das damalige Geschehen urteilen. Jedoch den Stab über die zu brechen, die einst der NSDAP zugejubelt haben, wird der Sache nicht gerecht. Hatte Hitler doch auch eine Korrektur des Versailler Diktatfriedens angestrebt, und da die Deutschen jener Zeit über einen gesunden Na-

tionalstolz verfügten, war solches durchaus in ihrem Sinne. – Über seherische Fähigkeiten verfügten die damaligen NSDAP-Sympathisanten leider nicht, denn dann hätten sie Hitler und dem Dritten Reich mit Bestimmtheit kritischer gegenüber gestanden.

Die Jugend in jener Zeit

Die Jugend, auch die in Königsblumenau, konnte es kaum erwarten, das zehnte Lebensjahr zu erreichen. Dann wurde sie mehr oder weniger freiwillig Mitglied der Jugendorganisationen, wurde dadurch Teil einer großen idealisierten Staatsjugend und konnte dann deren recht kleidsame Uniform tragen. Die vermittelte ein ausgesprochenes Wir-Gefühl. Von dem Reichsführer Baldur von Schirach wurde die Jugend im „Glauben an Adolf Hitler und die Treue zu ihm“ erzogen.

Ab dem 14. Lebensjahr gehörten die Mädchen dem BDM (Bund Deutscher Mädchen) an, verballhornt „Bubi drück mich“. Sie waren ausgerichtet auf eine Zukunft als Hausfrau und Mutter. – Die männliche Jugend ab dem 14. Lebensjahr, die Hitlerjugend (HJ), geriet im Laufe des Krieges verstärkt in das Paramilitärische. Schließlich waren es 16-Jährige, die mit Pappkarton und Stellungsbefehl dem „Ruf des Führers“ folgten. Für Führer, Volk und Vaterland zu sterben, war nicht nur Pflicht, sondern Ehre. Und auf dem Koppelschloss stand die Losung „Gott mit uns“. – Ja. „Es ist so schön, Soldat zu sein, Rose-marie-ie.“ – Das war die Jugend in dem zwölf Jahre währenden Dritten Reich. Im Grunde lebte sie jedoch, wie die Jugend zu allen Zeiten, in politischer Unschuld. Und nach dem Kriege fand sie sich in einer ihr fremden Welt wieder.

Auch das war Königsblumenau

Wie überall ostpreußenweit auf dem Lande war auch in Königsblumenau das Leben von der Landwirtschaft geprägt und verlief in überschaubaren und arbeitsreichen Bahnen. Einer Landwirtschaft, die allerdings im Verhältnis zu Westdeutschland mit einem härteren Klima und einer kürzeren Vegetationsperiode fertig werden musste. Das Frühjahr ließ auf sich warten, hielt dann jedoch ungestüm Einzug. Durch intensive Sonneneinstrahlung und meist heiße Sommer holte die Natur das Versäumte nach. Ab Mitte Oktober war allerdings mit Nachfrösten zu rechnen. Und starker Frost setzte allgemein um den 20. November ein. Dann musste „zugepflügt“, das heißt für die Frühjahrseinsaat gepflügt sein. – Dem Ostpreußen sagte man nach, dass er der hiesigen Witterung wie folgt Rechnung trug:

Ein Ostpreuße rechter Art
trägt den Pelz bis Himmelfahrt.
Und wenn wir schreiben St. Johann,
zieht er ihn schon wieder an.

Die Küche der Königsblumenauer war nach ostpreußischer Art vor allem grundsolide. Schucke (Kartoffeln) gehörten auf den Mittagstisch. Und zum Abendbrot gab es sie als Bratkartoffeln – für die Mannsleut dazu ein Stück Sülze oder einen kalten Spirkel (leicht angebratene massive Speckscheibe) – in Verbindung von Milchmus mit Mehlklunkerches. Dann war da die Leberwurst, gewürzt mit Mairan (Majoran). Da konnte man sich dran „ambaschtich aesse“. – Zur Vesper bei der Feldarbeit nahm man in Zeitungspapier gewickeltes Schmalzbrot mit und trank dazu aus einem emaillierten flachen Krug Kornfrankkaffee.

Es war noch jene Zeit, als die Sprösslinge samstags abends von ihrer Mutter einer nach dem anderen in der großen Zinkwanne abgeschrubbt wurden und oft nicht jedes Kind sein eigenes Bett, geschweige denn eigenes Zimmer hatte; als die Kinder noch vor dem Lehrer, dem Pfarrer, dem Gendarm und dem Bahnhofsvorsteher Respekt hatten. – Alles in allem war es eine Zeit, die es heute nicht mehr gibt – teils „Gott sei Dank“, teils „leider“.

Personenbezogene Farbtupfer in Königsblumenau

Er wohnte mit seiner Frau in dem Dorfhaus, der alte David Klein, der letzte praktizierende Nachtwächter von Königsblumenau. Etwa 1942 hatte er seinen Dienst quittiert bzw. hatte ihm der Herrgott das Signalhorn aus der Hand genommen. Gewiss, der Nachtwächter Klein war für Königsblumenau keine Sicherheitsgarantie, doch es war lieb gewordene Nostalgie, der Klang seines Hornes um 22 Uhr.

Mit im gleichen Hause wohnte die 1839 geborene Wilhelmine Lung. Von wegen ein altes, hilfloses Weibchen, ein recht polternder Schlitzdragoner war sie. Ihr Mann hatte sich bereits vor einigen Jahren mittels Strick von dieser Welt, vor allem wohl von ihr verabschiedet. Wilhelmine fand ihn entseelt baumeln und verabreichte ihm für sein frevelhaftes Tun erst ein paar Ohrfeigen, bevor sie den Strick durchschnitt.

Als sich im Januar 1945 für Königsblumenau die Wahrscheinlichkeit einer Flucht abzeichnete, musste auf Anordnung von Bürgermeister Fährdrich der 14 Jahre alte Robert Dörk mit einem Pferdefuhrwerk die alleinstehende, inzwischen 105 Jahre alte, aber noch erstaunlich rüstige Wilhelmine Lung ins Altersheim nach Preußisch Holland kutschieren. Der Knabe war von dem Auftrag alles andere als begeistert, denn die poltrige alte Frau war ihm unheimlich. – Als dann in der Nacht vom 21. zum 22. Januar 1945 die Königsblumenauer Bewohner auf die Flucht gingen, war die „alte Lungsche“ jedoch wieder da. Wie sie das bewerkstelligt hatte, blieb ihr Geheimnis. Sie hat dann problemlos die Flucht mitgemacht. Am 6. Februar erlebte sie noch ihren 106. Geburtstag. Jedoch um den 12. Februar herum verlor sich ihre Spur in Mecklenburg.

Der Krieg kommt nach Ostpreußen

Bis zum Sommer 1944 war Ostpreußen vom Kriegsgeschehen nicht betroffen, war es gleichsam eine kriegsferne Oase, der Luftschutzkeller für die Reichsdeutschen. Dann, in den Nächten vom 26. zum 27. und vom 29. zum 30. August, – der Großangriff britischer Fernkampfbomber auf die Innenstadt von Königsberg, die durch ein Flächenbombardement mit Phosphor- und Sprengbomben total zerstört wurde (4200 Tote und 200000 Obdachlose).

Und an der Ostfront erfolgten unter anderem „taktische Frontbegrädigungen“, wodurch sich die Front immer näher an Ostpreußen heranschob. Ostpreußen sollte jedoch zu einem von der Roten Armee uneinnehmbaren Bollwerk werden – versprach Gauleiter Erich Koch in seiner Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissar. In diesem Zusammenhang begann im August 1944 die große Schippaktion, zu der herangezogen wurde, wer einen Spaten handhaben konnte. Und das betraf auch zahlreiche Personen aus der Gemeinde Königsblumenau. – Mit viel Arbeitsaufwand und wenig militärischem Sachverstand ging man dabei zu Werke, wurde in der östlichen Region Ostpreußens der vom Feind „uneinnehmbare Ostwall“ erstellt.

Am 25. September 1944 ist außerdem von Hitler der Volkssturm ins Leben gerufen worden. Vorbild hierfür war der Landsturm, der 1813 in Preußen, im Zusammenhang mit den Befreiungskriegen, aufgestellt worden war. Er erfasste die männlichen Personen im Alter von 18 bis 60 Jahren, die noch nicht im Waffendienst tätig waren.

Vorwiegend handelte es sich bei diesen um Invaliden und Alte. Und die sollten sich „in den Heimatboden krallen“. Allerdings war noch nicht einmal für jeden von ihnen eine Handfeuerwaffe vorhanden. Doch „der Ruf des Führers ist uns heiliger Befehl“. Und tatsächlich hat der Volkssturm die Wehrmacht in der Landesverteidigung verschiedentlich erfolgreich unterstützt. Jedoch die Volkssturmeinheit, die in Schlobitten nach der Flucht der Zivilbevölkerung der hiesigen Gegend aufgestellt werden sollte, lief den Rotarmisten gleichsam in die Arme. Welches Fiasko in diesem Zusammenhang den Königsblumenauer Volkssturmmännern widerfuhr, ist sehr anschaulich aus dem Bericht von Walter Römer (Seite 54) zu ersehen.

Optimismus kam auf, als die im Oktober im östlichen Ostpreußen eingedrungene Rote Armee von der Wehrmacht zurückgeworfen werden konnte. Jedoch die Berichte über die von den Rotarmisten an der deutschen Zivilbevölkerung in Nemmerdorf und anderen Orten verübten Gräueltaten ließen den Atem stocken, überstiegen jedes menschliche Vorstellungsvermögen. Und solcherart brutale Exzesse erlitt die ostdeutsche Zivilbevölkerung im Laufe des weiteren Krieges vieltausendfach, war oft der Tod der ersehnte Erlöser.

Am 12. Januar 1945 hielt der Winter mit starkem Frost und viel Schnee in Ostpreußen Einzug. Es sollte der kälteste Winter seit dem der Jahre 1928/29 werden. Die sowjetischen Truppen traten nun zum Großangriff an. Und das in einer zum Teil zehnfachen personellen und materiellen Überlegenheit gegenüber den deutschen Verteidigern. Bei diesen ging es nicht mehr um Ruhm und Ehre, sondern um der Zivilbevölkerung eine Flucht gen Westen zu ermöglichen.

Die Flucht

Sie sollte geordnet in Ortstrecks unter Führung eines Treckleiters durchgeführt werden. Die Anordnung, Königsblumenau am Sonntag, dem 21. Januar 1945, zu räumen, wurde von der Kreisleitung in Preußisch Holland erst gleichen Tages um 16 Uhr erteilt. Bereits um 19.30 Uhr sollten sich die Treckfahrzeuge auf dem Dorfplatz sammeln. Vorhergehende Fluchtvorbereitungen waren strengstens verboten gewesen, wohl aber in den allermeisten Haushalten dennoch vorgenommen worden. Im Grunde war man jedoch auf eine Flucht nicht ernstlich vorbereitet gewesen, schon gar nicht auf eine Flucht ohne Wiederkehr. Herrschte doch der rührende Glaube vor, der Russe wird, wie im Ersten Weltkrieg, nicht bis Königsblumenau vordringen. War da nicht auch noch die von Hitler angekündigte Wunderwaffe zu erwarten? Man versuchte sich an den sprichwörtlichen Strohalm zu klammern.

Bereits am gleichen Tage um 9 Uhr waren etwa 40 Flüchtlinge aus den Kreisen Goldap und Angerapp, die sich seit Herbst 1944 in Königsblumenau aufhielten und über Pferd und Wagen verfügten, Richtung Westen in Marsch gesetzt worden.

Zu dem Königsblumenauer Treck gehörten auch die Bewohner von Stein und Mehland. Insgesamt handelte es sich dabei um mehr als 1000 Personen. Für die Treckfahrzeuge standen zwei Traktoren und 359 Pferde zur Verfügung. Anhand der vom Bürgermeister erstellten Listen waren den Fahrzeughaltern Personen zugeteilt worden, die über kein eigenes Fahrzeug verfügten. Bedingt durch die große Zahl der sich im Ort befindenden Flüchtlinge aus den östlichen Grenzregionen, konnten sechzig Personen nicht auf den Fluchtwagen untergebracht werden. Ortsgruppenleiter Horst Grunwaldt war bemüht, für diese Personen Fahrmöglichkeiten von außerhalb des Ortes zu beschaffen. So unter anderem von Ober-Krapen (Besitzer Ludwig Lehrbaß). Jedoch konnte er dort keine Hilfe bekommen, denn seit Herbst 1944 waren in Ober-Krapen 40 Flüchtlinge einquartiert, denen mit Transportmöglichkeiten zur Weiterflucht geholfen werden musste. Nachdem der Ortstreck Königsblumenau verlassen hatte, brachten Horst Grunwaldt und Max Gabriel diese 60 zurückgebliebenen Personen mit ihrem Gepäck zum Bahnhof in Königsblumenau. Mit dem letzten Zug, der auf der Strecke von Miswalde kommend nach Elbing verkehrte und am 22. Januar in den Vormittagsstunden den Bahnhof passierte, verließen auch sie Königsblumenau. Somit war der Ort, wie angeordnet, von Zivilpersonen geräumt.

Horst Grunwaldt und Max Gabriel haben danach ebenfalls Königsblumenau in Richtung Westen verlassen. – Wegen einer Beinbehinderung, die Folge der Erkrankung an Kinderlähmung, war Horst Grunwaldt nicht militärdiensttauglich, auch nicht tauglich für den Volkssturm. Er konnte sich daher ungehindert gen Marburg, dem vereinbarten Fluchtziel der Familie, wenden.

Als Treckführer war der 48 Jahre alte Egon Koester bestimmt. Und der stand, trotz allem Bemühen, auf verlorenem Posten. Einen Treck in dieser Größenordnung und unter den gegebenen Umständen zusammenzuhalten, war eine Unmöglichkeit.

Die vorgegebene Abfahrtszeit, 22 Uhr am 21. Januar, konnte nicht eingehalten werden. Erst gegen Mitternacht verließ der Ortstreck Königsblumenau. – Nächtliche Eiseskälte: minus 20 Grad Celsius. Die Räder der schwer beladenen Fahrzeuge durchschnitten knirschend den verharschten Schnee. Vereist die Straßen. Bedingt durch diese winterlichen Straßenverhältnisse, musste der Treck bereits zu Anfang einen Umweg fahren. Er führte über Krapen, Prothen nach Baumgarth und weiter in Richtung Nogat. Den Ort Stalle, welcher auf dem direkten Weg von Königsblumenau etwa zwölf Kilometer entfernt ist, erreichte man erst am Nachmittag und bezog dort Quartier.

Die Rote Armee, vom Weichselknie vorstoßend, trieb einen Keil über Osterode, Mohrunen und Preußisch Holland nach Elbing vor. Am 23. Januar erreichten die ersten sowjetischen Panzer Elbing. Und am 26. Januar waren sowjetische Truppen westlich an Elbing vorbei bis zur Nogatmündung vorgedrungen. Die Landverbindung nach Westen war damit für das östlich davon gelegene Ostpreußen abgeschnitten. Der Königsblumenauer Flüchtlingstreck gehörte somit zu den we-

nigen ostpreußischen Trecks, für die der Fluchtweg zu Lande nach Westen bestanden hat und der ihn mehr oder minder erfolgreich nutzte.

Egon Koester, der in der Gegend von Stalle über Ortskenntnisse verfügte, führte nächsten Tages die Pferde bespannten Treckwagen über die Schleusenbrücke der Nogat bei Wolfsdorf, welche bedeutend näher gelegen war, als die stark beanspruchte Straßenbrücke bei Einlage. Die An- und Abfahrt bei der Schleusenbrücke erfolgte über schneeglatte Böschungen. Das wurde zumindest sehr abenteuerlich und kostete Nerven.

Mit der Überquerung der Nogat begann bereits die Auflösung des Ortstrecks. Und beim Passieren der Dirschauer Brücke, zu der man sich in 36 Stunden gleichsam im Zeitlupentempo vorschob, geschah dieses endgültig. Hier wurden vom Militär von den Zufahrtsstraßen zur Brücke wechselseitig Fluchtfahrzeuge über die Brücke geschleust. Das Wiederezusammenfinden der einzelnen Teile eines Trecks jenseits der Brücke war schier unmöglich.

Der Treckleiter und der Torso seines Trecks

Egon Koester erreichte mit dem ziemlich dezimierten Treck den von den Treckleitstellen vorgegebenen Ort Neustrelitz. Hier wurden die Gebrechlichen, Hochschwangeren und Mütter mit Kleinkindern in einen Personenzug Richtung Bremervörde verfrachtet. Das betraf auch die hochschwängere Frau Koester und drei ihrer Kinder. – Es war vorgesehen, dass im Raum von Bremervörde der Treck aus Königsblumenau Aufnahme finden sollte. – Egon Koester wurde mit dem Teiltreck – zu diesem gehörten auch vier mit je zwei Pferden bespannte Fahrzeuge von seinem Betrieb – in nordwestliche Richtung geleitet. Die letzten Tage im April erreichte man den südlich von Wismar gelegenen Ort Mentelsdorf und beschloss, hier die gemeinsame Flucht zu beenden. Egon Koester wollte sich noch als Vaterlandsverteidiger betätigen und stellte sich in Wismar dem Volkssturm zur Verfügung.

Ihm wurde jedoch gestattet, zuerst seine Frau und die Kinder aus Bremervörde zu holen. Und danach – war nichts mehr mit Vaterlandsverteidigung.

Die Bekanntschaft mit den Rotarmisten machte die Familie am 9. Mai, einen Tag nach dem verkündeten Waffenstillstand. Vor allem interessierten sich die „Befreier“ für „Uhri“. Das wenige Wochen alte Baby – Frau Koester hatte es in Bremervörde zur Welt gebracht – war wohl der Schutzengel der Familie. Polnische Fremdarbeiter indes bedienten sich der Koester'schen Pferde und Wagen, um heimwärts gen Polen zu fahren. Proteste des Besitzers quittierten sie mit mitleidigem Lächeln.

Im Nachbarort Zweedorf wurde Egon Koester Verwalter des Gutes Nettermann.

1947 erfolgte die Parzellierung des Gutes in Neubauernstellen und der Familie Koester gelang im Januar 1948 die Flucht nach Niedersachsen.

Königsblumenauer Fluchtberichte

Der Treckwagen von Kallien war mit zwei Pferden bespannt und wurde wie zahlreiche der ostpreußischen Fluchtfahrzeuge von einem französischen Kriegsgefangenen gelenkt. Zu diesem Fahrzeug gehörten Frau Kallien, ihre beiden erwachsenen Töchter Erika und Ilse, die Hebamme Frau Skott mit ihrem Mann und Flüchtlinge aus dem Kreis Angerapp. Hilde Kornfeld, eine verheiratete Tochter von Frau Kallien, und ihr wenige Wochen altes Baby fanden Platz in dem Coupé von Paul Fähndrich. – Westlich der Weichsel verlor der Wagen von Kallien vollkommen den Anschluss an die anderen Königsblumenauer Fluchtwagen. Man verweilte in Hinterpommern. In einem Wäldchen gerieten sie zwischen die Fronten. Erika Kallien wurde am Bein verwundet. Bei den kämpfenden Rotarmisten fanden die Flüchtlinge kaum Beachtung, was sich jedoch später ändern sollte. Schließlich stand Frau Kallien mit ihren Töchtern alleine da. Auch Tochter Hilde war inzwischen bei ihnen. Ihr Kindchen war den Fluchtstrapazen erlegen. In einem Wäldchen hatte sie es notdürftig begraben. – Befreit von „lästiger Habe“ wandten sich die vier Frauen heimwärts, schlossen sich gleichgesinnten Schicksalsgenossen an. Zum Problem wurde die Überquerung der Weichsel, da keine der Brücken mehr intakt war. Geschäftstüchtige Polen spielten mit Booten Fährmann. Frau Kallien kostete dieser Dienst den bisher geretteten goldenen Trauring und Tochter Ilse musste sich von ihrer Manchesterhose trennen.

Im Monat Mai traf man in Königsblumenau ein, einem Königsblumenau, welches nicht mehr das war, das man einige Wochen zuvor verlassen hatte, sondern gleichsam ein den Rückkehrern feindlich gesinntes. Die Frauen fanden in der einstigen Bäckerei Lötzke Unterkunft. In den Zimmern des Gasthauses Kallien logierten russische Offiziere und der Saal war zu einer Kantine für das russische Militär umfunktioniert worden. Die Rückkehrer mussten, um des Überlebens willen, die verschiedensten Arbeiten verrichten. – Im Gefolge der sowjetischen Eroberer kamen im Juni die Polen und nahmen ihr „wiedergewonnenes Land“ in Besitz. Für die Deutschen bedeutete das, vom Regen in die Traufe zu kommen. – Es waren übrigens nach Königsblumenau von den einstigen Bewohnern noch zurückgekehrt: Fritz Wenzel mit Frau und Tochter, Frau Grodotzki mit ihren Kindern, Straßenwärter Hahn mit Frau sowie Sattlermeister Oskar Tiffert. – Bis zum Herbst 1947 als unbezahlte Arbeitssklaven ausgebeutet, wurden sie dann von den Polen außer Landes, aus den von den Polen beanspruchten deutschen Ostgebieten gewiesen. Dieses geschah, gleich weiteren Deutschen aus anderen Orten, mittels eines Zugtransportes in die sowjetisch besetzte Zone. Preußisch Holland war der Sammelpunkt für den Transport. Die vielfach von den Polen praktizierte Aus-

plünderung der Ausgewiesenen vor Abfahrt des Zuges bzw. während der Zugfahrt erfolgte im vorliegenden Falle nicht. Somit blieben diese Ausgewiesenen im Besitz der erlaubten 20 Kilo Reisegepäck – sofern sie noch so viel ihr Eigen nennen konnten. Das in die völlig leeren Viehwaggons Gezwängtwerden und eine sich über Tage hinziehende Zugfahrt ertrugen sie gerne, so verleidet war ihnen ihre ostpreußische Heimat worden. Völkerrechtswidrige Vertreibung: ein nie verjährendes Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Der großbäuerliche Betrieb von **Botho Bohnhardt** ging mit fünf Wagen und zwölf Pferden auf die Flucht. Die Fahrzeuge standen der Besitzerfamilie und den zum Betrieb gehörenden Arbeiterfamilien Reimann, Hübner, Weißenberg, Pörschke und Kohlmann zur Verfügung. Zusätzlich, wie bei allen Fluchtfahrzeugen, gehörten noch vom Bürgermeister sonstige Königsblumenauer Bewohner bzw. Flüchtlinge aus den Kreisen Goldap und Angerapp dazu. Am 23. Januar wurde die Nogat passiert und bereits am 24. Januar die Weichselbrücke bei Dirschau. – Der zum Militärdienst einberufene Botho Bohnhardt gehörte zum Wachdienst an der Dirschauer Brücke und hatte dafür Sorge getragen, dass den Fahrzeugen seines Betriebes die rasche Brückenpassage ermöglicht wurde. Außerdem war von ihm in Dirschau für Menschen und Pferde Quartier beschafft worden, also wurde keine Weiterflucht in Erwägung gezogen. Daher erfolgte eine Anmeldung bei der dortigen Meldebehörde. Auf dem Anmeldeformular stand bezüglich Dauer des Aufenthaltes „bis zur Rückkehr in die Heimat“.

Nun, die Weichsel war nicht das schützende Bollwerk, welches verschiedentlich in ihr gesehen wurde. Am 19. Februar musste Frau Bohnhardt mit ihrem Treckwagen Dirschau verlassen und wurde Richtung Norden geleitet. – Am 10. Februar hatte von Süden vorstoßend der Angriff der sowjetischen Truppen Richtung Weichselmündung begonnen. Er konnte von der schwachen deutschen Verteidigung nicht aufgehalten werden. Gefechtslärm und unsagbare Angst begleiteten die Flüchtlinge auf den von Fluchtfahrzeugen verstopften Straßen. Ein gewaltiger Strom Flüchtender wälzte sich auf die Danziger Bucht zu. Rot war der Himmel über Danzig. Die Stadt stand in Flammen, war wiederholt von der angloamerikanischen Luftwaffe bombardiert worden. Westlich der Stadt wurden die Flüchtlinge in das ebenfalls bereits von Bomben gezeichnete Gotenhafen geleitet. Am 22. Februar erhielt Frau Bohnhardt dort mit ihrem Treck Quartier. Nach der bestehenden Notkriegsverordnung wurde sie zur Arbeitsleistung mit „fünf Wagen, elf Pferden und elf Geschirren“ verpflichtet. Sie hatte Fuhrdienst in der Stadt und den angrenzenden Gemeinden zu leisten. – Gotenhafen erfuhr eine schwere Bombardierung. Danach gab es Bohnhardts Pferde und Wagen nicht mehr. Die Treckgemeinschaft löste sich nun völlig auf. In Folge der erlittenen Strapazen verstarb der 80-jährige Franz Reimann. Nadja, das ukrainische Dienstmädchen, war nicht an einer Bekanntschaft mit den Rotarmisten interessiert. Eine Schiffspassage ab Danzig oder Gotenhafen war nicht zu bekommen. Mit einem völlig überladenen Prahm gelangten die Bohnhardts auf die Halbinsel Hela. Ein heilloses Durchein-

ander dort, unzählige Soldaten und Flüchtlinge, die auf eine Schiffspassage hofften. Und am Tage machten Flugzeuge mit Bordwaffen Jagd auf sie. Sinnlose Grausamkeiten.

Völlig durch Bomben zerstört war der dortige Hafen und dabei die „Posen“, „Karlsruhe“ und „Moltekefels“ versenkt worden. Zahlreiche Passagiere, vor allem Verwundete, fanden hierbei den Tod. Und dann das Wissen um das einstige KdF-Ausflugsschiff, die „Wilhelm Gustloff“. Am 30. Januar hatte dieses Schiff, mit ca. 10500 Passagieren an Bord, Gotenhafen in Richtung Kiel verlassen. Wenige Stunden später, etwa in Höhe von Stolpmünde, wurde die „Wilhelm Gustloff“ von einem sowjetischen U-Boot durch Torpedotreffer versenkt. Etwa 9300 Passagiere fanden dabei den Tod.

Jedoch eine Weiterflucht gen Westen war nur per Schiff möglich, denn bereits am 8. März hatten die sowjetischen Truppen beiderseits Kolberg die Ostsee erreicht. (Kolberg selbst ist bis zum 18. März verteidigt worden).– Eines Tages wurden Flüchtlinge, auch die Bohnhardts, mit einem Zubringerboot zu einem großen Schiff gebracht, welches auf Reede lag und bereits Flüchtlinge an Bord hatte. Es kam von Pillau (Pillau fiel erst am 25. April in sowjetische Hände).– Das Schiff fuhr im Geleitzug und lief Kopenhagen an. Deutsche Soldaten hatten in einer Schule Quartier für die Flüchtlinge vorbereitet. Wohltuend die Geborgenheit. Doch kurze Zeit später änderte sich die Situation. Mit der Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 wurden die Flüchtlinge in Dänemark zu unerwünschten Personen und man begann mit ihrer Internierung in Sammellagern. Das war in vieler Hinsicht, auch in Bezug auf Verpflegung, alles andere als erbaulich. Erst im März 1947 fand Frau Bohnhardt mit ihren Kindern Aufnahme bei Verwandten in Deutschland, in der Nähe von Berlin.

Zwei Jahre Lagerinsasse in Dänemark – wahrhaftig keine freudvolle Zeit. Und doch harmlos gegenüber dem, was so viele Flüchtlinge an unvorstellbaren Grausamkeiten durch die Rotarmisten erdulden mussten. – Mit dem Führererlass vom 4. Februar 1945 waren die deutschen Flüchtlinge Dänemark aufgezwungen worden. Und die Alliierten hatten mit Kriegsende verfügt, dass sie vorerst in Dänemark bleiben mussten – es waren etwa 250000 Personen. Außerdem war ihnen bis April 1946 eine Postsperre auferlegt worden. Erst 1949 konnten die letzten Flüchtlinge Dänemark verlassen. – Der Flüchtlingsaufenthalt in Dänemark ist der Bundesregierung in Rechnung gestellt worden.

1948 traf Botho Bohnhardt bei Frau und Kindern ein. Er war in sowjetischer Kriegsgefangenschaft gewesen, durfte in diesem Zusammenhang Bergwerke hinter dem Ural kennen lernen, hatte sich hierbei eine offene Tuberkulose zugezogen, war mit kaum 50 Kilo erheblich untergewichtig und von Hungerödemen gekennzeichnet. Die Genesungsmöglichkeiten waren für ihn, bedingt durch die Verhältnisse in der sowjetisch besetzten Zone, keineswegs optimal. Bereits im Alter von 55 Jahren verstarb er.

Wahrscheinlich von der Tuberkulose des Vaters wurde die Tochter Lore infiziert. Weitere Erkrankungen stellten sich bei ihr ein. Zwei Jahre nach der Rückkehr ihres Vaters aus der Kriegsgefangenschaft verstarb sie im blühenden Alter von 17 Jahren. – Sohn Klaus richtete sein Leben in der DDR (Deutsche Demokratische Republik) ein, was dort allerdings wegen mangelnder Republiktreue nicht ganz problemlos verlief. Sein Bruder Eugen gab der Westzone den Vorzug. In die Westzone war auch Frau Bohnhardt übersiedelt. Von ihren beiden Stieföhnen sehr geschätzt, erreichte sie das gesegnete Alter von 84 Jahren.

Der landwirtschaftliche Betrieb **Haustein** ging mit zwei Leiterwagen, jeweils mit zwei Pferden bespannt, auf die Flucht. Das eine Fahrzeug stand den zum Betrieb gehörenden Arbeiterfamilien Klein und Hoog sowie einigen anderen Dorfbewohnern zur Verfügung. Zu dem zweiten Fahrzeug, welches ein französischer Kriegsgefangener lenkte, gehörten Frau Haustein mit ihren neun und elf Jahre alten Kindern, die Familie Daniel (Lehrer) und Frau Römer (Schlossermeister Römer). Frau Haustein hat sämtliche Stationen der Flucht, die sich über 45 Tage erstreckte und mit der Ankunft in dem Dorf Vellahn (östlich von Boizenburg) am 6. Mai endete, aufgezeichnet. Stichwortartig finden dabei verschiedene Vorkommnisse Erwähnung. Ergänzt wird dieses nachträglich durch Angaben des zum Zeitpunkt der Flucht elf Jahre alten Günter Haustein. Nachfolgend einige Auszüge aus dem Fluchtbericht:

25. Januar „Schneegestöber. Sind vom Treck abgekommen. Schließen uns an keinen an.“ – Es wird Richtung Bütow getreckt.
27. Januar „Unheimlich Schnee. Immer einander vorlegen!“ – Durch wechselseitiges Vorspannen der Pferde vor die Fahrzeuge werden schwierige Wegverhältnisse überwunden.
29. Januar „Übernachten im Freien. Heftiges Schneegestöber.“ – Sehr unerfreulich und abweisend waren die Bewohner der Kaschubei.
31. Januar „Wagen umgekippt. Gott sei Dank alle munter.“ – Die Treckkolonne war abweichend von der Straße über einen Gutshof geleitet worden. Hierbei geriet der von dem Franzosen gelenkte Wagen in eine Vertiefung, kippte um und landete auf dem Misthaufen. Zwar wurde man nach einiger Zeit wieder fahrbereit, hatte jedoch den Anschluss an das vorausgefahrenen zweiten Fahrzeug für immer verloren. Im Grunde waren die einzelnen Fluchtfahrzeuge sich selbst überlassen, konnten kaum Hilfe von den auf den Fluchtstraßen Dahinziehenden erwarten, hatten sie doch alle existenzielle Probleme. Und das eigene Leid ließ das der anderen kaum wahrnehmen.

2. Februar „Nach Bütow. Sturm, Regen, Glatteis, keine Unterkunft. – Nicht enden wollende Schreckensnacht. Der eisige Wind schnitt wie ein Messer ins Gesicht. Drang durch die Kleidung. Klappernde Zähne – Stunden der Verzweiflung. Erbarmungswürdige, geschundene Pferde.“
3. Februar „Furchtbare Berge. Treffen Frl. Zibrowius.“
6. Februar „Alte Frau Daniel gestorben.“ – Sie war still und unbemerkt entschlafen.
7. Februar „Ruhetag. Frau Daniel wird begraben.“ – Der weitere Fluchtweg: Rügenwalde, Kolberg, Greifenberg, Röhrchen bei Stettin
9. Februar „Furchtbar kalt.“
12. Februar „Frau Lung getroffen.“ – Sie war zu dem Zeitpunkt bereits 106 Jahre alt.
13. Februar „Furchtbarer Regen. Sind 45 km gefahren.“
16. Februar „Treffen Gajewski.“ – Frau Gajewski mit ihren beiden Töchtern und der alten Frau Ossowski.
19. Februar „Prima Quartier. Von der NSV Kartoffelsuppe.“
Am 20. Februar dürften die Flüchtlinge die Oder überquert haben. Einige Stationen westlich der Oder: Prenzlau, Güstrow, Plau, Parchim, Ludwigslust, Redefin. – Die Fluchtstraßen sind nicht mehr so stark belastet. Es weicht der Druck, Opfer der Rotarmisten zu werden. Müssen die Nächte nicht mehr im Freien zubringen, bekommen Quartier, wenn oft auch nur im Stall.
2. März „Ruhetag. Sturm, Sturm.“
5. März „Ankunft in Vellahn.“
6. März „Dürfen in Vellahn bleiben. Werden dort einquartiert.“

Es war für die damaligen Umstände fast eine Bilderbuchflucht gewesen. Allein schon diese Flucht in ihrer ganzen Tragik und Realität heute als Tonfilmaufnahme zu erleben, würde die Welt erschrecken lassen.

Vellahn war nicht nur Endstation der Flucht, sondern wurde die zweite Heimat für die Familien dieses Fluchtwagens. Weitere Königsblumenauer, die das Schicksal nach Vellahn verschlagen hatte, waren die Familien Gajewski, Engling, Reimer, Hanke, Ossowski und Heering. – Und es trafen weitere Flüchtlinge ein, so dass sich die Einwohnerzahl des Dorfes fast verdoppelte. Kampfhandlungen fanden vor Ort nicht statt. Ab Dienstag, dem 8. Mai 1945, schwiegen die Waffen. Begeistert wurden die amerikanischen Besatzer empfangen. – Mit dem Einrichten der amerikanischen und britischen Besatzungszonen in Westdeutschland löste in der hiesigen Region britisches Militär die Amerikaner ab. Dem wurde von der Bevölkerung kaum Beachtung geschenkt. Dann, am 1. Juli 1945, ein böses Erwachen. Die Westmächte überließen den Sowjets das Gebiet östlich der Elbe, in dem sich auch Vellahn befand. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion schwand die Einwohnerzahl des Ortes erheblich, denn unweit hiervon endete der sowjetische Machtbereich. Zwar war das „Frau komm“ der Rotarmisten nicht mehr aktuell, jedoch ihr „einnehmendes Wesen“ hatten sie noch, was die Flüchtlinge so manches bis hierher Gerettete kostete.

Gerhard Haustein, der Hofbesitzer in Königsblumenau, war Soldat an der Ostfront gewesen. Der russischen Kriegsgefangenschaft konnte er sich entziehen. In Oberbayern fand er in der Landwirtschaft Arbeit und Brot, erhielt 1947 durch das Deutsche Rote Kreuz Verbindung mit seiner Familie und kam zu dieser nach Vellahn. Hier konnten die Hausteins nach geraumer Zeit einen landwirtschaftlichen Betrieb pachten, in welchen die Kinder mit eingebunden wurden. 1960, im Trend der Einrichtung von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG), wurde das Anwesen in eine solche eingegliedert. Gerhard Hausteins Aufgabenbereich lag nun im Büro der LPG. Sohn Günter wurde 1961 Molkereifacharbeiter und Tochter Renate fand Arbeit im Gemeindebüro. – Inzwischen ist in Vellahn die zweite Haustein-Generation herangewachsen, sind nunmehr die Hausteins waschechte Mecklenburger und schreiten nicht mehr als „starke Bauern hinter Pferd und Pflug“.

Das Flüchtenmüssen war für die Familie **Horst Grunwaldt** offensichtlich nicht eingeplant. Fluchtvorbereitungen waren von der Partei strengstens verboten, wurden als Defätismus gewertet und konnten mit empfindlicher Strafe geahndet werden. Der Hof Grunwaldt war einer der sehr wenigen landwirtschaftlichen Betriebe, der dieser Anordnung Folge leistete. Somit hatte man weder Pferde noch Fahrzeuge für die Flucht besonders vorbereitet. Auch von Frau Grunwaldt wurden lediglich einige Koffer gepackt. Ansonsten bewahrte sie einen erstaunlichen Optimismus und führte noch am 19. Januar großen Hausputz durch. Den Durchhalteparolen von Gauleiter Erich Koch hatte Horst Grunwaldt als Ortsgruppenleiter gleichsam pflichtgemäß Glauben geschenkt.

Der Fluchtwagen war mit zwei Pferden bespannt. Hierauf wurden die drei Grunwaldt-Kinder, sieben, dreieinhalb und zwei Jahre alt, dick eingemummt in Betten

verpackt und einige Koffer der Besitzerfamilie geladen. Zu dem Fahrzeug gehörten noch das Hausmädchen Emma Grodotzki, die Familie Heinrich Schmidt (Melker auf dem Hof Grunwaldt) mit ihrem sechs Jahre alten Sohn und einiges Fluchtgepäck, ferner eine Flüchtlingsfamilie aus dem Kreis Treuburg. Gefahren wurde der Wagen von dem französischen Kriegsgefangenen Emile.

Noch diesseits der Weichselbrücke trafen sie die Fluchtfahrzeuge von Mehland. Fritz Nelson stellte einen Teppich zur Verfügung, um mit diesem auf dem Grunwaldt'schen Wagen einen Windschutz herzustellen, damit vor allem die Kinder etwas Schutz vor dem scharfen Ostwind hatten.

Beim Passieren der Weichselbrücke wurde der Anschluss an den Königsblumener Treck, ja auch an die anderen Fahrzeuge vom Hof Grunwaldt verloren. Sie wurden Richtung Karthaus geleitet. Karthaus war Endstation dieses Treckwagens. Trotz verantwortungsbewusster Fahrweise von Emile waren die Pferde total erschöpft. Die schwierigen winterlichen Straßenverhältnisse, dazu das hügelige Gelände und die Schwere des Fahrzeugs forderten ihren Tribut. Nun löste sich auch die Fluchtwagengemeinschaft auf.

Frau Grunwaldt mit den Kindern und dem Hausmädchen Emma wurde von einem Militärfahrzeug bis Konitz mitgenommen – in dem Glauben, dass sie von dort noch einen Reisezug Richtung Berlin erreichen. Doch der Reisezugverkehr war hier bereits eingestellt worden. Sie erreichten Schlochau. Zufällig bot sich von da die Gelegenheit, mit einem Güterzug bis Rummelsburg mitgenommen zu werden. Nächste Etappe war Stolp. Weiterfahrt mit einem Güterzug nach Köslin. Und das im offenen Güterwaggon. Bei einem Zwischenhalt durften sie in ein Bremserhäuschen umsteigen. – Solche befanden sich früher verschiedentlich in Güterwaggons und waren für einen Bremser vorgesehen, der bei Bedarf eine Handbremse bediente und damit die Zuglok beim Bremsvorgang unterstützte. – Unvorstellbar eng zu fünft in dem winzigen Häuschen, bot es jedoch Schutz vor dem eisigen Wind. In Köslin fand man Unterkunft in einer riesigen Halle, die mit Flüchtlingen überfüllt war. Hier bot sich die Gelegenheit, gegebenenfalls auf die „Wilhelm Gustloff“ eingeschifft zu werden. Das Fluchtziel für Frau Grunwaldt aber war Marburg und somit kam für sie eine Schiffspassage nicht in Frage.

Die Fahrt mit einem Lazarettzug, mit den verschiedensten Reisezügen, die vielfach umgeleitet wurden, Aufenthalte in Bahnhofsbunkern und immer wieder Fliegeralarm kennzeichneten den weiteren Fluchtweg, der reich an lebensgefährlichen Situationen war. Am 15. Februar trafen die fünf Flüchtlinge in Marburg bei den Eltern von Frau Grunwaldt ein. Das Leben hatten sie gerettet – und Frau Grunwaldt noch zusätzlich ihre Handtasche mit wichtigen Papieren. Das relativ bescheidene Fluchtgepäck war ihnen abhanden gekommen, zum Teil wohl auch gestohlen worden.

Sechs Tage später, am 21. Februar, traf Horst Grunwaldt bei Frau und Kindern ein.

Er hatte außer seinem Leben nur das gerettet, was er an reichlich mitgenommener Kleidung am Leibe trug. Zur Begrüßung seiner Familie gehörten mit die Worte: „Wenn auch alles verloren ist, Hauptsache ihr lebt.“

Das angestrebte Fluchtziel der Familie Grunwaldt war das Elternhaus von Frau Grunwaldt in Marburg. Diese Familie ist somit nicht, wie die allermeisten der Flüchtlinge, mehr oder weniger planlos in der Fremde herumbugsiert worden und hatte vor allem zu keiner Zeit die sowjetischen „Befreier“ kennenlernen müssen. Trotz der erlittenen Strapazen war die Flucht der Familie Grunwaldt in Anbetracht der damals herrschenden Verhältnisse mit 24 bzw. 30 Tagen rasch verlaufen. Und ihre erste Bleibe war kein Massenquartier, keine Notunterkunft, sondern für Frau Grunwaldt ein Wohnen in einem ihr vertrauten Umfeld, in ihrem elterlichen Hause.

1950 vergrößerte sich die Familie um ein fünftes Kind. Im gleichen Jahr konnte sie ihr eigenes, neu erstelltes Wohnhaus beziehen. – Nach einer gewissen Zeit der Neuorientierung fand Horst Grunwaldt beim Landeskontrollamt Hessen als Milchkontrolleur eine Anstellung. Er erreichte bei geistiger Frische das gesegnete Alter von 91 Jahren.

Von den einst auf dem Grunwaldt'schen Anwesen in Königsblumenau tätig gewesen Personen hatten die nachfolgend genannten ebenfalls Marburg als Fluchtziel gewählt: Es war die ehemalige Haushälterin Frau Schrage. Sie fand auch Unterkunft im Hause von Frau Grunwaldts Eltern. – Friedrich Schröter mit seiner Frau Auguste kam in Marburg mit Pferd und Wagen an. Mit diesem Gefährt betrieb er ein Fuhrgeschäft, bis ihn in den 50er Jahren die motorisierte Konkurrenz verdrängte. – Des weiteren war die Familie Karl Wölm nach Marburg gekommen. All diese Königsblumenauer haben nahe beieinander gewohnt.

Aber es gab auch einen anderen Fall. Von einem einstigen Betriebsangehörigen wurden Fahrzeug, Pferde und persönliches Gepäck der Besitzerfamilie veruntreut.

Die Fluchtwagen vom Hof **Fähndrich** hatten den Anschluss an den Königsblumenauer Treck verloren, auch das Gefährt von Paul Fähndrich. Es waren dieses vier jeweils mit zwei Pferden bespannte Leiterwagen. Zu den Wagen gehörten die Familien Sell, Doerk, Rautenberg, Rhodmann, Soth, Sabottke, Steppuhn und Salewski, ferner der betagte Schmiedemeister Adolf Biell mit seiner Nichte, französische Kriegsgefangene und polnische Fremdarbeiter. Paul Soth, der als Melker den Rindviehbestand auf dem Hof Fähndrich betreut hatte, übernahm die Führung dieser vier Fluchtfahrzeuge. Jedoch noch vor dem Erreichen der Dirschauer Brücke wurde er zum Volkssturm eingezogen. Sehr umsichtig und verantwortungsbewusst führten die französischen Kriegsgefangenen den Treck weiter.

In Pommern starb am 9. März Adolf Biell. Abseits der Fluchtstraße, eingebettet in Tannengrün, blieb er zurück. Und der Schnee wurde sein Leichentuch, wie er es für so viele dieser Flucht geworden ist. – Den Hufbeschlag der Pferde hielt ein

französischer Kriegsgefangener, ein gelernter Schmied, in Ordnung. Verschiedentlich bediente er sich der Hufeisen toter Pferde, die entlang der Fluchtstraße lagen. Und auftretende Schäden an den Fahrzeugen wurden von einem polnischen Fremdarbeiter, einem gelernten Stellmacher, behoben. Problemlos passierte man die Oder. – Der 5. März war ein sehr strapaziöser Tag und dazu ein heftiger Dauerregen. Erschöpft erreichten die Flüchtlinge Rerik (Ostseebad), bekamen dort aber kein Quartier. Sie wurden weitergeleitet über Neubukow zu dem etwa achtzehn Kilometer entfernten Dörfchen Moltin. Dort trafen sie am nächsten Tage, am Dienstag, den 6. März ein. Es war die Endstation dieses Trecks, der sich hier auflöste. – Genau sechs Wochen war man unterwegs gewesen. Trotz der heute nicht mehr nachzuvollziehenden Strapazen und Entbehrungen waren, außer dem bereits genannten Adolf Biell, keine Toten zu beklagen. Auch hatte man keine Ausfälle bei den Pferden.

Ende April erschienen in Moltin russische Panzer. Sie gönnten sich aber keinen Aufenthalt. Doch die Rotarmisten, die nach der Kapitulation am 8. Mai aufkreuzten, praktizierten die „Befreiung“ und ließen sich dafür „von der dankbaren Bevölkerung vor allem mit Uhren und Schmuck beschenken“. Aber mit dem „Fraukomm, dawai, bystro!“ klappte es nicht, waren die Frauen doch „typhuskrank“.

Im Nachbarort Klein Musow wurde das dortige Gut aufgesiedelt und Neubauernstellen eingerichtet. Frau Doerk mit ihren beiden elf und 14 Jahre alten Söhnen sowie der 16-jährigen Tochter Ella übernahm eine solche Neubauernstelle. 1947 traf nach einem langen Lazarettaufenthalt der Ehemann und Vater Julius Doerk bei seiner Familie ein. Er war zum Volkssturm eingezogen gewesen und hatte ein Bein verloren.

Ein mit zwei Pferden bespannter Ackerwagen, an diesen angehängt ein Coupé und ein Reservepferd, bildeten das von Paul Fähndrich gelenkte Gefährt. Erstaunlich gut war man vorangekommen und hatte bereits Anfang März die vorgesehene Anlaufstelle Timmenrode (Nordharz), den Wohnort der verheirateten Tochter Ursel, erreicht. Paul Fähndrich bekam Bedenken, dass sich der sowjetische Machtbereich bis dorthin erstrecken würde – was ja später auch zutraf. Er treckte weiter. Endstation wurde das bei Alfeld an der Leine gelegene Gut Mölmerhagen. Mölmerhagen ist für Paul Fähndrich zugleich Endstation seines Lebens geworden. Bereits am 1. April 1945, also kurze Zeit nach der dortigen Ankunft, raffte ihn seine schwere Krankheit dahin.

Der **Pfarrersfamilie Toepel** war von dem Pfarrhufenpächter Horst Grunwaldt ein Fahrzeug für die Flucht zugesagt worden. In der allgemeinen Panik, welche die kurzfristig angeordnete Flucht hervorrief, und dadurch, dass Horst Grunwaldt in seiner Eigenschaft als Ortsgruppenleiter die Verantwortung für die befohlene Räumung von Königsblumenau trug, blieb ihm nicht die Zeit, sich auch um das Geschehen auf seinem Hofe zu kümmern. Als sich die Dorfbewohner bereits zum gemeinsamen Abmarsch sammelten, gelang es der resoluten Pfarrersfrau, ein Fluchtfahrzeug bei dem besagten Pfarrhufenpächter zu besorgen. An Pferden standen jedoch nur zwei recht bescheidene Exemplare zur Verfügung. So blieb es nicht aus, dass das Gefährt mit immer größerem Abstand das Schlusslicht des Trecks wurde. Dann, am dritten Fluchttag, brach eines der Pferde zusammen. Verlassen und verzweifelt stand die Familie Toepel frierend auf einsamer, winterlicher Straße. Von Elbing her und aus dem östlichen Teil des Kreises Preußisch Holland drang Kampflärm zu ihnen – unheilvolles Grollen der Artillerie. Als Retter in der Not erschien nach geraumer Zeit der Treck von Mehland. Das Fluchtfahrzeug der Familie Toepel wurde durch die Stellung eines Mehlander Reservepferdes wieder flott gemacht. Und der kranke Pfarrer und Hauptmann fand in dem recht wohnlich ausgestatteten Fluchtwagen der Nelsons Aufnahme.

Westlich der Weichsel, in dem Ort Wentkau, trennte sich die Familie Toepel von dem Treck. Von einer militärischen Dienststelle wurde der Hauptmann Toepel in das Lazarett in Rummelsburg eingewiesen. Von dort aus erfolgten weitere Verlegungen. Schließlich bekam der Kranke ab Danzig eine Passage mit einem Lazarettschiff in Richtung Westen. Immer begleiten durfte ihn seine Familie.

Am 13. März erreichte das Lazarettschiff Swinemünde, konnte jedoch in dem dortigen Hafen nicht anlegen. Dieser Hafen war seit Februar Anlaufhafen für ostdeutsche Flüchtlingsschiffe. Allein zwischen dem 4. und 9. März trafen dort zehn Geleite ein. Ort und Hafen waren mit Flüchtlingen total überfüllt. Dann am 12. März in den Mittagsstunden der Angriff von 700 Bombern der 8. US-Luftflotte mit verheerender Wirkung. Mehr als 23000 Tote, vor allem Flüchtlinge aus dem Osten, waren dabei zu beklagen. Diese Toten haben auf dem Golm, einer Anhöhe auf der Insel Usedom, in einer Kriegsgräberanlage überwiegend in Massengräbern Ihre letzte Ruhe gefunden. Aus unserer Kirchengemeinde ruht dort die Besitzerin von Neu-Powunden, Frau Margarete Zimmermann.

Mit Booten wurden die Schiffspassagiere an Land gebracht. Von hier gelangte die Familie Toepel mit dem Zug über Bremen nach Bad Zwischenahn, wo sie am 16. März eintraf. Der Hauptmann Toepel kam dort ins Lazarett und wurde aus diesem Mitte April entlassen. Nunmehr zog er die Luftwaffenuniform an und wurde für die wenigen Wochen bis Kriegsende Kommandant des Fliegerhorstes in Bad Zwischenahn. – Mit der Ankunft in Vechta am 18. Dezember 1945 endete für die Familie Toepel die Flucht.

Die Rettung auf dem Seewege

Durch die Initiative von Großadmiral Karl Dönitz, Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, waren in der Schlussphase des Zweiten Weltkrieges, beginnend mit dem 25. Januar 1945, etwa 1080 Schiffe jeder Größenordnung bemüht, von den Häfen in Ostpreußen, Westpreußen und Pommern Flüchtlinge und Verwundete über die Ostsee vor der Roten Armee in Sicherheit zu bringen. Es war die größte Seerettungsaktion der Geschichte. Etwa 2,5 Millionen der genannten Personengruppe wurden so bis Kriegsende, dem 9. Mai 1945 gerettet. Die Begründung des Großadmirals zu der Rettungsaktion: „Die Rettung der deutschen Ostbevölkerung hielt ich unter diesen Umständen für die erste Pflicht, die der deutsche Soldat noch zu erfüllen hatte. Wenn wir zu unserem Schmerz den Ostdeutschen ihr Heimatland nicht erhalten konnten, so durften wir sie bei der Rettung ihres Lebens keineswegs im Stich lassen.“

Die Rettungsaktion beinhaltete jedoch auch den Verlust von 149 Schiffen und etwa 125000 Menschenleben. Das ist eine hohe Zahl, die jedoch auf den Fluchtstraßen prozentual größer gewesen wäre. Allein die Überquerung des zugefrorenen Frischen Haffs hatte ungefähr 450000 Todesopfer gefordert. Sowjetische Kampfflugzeuge mähten dort mit Bordwaffen Flüchtlingskolonnen nieder. Ferner beschädigten sie durch Bombenabwürfe das Haffeis, so dass dort Flüchtlinge mit Pferd und Wagen in den Fluten versanken. Grauenvolle Szenen spielten sich da ab.

Großadmiral Karl Dönitz wurde am 30. April 1945 von Adolf Hitler zu seinem Nachfolger als Reichspräsident bestimmt. Er war damit das letzte Staatsoberhaupt von Gesamtdeutschland. Am 23. Mai 1945 ist Karl Dönitz von den Siegern verhaftet worden und im Nürnberger Prozess wurde er von einer unrealistischen Siegerjustiz zu zehn Jahren Festungshaft verurteilt. Am 24. Dezember 1980 verstarb Karl Dönitz. Er, der von ehemaligen Kriegsgegnern gewürdigt wurde, der sich bei der Rettung der ostdeutschen Bevölkerung unschätzbare Verdienste erworben hatte, wurde nicht mit einem Staatsbegräbnis geehrt. Ja, der damalige Verteidigungsminister Hans Apel hatte es den Bundeswehrangehörigen verboten, an den Beisetzungsfeierlichkeiten in Uniform teilzunehmen.